Gemälde des griechischen Archipelagus.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Von

Friedrich Murhard.

Erster Band.

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung,
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Hochwohlgeboren

dem

Herrn Landrath

Freiherrn von Meysenbug

auf dem Schlosse zu Ried

weihet

mit innigster Verehrung

dies Werkchen

der Verfasser.

Ein paar Worte an die Leser.

Der Zweck dieser Blätter ist, eine anschauliche Idee von jenen schönen Inselgruppen zu geben, die unter dem Namen: Griechischer Archipelagus, bei uns bekannt sind. Diejenigen meiner Landsleute, die so glücklich waren, selbst diese reizenden Gegenden zu bereisen, werden, beim Lesen dieses Buchs, sich im Genuß der süßesten Rückerinnerungen befinden, und Andere dürften wenigstens auf einige Zeit sich in dieselben versetzt glauben. Um in mancher Hinsicht die möglichst größte Befriedigung zu gewähren, hab' ich eigene Erfahrungen mit fremden schwesterlich vermählt, und, indem ich meine individuellen Ansichten ausmalte, zugleich oft benutzt, was Andere da-

von gesagt hatten. Auf diese Weise glaub' ich am besten die Lücken ausgefüllt zu haben, die sonst unausbleiblich entstanden seyn würden.

Möge das Werkchen mit eben dem Beifall aufgenommen werden, welchen das Gemälde von Konstantinopel und die Zeitschrift: Konstantinopel und St. Petersburg beim Publikum fanden; möge keiner es ohne Vergnügen, keiner ohne Unterhaltung und Belehrung in ihm genossen zu haben, aus der Hand legen. Unbescheidenern Kritikern werden dann Alle einstimmig zurufen: „Zeiget erst, ehe ihr euch ein absprechendes Urtheil anmaßet, ob ihr etwas besseres selbst zu liefern im Stande seyd. So lange ihr dies uns nicht bewiesen habt, müßt ihr erlauben, daß wir euch in die Kategorie der Verläumder bringen."

Kassel, den 10ten Jänner 1807.

Fr. Murhard.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Kapitel. Abschied von Konstantinopel. — Letzte Worte an des Bosporus reizende Gestade. — Die Schiffsequipage. — Ausgelassene Fröhlichkeit der Barbaresken. — Morgenländische Gastfreiheit mitten auf dem Meere. — Furchtbarkeit der Gewitter in der Levante. — Muselmännische Resignazion bei einem schrecklichen Seesturm. — Ankunft bei Kalkis. — Der Mädchenraub auf den Prinzeninseln. — Unempfindlichkeit der Muhamedaner bei den Leiden ihrer Mitbrüder. — Verschiedenartige Denkweise des Orients und Okzidents über Liebe und Ehe. Seite 3

Zweites Kapitel. Letzter Blick auf Stambul. — Veränderlichkeit der Witterung. — Thraziens Küsten in der Nähe der Hauptstadt am weißen Meere. — St. Stephano. — Kutschuck und Bujuck Tscheckmedscheh. — Selimbria. — Die Trümmer der großen Mauer. — Heraklea's Ruinen. — Empfindungen auf einer Insel. — Gefahr, in die Sklaverei geführt zu werden. — Jovialität der Griechen mitten unter dem Schrecken einer tyrannischen Regierung — Tragischer Auftritt auf dem Schiffe. — Lybissa und Hannibal's Grab. — Verborgenheit der Frauenzimmer des Tuneser's. — Die Negerinnen in unserer Gesellschaft. — Der Golf von Nikodemien. — Gesundheit der Meeresfahrten. S. 22

Drittes Kapitel. Die Gefilde des Mundania-Golfs. — Erinnerungen an Nizäa's ehemalige Größe. — Herrlichkeit der Nächte auf diesen Meeren. — Fühlbarkeit des Mangels an einem theilnehmenden Freund. — Pierre und Ismael-Aga. — Edle Züge der Dankbarkeit bei einem Albanesen; Anekdote aus den Zeiten von Bonaparte's ägyptischer Expedition. S. 41

Viertes Kapitel. Die Umrisse von Zyzikus. — Der Olymp. — Antiquarische Bemerkungen. — Stärke der mimischen Anlagen bei den Morgenländern. — Anthropologische Parallelen. — Etwas, was im Orient die Mannspersonen vor den Frauenzimmern, und im Okzident die letztern vor den erstern zum voraus haben. — Nationaleitele Aeußerung des griechischen Schiffspatrons. — Feine Politik der Ragusaner. — Die Marmorinsel. — Merkwürdige Geschichte eines verlorenen Sohnes. — Wanderungssucht der Türken. — Strafe des Divans gegen griechische Proselyten. — Die Insel Avezia. — Gemisch der Nationen in der Levante. S. 61

Fünftes Kapitel. Eintritt in die Dardanellenstraße. — Parallelen und Kontraste. — Der Hellespont und der Bosporus. — Gefühle bei'm Anblick zweier sich so nahen Welttheile und besonders Asiens. — Schönheit der Fahrt und klassischer Boden. — Gallipoli's reizende Ansicht. — Stadt und Hafen. — Details. — Anekdoten von muselmännischen Bedrückungen. — Historische Notizen. — Anmuthige Landschaften und bezaubernde Prospekte der Meerenge. — Wehmüthige Reminiszenzen. S. 82

Sechstes Kapitel. Vorzüge der Fahrt auf diesem Meere vor der auf andern. — Vergleichung mit den Rhein- oder Donaufahrten. — Keine Ueberschwemmungen, keine Sümpfe in der Nähe dieses Meerstromes. — Lampsaki und sein ehemaliger berühmter Venustempel. — Die nach der Musik tanzenden Schlangen. — Anekdoten von den Türken bei ihrer ersten Erscheinung in Europa. — Muselmännische Kriegslisten. — Parmenio's Uebergang über den Hellespont nud Alexanders Eroberung von Persien. — Gleichheit des Charakters des Despotismus in ältern und neuern Zeiten. — Be-

merkungen über den Zug Xerres nach Griechenland. — Vorurtheile in Ansehung wärmerer Himmelsstriche. — Erklärung der gewaltigen alt-persischen Völkerzüge gegen Europa. S. 101

Siebentes Kapitel. Aufenthalt in der Bay von Nagara. — Trümmer von Abydos. — Gedanken an des Brutus und Kassius Unternehmen, vom Hellespont aus die Freiheit Roms wieder zu erobern. — Zweck der Durchsuchung bei den von Konstantinopel kommenden Schiffen. — Unsicherheit der Schiffahrt während der beständigen Winde. — Merkwürdigkeiten an der Rhede. — Seltsamer Auftritt mit ein paar Derwischen. — Guter Rath an die Landsleute, welche die Levante bereisen wollen. — Das Dorf Maïta. — Details. — Xerres Flucht in einer Schifferbarke. — Leanders Tod in den Fluten. S. 125

Achtes Kapitel. Vorzüglichkeit der Lage von Nagara. — Die Abendfahrt in der Meerenge. — Abentheuer mit einem türkischen Boot. — Abfahrt nach den Dardanellen. — Pittoreske Lage. — Die asiatische Stadt. — Der Rhodius. — Ditails von der Gegend. — Blick auf das Leben eines neunzigjährigen Türken. — Besuch bei den Derwischen. — Spuren von Vulkanen. — Das Kastell. — Die gegenüber liegende enropäische Stadt. — Betrachtungen auf einer Höhe. S. 143

Neuntes Kapitel. Die Abreise mit ihren Details. — Dardanium und die verschiedenen Namen der Meerenge. — Merkwürdigkeiten an den Gestaden der beiden Welttheile am Ende des Kanals. — Berühmte ehemalige Städte, berühmte Flüsse. — Meersümpfe und dabei etwas über die pontinischen Moräste der Campagna di Roma. — Gräber homerischer Helden. — Ein neues Paar von Schlössern. — Die Insel Tenedos. — Mancherlei über Schönheitsmittel überhaupt und die europäischen insonderheit. — Rezept zu einem im Orient gebrauchlichen, unschädlichen kosmischen Präparat. S. 166

Zehntes Kapitel. Reflexionen. — Die Stadt. — Historische und topographische Data. — Der vulkanische Pyramidalberg. — Aussicht aufs Meer und die Insel. —

Ueppigkeit des Weinstocks. — Klima und Temperatur. — Hafen und Fort. — Schädlichkeit des Prädestinazionsglaubens im Kabinet eines Staats. — Wichtigkeit von Tenedos wegen seiner Lage. — Charakteristik des insularischen Lebens. — Großstädterei und Kleinstädterei, einander gegenüber. — Einfachheit und Beschrankung bei den Lebensformeu auf einem Eilande. S. 188

Eilftes Kapitel. Kluges Benehmen der Griechen in Tenedos in Rücksicht auf die Türken. — Ihre ausgelassene Fröhlichkeit in der Entfernung von den Muselmännern. — Das Fest an der trojanischen Küste — Mangel an Alterthümern. — Beschreibung des Innern der Insel. — Der Wein von Tenedos, und der berühmte Muskatwein. — Andere Produkte der Insel. — Beschaffenheit der Küsten. — Die Jagd. S. 209

Zwölftes Kapitel. Ursprung des Namens Tenedos, der Fabel nach. — Die zärtlichen Geschwister, eine Sage des Alterthums. — Eröffnung des Archipelagus. — Etwas im Allgemeinen zur Charakteristik dieser kleinen Inselwelt. — Die Insel Imbros. — Türkische Gedanken über die Zukunft ihres Reichs. — Die Insel Samandraki oder Samothrazien. — Ehemalige und jetzige Merkwürdigkeiten der Insel Thasus. — Ein Blick auf den Athos. S. 228

Dreizehntes Kapitel. Abfahrt nach Szio. — Ein Morgen und Sonnenaufgang auf dem Meere. — Erste Ansicht. — Vergleichung mit Genua. — Der Hafen. — Die Stadt. Bauart, Häuser, Baumaterialien, Straßen. — Die Zitadelle. — Die Esplanade und öffentliche Spaziergänge. — Umgebungen der Stadt. — Das schöne Gartenthal. — Künstliche Bewässerungen. — Fleißiger Anbau der Felder. S. 246

Vierzehntes Kapitel. Lage und topographische Verhältnisse. — Vortheilhafte Umgebungen und nahe große Stapelplätze des Handels. — Das Klima und die Jahreszeiten. — Vortrefflichkeit der Luft. — Der Frühling und seine Annehmlichkeiten. — Der Sommer und die fruchtbaren, herrlichen Gefilde der Insel. —

Gesundheit von Szio. — Einfluß eines milden Klima's auf den Menschen. — Beispiel von einem Engländer. — Der Herbst und der Winter. S. 262

Funfzehntes Kapitel. Ein Morgen im Hafen zu Szio. — Blicke in die älteste Geschichte der Insel. — Abwechselnde Konstituzionen. — Die Perser. — Antheil der Szioten an den Angelegenheiten und Streitigkeiten Griechenland's. — Dienst der Venus in Szio. — Charakteristik der alten Einwohner. — Szio unter den Römern — Die Genueser. — Die Türken. — Die Venezianer, und wieder die Türken. S. 278

Sechszehntes Kapitel. Der Basar. — Nutzen eines Spaziergangs durch denselben. — Menschengewühl und Frequenz. — Unterschied zwischen dem, was man auf einem europäischen und einem asiatischen Markt antrifft. — Morgenländische Meublen. — Alles, was zur Kleidung gehört. — Was der Ausländer vermissen würde. — Stickereien. — Mangel an Büchern und Buchhändlern. — Waffenniederlagen. — Gewürz- und Viktualienhändler. — Der Taback. Der Kaffee. Der Reiß. Der Mastix. — Das Zuckergebackene; die Fleisch- und Fischmärkte. — Ueberfluß an frischen Früchten. S. 295

Siebzehntes Kapitel. Die Kirchen. — Ihre große Menge an allen griechischen Orten. — Die St. Viktorialkirche. — Die katholische Kirche. — Vorzüge des Zustandes der Armen in warmen Ländern vor dem derselben in kalten. — Bequeme innere Einrichtung der Häuser. — Glückseligkeit der sziotischen Lazzaroni. — Die Insel, das Paradies der Neugriechen. — Folgen davon, daß Szio ein türkisches Exil ist. — Keine Europäer in der Stadt. S. 312

Achtzehntes Kapitel. Die Hospitäler. — Krankheiten der nördlichen und südlichen Himmelsstriche. — Vorzüge der wärmern Länder für den Patienten. — Die Kinderblattern. — Lungenübel. — Die Pest. — Das große Lazareth. — Privilegien der Einwohner von Szio. — Vorsichtsmaaßregeln. — Hospital für die Aussätzigen. — Traurige Szenen in demselben. Anstalt für schwache Kranke und Verrückte. S. 328

Neunzehntes Kapitel. Die Frauenzimmer. — Außerordentliche Reize derselben. — Seltsames Damenkostüme. — Beschreibung der einzelnen Kleidungsstücke. — Der Kopfputz. — Schönheit des Halses bei den hiesigen Frauenzimmern. — Arm- und Beinbekleidungen. — Das Oberkleid. — Der Oberrock. — Das Schminken. — Weiße der Zähne. — Freiheit, worin die hiesigen Insulanerinnen leben. — Sittsamkeit und Tugend bei aller scheinbaren Gefälligkeit. S. 347

Gemälde

Gemälde

des

griechischen Archipelagus.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

Abschied von Konstantinopel. — Letzte Worte an des Bosporus reizende Gegenden. — Die Schiffsequipage. — Ausgelassene Fröhlichkeit der Barbaresken. — Morgenländische Gastfreiheit mitten auf dem Meere. — Furchtbarkeit der Gewitter in der Levante. — Muselmännische Resignation bei einem schrecklichen Seesturm. — Ankunft in Kalkis. — Der Mädchenraub auf den Prinzeninseln. — Unempfindlichkeit der Muhamedaner bei den Leiden ihrer Mitbrüder. — Verschiedenartige Denkweise des Orients und Occidents über Liebe und Ehe.

Sey noch am Scheidewege dankend begrüßt, Konstantinopolis! du majestätischste der Hauptstädte, mit deinen Wundergestaden und Zaubergefilden, mit deinen Serailen, Prachtdschamien und Pallästen, mit Allem, was Lage, Kunst, Herrschermacht und Reichthum dir Großes und Erhabenes gaben! Lebe wohl, himmlischer Bosporus, Lieblingsland der Natur, Garten des Schönen, worin Europa's Bildung einst von neuem aufblühete, und die Sonne der Wissenschaften, die, aus dem goldenen Gewölbe der gebildetesten Sprache,

in Jemen's glücklichen Thälern für den Orient glänzend wiederum aufging, am Kaliphensitze Bagdad's im hohen Mittag flammte, und im Untergehen noch die Thürme von Ispahan röthete, Reihen von Menschenaltern hindurch üppig prunkend schimmerte.

Köstlich war der Genuß der Gegenwart, unter den immergrünenden Zypressenhainen, auf Stambul's unvergleichlichen Hügeln, im Angesicht einer an Schmuck und Mannigfaltigkeit Alles, was die Welt anderswo Aehnliches darbietet, tausendmal übertreffenden Landschaft, und in der Fülle der Betrachtungen über die kunstreiche Vergangenheit des hehren Alterthums und den wilden Pomp des Morgenlandes, der jetzt hier, über die Trümmer einer schönern Vorzeit, stolz geblähet emporragt, bei aller Unkultur und Barbarei dennoch sich so imposant offenbart. Nicht minder köstlich aber wird der Genuß der Zukunft seyn, in der Erinnerung so vieler, an diesen mit Recht von Allen so gepriesenen Küsten, freudenvoll durchlebten Tage, so vieler anmuthig, in der Nähe dieser feenartigen Gewässer entflossenen Stunden.

Der Augenblick der Abreise ist gekommen, günstig schwellt der Nordwind die Segel der zur Abfahrt nach dem Süden bereiten Schiffe. Ich bin

im Begriff, das Meer zu durchwandern, das Griechenlands klassische Inseln bespült, und das Vergnügen, das mich bei diesem Gedanken ergreift, ersetzt hinlänglich alle die Wunder der Natur und Kunst, alle nimmer nach Würde von einer menschlichen Feder zu schildernde Prachtfülle der bosporischen Umgebungen und der so stolz prangenden lebendigen Metropolis der türkischen Großsultane. Es war der achte August, ich werde den Tag nie vergessen. Meine Sachen waren bereits einige Zeit zuvor eingepackt, und alle Abschiedsvisiten in Pera von mir vollendet worden: denn die ganze jenseits des Hafens thronende große Osmanenstadt schloß kein menschliches Wesen in sich, das ich scheidend noch hätte umarmen können oder dürfen. Fremdartig waren mir diese zahllosen bunten Gestalten, die im unaufhörlich regen Gewühl alle Räume erfüllten, als ich zum erstenmal des Serai's goldene Zinnen bestaunte, fremdartig sind sie mir geblieben bis zum Scheidetage, fremdartig würden sie mir mein Lebelang bleiben, wollte ich auch nimmer Thraziens schimmerreiche Meerenge verlassen.

Wer selbst so glücklich war, Reisen gemacht zu haben, wird sich die Empfindungen schildern können, die des Fremden Gemüth bestürmen, wenn er sich in der Lage findet, einer großen Weltstadt

das letzte Lebewohl zu sagen, welche seinem Verstande und Herzen so unendlichen Stoff zur Bereicherung seines Ideenkreises gewährte. Kein Mittelstädter, begabt mit einer richtigen Ansicht des Lebens und menschlicher Verhältnisse, wird zwar den Wunsch lange nähren, auf einem so unermeßlichen Schauplatze, wo die Extreme sich so leicht und gern berühren, und menschliche Größe neben menschlicher Verworfenheit unter zahllosen Gestalten ihren Sitz aufgeschlagen hat, alle seine kommenden Tage zu durchleben; aber mit Wonne wird er sich doch oft wieder, wenn auch nur auf kurze Zeit, an den Ort zurückwünschen, wo er die Gesellschaft auf der höchsten Stufe ihrer Entwickelung, sein Geschlecht im Besitz des höchsten Grades der Kultur, und den Baum der Wissenschaften und Künste in seiner höchsten üppigsten Blüthe erblickte. Doch anders sind die Gefühle, welche des Fremden Brust erfüllen, wenn er Paris oder London im Rücken hat, anders die, wenn er den letzten Blick auf Stambul's hohe Mauern wirft. Dem Gebildeten würde es unmöglich seyn, wenn er, frei vom herben Drange der Umstände, nach Herzenslust wählen könnte, in diesem Erdtheile sein ganzes Leben unter Menschen zuzubringen, die ihm nimmer gefallen werden.

Umsonst lassen hier lautschlagender Nachtigallen Chöre in der Frühe des Jahres, während dem bei uns noch des Himmelgewölbes schwarze Nebeldecke melancholisch die freundliche Sonne umflort, das glückliche Klima des schönen Landes fühlen, in dessen milden Luft man athmet. Umsonst verkündigen der prachtvollen Gewässer majestätische Fluthen, der Lüfte und des Firmaments zauberische Klarheit, der üppigen Vegetation unendlicher Reichthum, des Ganzen unaussprechliche Lebendigkeit in einer an pittoresken Reizen unerschöpflichen Gegend des großen Allschöpfers göttliche Herrlichkeit. Nur bewundern kann mancher der Natur preiswürdige Weisheit, die, um den Antheil des, allen ihren Kindern bestimmten Glücks im Gleichgewicht zu erhalten, dieser paradiesischen Landschaft Widerwärtigkeiten beigemischt hat, die jenes Gute aufwiegen. Ewige Furcht vor Pest, Feuer und Erdbeben quält die Bewohner, und wer auch sich vor erstern zu bewahren und sich letztere durch angewandte Vorsicht weniger furchtbar zu machen weiß, wie könnte sich der an einem Orte, von zwar gutmüthigen, aber rohen Menschen bewohnt, die gleich Automaten herumwandeln, in üppiger Sinnlichkeit jeglichen Geistesgenuß verschmähend, und im Umgange mit listigen und treulosen Griechen und Armeniern gefallen!

In der frohesten Stimmung wanderte ich darum in Gesellschaft einiger mir das Geleite schenkenden Bekannten die Galatastraße hinunter bis zur Skale von Top-hana, wo das Fahrzeug, das mich weiter bringen sollte, in einiger Entfernung vor Anker lag. Mein Gepäcke war auf die starken Schultern mehrerer Chamals (türkische Lastträger) geladen worden, und ohne mich vorher bei'm Zollhause gemeldet zu haben, bei welchem man etwas gewisses für die Ausfuhr von inländischen Waaren zu erlegen pflegt, bestieg ich mit meinen Sachen eine Schaluppe, die mich in wenigen Momenten an den mitten im Meere thronenden Ort der Bestimmung brachte.

Bei'm schönsten Wetter und bei sanften erwünschten Winden, nach einem ziemlich langen Aufenthalt auf dem Lande, wieder einmal einen solchen Wasserpallast zu besteigen — welch eine Wonne! Und heute wetteiferten gleichsam Himmel und Meer mit einander an Glanz und Schimmer. Der Sonne goldene brennende Strahlen wurden lieblich durch die von den Küsten wehenden Lüftchen gemildert. In anmuthigen, mannigfaltigen, durch des Lichtes Brechung millionenfach zurückstrahlenden Kreisen spielten rings um uns her unzählige Delphine, und die silberglänzenden See-

fische sonneten sich haufenweise an der Gewässer warmen Oberfläche. Der Vögel zahlreiche Heere schienen die Lüfte bis zu der, einem unermeßlichen Feenbaldachin gleichenden, Atmosphäre zu bevölkern, und zwischen den Göttern und Menschen mitten inne zu schweben, während dem die unendliche Regsamkeit an den Kays und der unabsehbaren Gestade mannigfache Pracht das Auge immer von neuem wieder auf sich zogen. Man denke nun noch an die Zwecke der Fahrt: hoch klopfte mein Herz, so oft mich die Betrachtung fesselte, daß mir endlich vor so vielen meiner Mitbürger, meiner Freunde, das Glück beschieden seyn sollte, mit eignen Augen den Boden zu sehen, den des Alterthums phantasiereiche Fabellehre zum Schauplatze ihrer Göttergestalten und Heroen erkohr, auf welchem die ersten und noch jetzt als unerreichbar da stehenden Dichter einer bessern Menschheit sangen, und so viele Weise und Helden sich Unsterblichkeit errangen. Hellas! dein Name allein muß jedem Begeisterung leihen, dessen Geist, nicht beschränkt durch der Gegenwart enge Gränzen, Sinn hat für Betrachtungen einer großen, thatenreichen Vorzeit.

Unsere Schiffsequipage war die bunteste von der Welt. Bei Fahrzeugen, welche von Konstan-

tinopel kommen, ist das sehr häufig der Fall. Der Patron, ein Zephalonier, ein Zwittergeschöpf von einem Griechen und Italiäner; so wie das Blut gemischt, so auch das Temperament, die Thätigkeit nach Außen hin: mit der regen Gelenksamkeit des letztern eng verbunden, der schöne harmonische Körperbau des erstern, mit der kalten Arglist und besonnenen Verschlossenheit eine gute Dosis französischer Lebhaftigkeit, französischer Flatterhaftigkeit, mit hesperischer Kräftigkeit hellenische Raschheit, mit italischer niedriger doch wohl berechneter Höflichkeit romäischer Eigendünkel, romäische Eitelkeit. Gegen einen brittischen Seekapitain wäre er freilich nur ein großer Ignorant gewesen; aber auf einem türkischen Meere konnte er immer als ein ganz geschickter Bändiger von des furchtbaren Neptuns zürnenden Wogen gelten.

Das Schiffsvolk, ein Gemisch von Joniern, Ragusanern, Dalmatinern und Italiänern. Die Hauptperson unter den Passagieren ein tunesischer Offizier mit seinem zahlreichen barbareskischen Gefolge, einigen auf dem Basar zu Stambul eingekauften zirkassischen Schönen, einem Haufen Negerinnen, einem georgischen Sklavenknaben, mehrern Schwarzen und Türken. Billig kommt in der Reihe nach den Muselmännern gleich ein katholi-

scher Superior mit einem seiner Untergeistlichen aus Pera, dessen Beruf es war, alle drei Jahre sein Kloster in Smyrna auf einige Wochen zu besuchen. Dann ein griechischer Kaluger, der sonderbar gegen seinen papistischen Kollegen kontrastirte. Ein Albanese, Kampf- und Waffengefährte Ali's, des berühmten Pascha's von Janina. Ein Franzose, gefangen bei Prevesa, dann nach Konstantinopel geschleppt, sonderbar befreiet, und jetzt auf der Rückkehr nach dem geliebten Mutterlande. Ein junger Grieche, auf der Reise, um seinen Bruder, einen Handelsmann in Tunis, heimzusuchen. Ein russischer Kaufmann, ein Triestiner Handlungsdiener, ein englischer Artillerie-Offizier, nach Syrien zur Armee des Großveziers bestimmt.

Man denke sich mein Erstaunen beim ersten Eintritt in diese so buntscheckig und dabei so seltsam zusammengesetzte Versammlung. Nur in der Levante sind Szenen der Art minder selten. Das war ja, als wenn das Thor zum Thurme von Babel plötzlich geöffnet worden wäre, als ich zuerst auf's Verdeck trat, und Sprachtöne und Dialekte so vieler Nationen mein Ohr umschwirrten. Aber den griechischen Kalpak zu sehen neben dem muselmännischen Turban, die Kalugermütze neben dem

katholischen Kapuziner-Ornat, den fränkischen Hut neben der hohen Arnautenmütze, die goldbordirten tunesischen Kleidungen neben den einfachen Gewändern der Türkei, die englische Offizieruniform neben einem Haufen halbnackter Negerinnen, den alten moskovitischen Pelz neben dem Kostüme des europäischen Südländers ...... war für das Auge ein nicht weniger interessantes Schauspiel.

Unter den Matrosen nichts als Thätigkeit; der Kapitain hatte kaum Zeit, mir einen Kalin Imehran (guten Tag) zuzuwinken. Das ganze nahe Ufer ertönte von Hurrahgeschrei. Alle Schiffe um uns herum flaggten, alle Segel waren losgebunden. Die Bewegung war allgemein, und alles schickte sich zur Abfahrt an. Unsere Kanonen donnerten; feierlich gab das Fahrzeug der stolzen Kaiserstadt den Abschiedsgruß.

Ein arabischer Gesang schallte mir von des Schiffs Vordertheil entgegen. Ich blickte hin, eine Menge Turbane saßen mit untergeschlagenen Beinen auf Polstern rund um eine dampfende Pilavschüssel herum. Alles schien unter ihnen in der fröhlichsten Stimmung zu seyn, und jeder gab sie auf eine besondere Art zu erkennen. Muselmänner lustig, ausgelassen lustig zu sehen, ist eine fremde Erscheinung für den, der nur bisher Türken zu be-

obachten Gelegenheit hatte. In Konstantinopel wenigstens findet es fast nur in festlichen Tagen statt. Aber die Barbaresken sind auch von den Osmanli verschieden, wie die Franzosen von den Italiänern. Feuriger strahlt zwar Hesperiens Himmel als auf gallischen Boden der Firmamente Königinn; aber, bei allem Ausdruck in seinen Bewegungen, hat doch der schönen Halbinsel Bewohner nie das Aufbrausende des Franzmannes, und wenn er gleich diesen noch an Gluth der Empfindung übertrifft, so offenbaren sich doch seine lebendigen Gefühle selten durch jene schnelle Lokumotivität, weshalb der Franzose so oft mit dem Quecksilber verglichen worden ist. Viel wirkt immer das Konventionelle auf den Geist der Nationen und auf die mimische Darstellung der verschiedenen Nüancen seines Zustandes. Ein solches Treiben, wie bei uns, bemerkt mit Recht ein neuerer Schriftsteller, würde bei den Türken nicht bloß für unanständig, sondern sogar für das Zeichen einer niedrigen feilen Klasse gelten. Nur in Gegenwart der Großen, des Sultans erlaubt es die Gewohnheit, mit hurtigen Schritten zu gehen, um seine Demuth auszudrücken; ein langsamer, bedächtiger Gang bezeichnet etwas Vornehmes, Edles. Bei den Muselmännern von Afrika's Gestaden ist diese Sitte in

mindern Grade herrschend, wenn sie gleich auf der andern Seite den Ernst des Morgenlandes nicht verläugnen, und ihre Jovialität bricht sogar nicht selten in Ausgelassenheit aus, die ein ehrbarer Türk verabscheuen würde.

Die Gastfreiheit des Orients zeigte sich auch hier mitten auf dem Meere. Die Tunesen luden alle, die sie kannten, zur Theilnahme an der Mahlzeit ein, und es war wirklich ein seltsamer Anblick, als Individuen von so himmelweit von einander verschiedenen Nationen und entgegengesetzten Religionen traulich einen Kreis auf dem Boden des Verdecks bildeten, und alle Verhältnisse vergessend, wie Brüder nur der Befriedigung eines gemeinschaftlichen Bedürfnisses folgten. Die meisten der Gesellschaft hatten indessen schon vor der Abreise etwas zu sich genommen, und labten sich darum nur an einigen Früchten, welche sie auf dem Kay von Top-hana eingekauft hatten.

Die Luft war himmlisch rein; des Meeres goldener Purpurrand schien sich mit den strahlenden Halbmonden der vielen Dschamien Stambuls zu verschmelzen; des Serai's Palläste, Kuppeln und Thürmchen zeigten sich noch immer in ihrem Schmuck. Alles versprach uns einen glücklichen Anfang der Reise, eine heitere Nacht. Doch

ach! wer vermag Neptuns Launen vorher zu bestimmen? So schreitet rasch der kräftige Jüngling fort, auf der breiten Straße des Lebens, muthig dem Ziele entgegen; Fortuna scheint ihm zu lächeln, alles nach Wunsch zu leiten. Aber auf einmal dreht ihm das Glück den Rücken zu, umsonst sind alle Anstrengungen, zurückgeschleudert sieht er sich, und von neuem muß er die Laufbahn beginnen, die er bereits beendigt wähnte. O! dieser Jüngling gleicht sehr dem Seefahrer.

Des Abends Dämmerung fing eben an, die nahen Küsten Klein-Asiens zu umfloren, als sich der Wind wider Vermuthen umlegte, und schwarze Wolkenheere dem östlichen Horizont entstiegen. Noch zwölf Minuten und des Himmels Tiefen öffneten sich rings um uns her mit solcher majestätischen Pracht, daß es einem vorkam, als müßten sich die Wohnungen der Engel zeigen. Bald kam nun das Gewitter förmlich herbeigerollt, und mit ihm alle Schrecknisse, die den Waller auf der See mit Grauen erfüllen. Mit fortgesetztem metallischen Klange hallten die Donnerschläge von den Felsen der nicht fernen Gestade wieder, und

> Wenn krachend einst der Bau der Welt
> Sich aus den Angeln reißt,

kann das Schauspiel nicht fürchterlicher erhaben

seyn. Wer nie aus Deutschland kam, urtheilt richtig ein neuer englischer Reiseschilderer, kann sich keinen Begriff von einem solchen Ungewitter in der Türkei und in diesen Gewässern machen; alles, womit er es vergleichen könnte, ist tief unter der Wirklichkeit. Mit Staunen sah ich mich über die Größe und Majestät dieses Phänomens erfüllt, mehrere der Umstehenden, Neulinge auf dem Meere, zitterten und bebten; aber die Muselmänner warteten ruhig das Ende ab, sahen gelassen in die gleich Thürmen und Berglavinen emporbrausenden Wogen. Sie würden mit eben der Zuversicht und stillen Hingebung in die Wege des Schicksals, in die Wellen geblickt haben, hätten diese auch ihre schönsten Hoffnungen verschlungen. So viel vermag der feste Glaube an Prädestination, den die Religion gebeut. Verhehlen kann ich's nicht: oft, wenn ich die, welche mir theuer waren, leiden sah, habe ich ihnen nur ein Scherflein dieser muselmännischen Resignation gewünscht.

Die Nacht ging so hin, und wir kamen kaum vom Flecke. Wie es zu tagen begann, legten wir bei Kalkis, einer der größern Prinzeninseln, an. Mehrere Fahrzeuge, die mit uns von Konstantinopel abgesegelt waren, fanden wir hier wieder. Als wir uns mit der Schaluppe an's Land setzen ließen,

fanden

fanden wir da Alles in der größten Bestürzung. Weinende Frauen und Mädchen, Hände ringende Männer, wehklagende Menschen überall. Es war eine Scene zum Entsetzen. Ich erkundigte mich nach der Ursache. Der Unglückliche macht gern dem Schmerze durch Worte Luft. Es war von einer, von Korsaren ausgeübten schrecklichen Gewaltthätigkeit die Rede, die zwar in der Türkei nichts ungewöhnliches ist, auf dieser Inselgruppe indessen lange unerhört gewesen war. Die Geschichte war folgende: ich würde mich in meinen Lesern irren, wenn sie, dem Menschenelend in einem barbarischen Reiche, nicht gleich mir eine Zähre des Mitleids schenken wollten.

Ein edler junger Grieche war Hilarion. Der verführerische Himmel einer südlichen Landschaft, die Gesänge der Dichter, und der Wiederhall der Liebe, welchen lachende Gefilde, die Wiege seiner ersten Blüthenzeit, ihm gaben, — das alles erhob ihn früh zu einer sanften Schwärmerei. Genährt an den Brüsten der freien Natur, trat er einher in der Fülle nie verprasster Jugendkraft, und in seinem Busen strömte ein Quell unbezähmter Liebesgluth. Am Sternenplan suchte er schon das Ideal, das er auf dem engen Raum der Wirklichkeit nimmer endlich zu finden wähnte, — da führte der Zufall ihm

ein Mädchen entgegen, blühend wie eine frische Rose, schön wie eine Juno. Von tausend Sonnen ist der Traum seines Lebens urplötzlich erhellt, und im Orient zaudert man nicht lange mit Erklärungen. Es ringt des Südländers Seele umsonst, in den Momenten der höchsten Geisterempfindung die Himmelsgluth zu bergen: Hilarion und Theone sind bald Verlobte.

Da fällt es dem Kapudân-Pascha ein, auf den Inseln des Marmormeeres Griechen für die Kriegsschiffe pressen zu lassen, und Hilarion wird mit Gewalt zum Seedienst fortgeführt. Umsonst sind die Thränen der Geliebten, umsonst die Vorstellungen der Freunde; das Schicksal des Jünglings läßt sich nicht ändern. Doch Hoffnung, süße Hoffnung! wärest du nicht, wie könnte der Mensch oft das schwere Erdenjoch tragen? — Viele Griechensöhne sind bereits geworben worden für die sultanische Flotte, und viele sind zurückgekehrt. Wird dies Hilarion nicht auch können? — Ein Jahr, zwei Jahre, drei Jahre, und — immer keine Kunde vom Geliebten. Gar manche der wohlhabendsten Jünglinge buhlen um Theone's Zuneigung; doch treu bleibt sie dem Verlobten, und Thränen füllen ihre schönen Augen, so oft nur die leiseste Erinnerung an den Vielgeliebten sich dar-

bietet. In dem reinen Herzen allein wird der Götterfunke wahrer Liebe geweckt, und schnell lodert er auf zur hohen Flamme; keine Zeitfluth kann dann seine Gluth löschen.

Doch jetzt ist die herbe Prüfungszeit zu Ende. Er kommt zurück der Erkohrene; nach mannigfaltigen glücklich überstandenen Gefahren begrüßt er seine Heimath wieder. Ein Meer von Wonne schwimmt in der Liebenden Busen. Die Hochzeit ist schon auf den morgenden Tag bestimmt. — In der Nacht hat der Sturm schrecklich gewüthet an den Inselküsten; Theone geht in der Frühe des Morgens mit einer Verwandtinn an den Gestaden spazieren, in der Betrachtung der Majestät der noch immer wild tobenden Meeresfluthen tief versunken. Das unschuldige fröhliche Mädchen ahnet nicht, daß im Hinterhalte Feinde lauern.

Des Sturmes Schrecken haben einen türkischen Korsaren bewogen, in einer Bay der unbewohnten Küste der Insel Schutz zu suchen. Sie erblicken die Mädchen, und der Entschluß zum Raube wird gefaßt, ausgeführt. Selbst um Hülfe schreien kann weder Theone noch ihre Gefährtinn. Erst da die Seeräuber weit im Freien sind, vermißt man beide; doch einige Einwohner wollen landende Türken gesehen haben, und Hilarion wirft sich in

eine Barke, ihrer Spur zu folgen. Er erreicht das Schiff, das seine Geliebte in sich faßt, er sieht sie noch mit einem Blick, aber Rettung ist unmöglich. Besinnungslos kehrt er um — wer beschreibt den Schmerz, der ihn gigantisch ergriff, als er endlich sich selbst wiederfand? Verderbend wüthete der Liebe Feuerkraft in seinem Innern; und sollte der Himmel sich seiner nicht bald erbarmen, so werden die Fluthen, die seine Mutterinsel umbrausen, sein Grab werden.

„Korsaren!" werden viele der Leser ausrufen, „Seeräuber in der Entfernung von kaum einigen „Meilen von einer der größten Haupt-, See- „und Handelsstädte der Welt!" — Allerdings, und das ist in der Türkei gar nichts seltenes. Noch näher bei Stambul werden Räubereien der Art ungestraft verübt, und noch neulich war auf diese Weise eine junge Griechinn in der Gegend von Kalzedon zur See entführt worden. Die Räuber führen gewöhnlich ihre Beute nach entlegenen Provinzen des Reichs, und verkaufen sie da in die Harems der Großen. Niemand hört dann etwas mehr davon, wo die Personen hingekommen sind. Wüßte die türkische Regierung nur einige weise Anstalten zu treffen, so würde solchen Gewaltthätigkeiten zur See bald ein Ziel gesetzt seyn, so wie

Räubereien der Art zu Lande auch in der Türkey fast unmöglich sind.

Schon oft hatte ich den Muselmännern heimlich bei mir den Vorwurf gemacht, daß sie sich in vielen Stücken weit weniger theilnehmend bei den Leiden ihrer Mitbrüder bezeigen als die Christen: hier erhielt ich einen neuen Beweis davon. Die tragische Begebenheit, die eben auf der Insel vorgefallen war, und wovon noch fast jeder sprach, schien gar keinen Eindruck auf die Türken und Barbaresken zu machen, die mit mir ans Land gestiegen waren, und sie schienen sie als eine so geringfügige Sache zu betrachten, daß sie auch nur ein Wort darüber zu verlieren unter ihrer Würde halten mochten. Doch viel mag wohl in dem gegenwärtigen Falle die verschiedenartige Denkweise des Orients und Occidents über Liebe und Ehe diese phlegmatische Unempfindlichkeit motivirt haben, die jedem fein fühlenden Europäer unter den gegenwärtigen Umständen wirklich sehr auffallen mußte. In der That hörte ich auch von einem der Tunesen die Worte: „die Leute sind Narren, daß sie so klagen. „Die Mädchen können recht glücklich werden. Das „Verhängniß meint's immer am besten mit den „Menschen."

Zweites Kapitel,

Letzter Blick auf Stambul. — Veränderlichkeit der Witterung. — Thrazien's Küsten in der Nähe der Hauptstadt am weißen Meere. — St. Stephano. — Kutschuck und Bujuck Tscheckmedscheh. — Selimbria. — Die Trümmer der großen Mauer. — Heraklea's Ruinen. — Empfindungen auf einer Insel. — Gefahr, in die Sklaverei geführt zu werden. — Jovialität der Griechen mitten unter den Schrekken einer tyrannischen Regierung. — Tragischer Auftritt auf dem Schiff. — Lybissa und Hannibal's Grab. — Verborgenheit der Frauenzimmer des Tuneser's. — Die Negerinnen. — Der Golf von Nikomedien. — Gesundheit der Meeresfahrten.

Während die übrigen von der Gesellschaft nach den Kaffee-, Scherbet- und Weinschenken eilten, um sich auf dem Lande wieder einmal etwas zu gut zu thun, und sich noch mit allerlei Kleinigkeiten und Bedürfnissen für die Reise versahen, setzte ich mich am Kay nieder, und blickte zum letztenmal nach Konstantinopel hin, das in der Ferne noch immer ganz sichtbar vor mir lag. So veränderlich ist die Witterung in diesem Erdstriche. In einem Augenblick ist der Himmel von gewitterschwangern Wolken umhangen, und dann steigt die Sonne wieder mit verjüngter Klarheit empor. Stürme scheinen in diesem Klima nur statt zu finden, damit der

Atmosphäre Heiterkeit mit neuem Glanz hervortreten könne, so wie das Schicksal in des Menschen Erdenleben oft herbe Tage und Stunden unter die süßen mischt, um der Annehmlichkeit der letztern einen desto größern Reiz zu verleihen.

Nicht nur des Serail's goldene Zinnen und Stambul's Thürme und Palläste waren schimmernd am Horizont noch zu schauen, sondern auch ein Theil der um den Propontis sich hinziehenden europäischen Küste stellte sich in bläulichen Tinten dar. Ich habe mehrmals von Pera aus, theils in einer Tschaike, theils zu Lande, die auf dieser Seite befindlichen Environs der osmanischen Hauptstadt besucht, und die Phantasie rief alle in mir davon zurückgebliebenen Bilder wieder ins Gedächtniß.

Der Flecken St. Stephano ist der erste Ort, wo man vorbeisegelt, wenn man die berühmten Siebenthürme im Rücken hat. Ehemals war da ein Kloster für ein Paar hundert griechische Mönche; aber zugleich wird die Erinnerung an jene Zeiten hier in uns geweckt, worin die Schlauheit einer politischen Geistlichkeit Hunderttausende aufregen konnte, um mit Freudigkeit in fernen Ländern vom Schwerdte der Muselmänner sich schlachten zu lassen. An dieser Stelle lag nämlich die Flotte der französischen und venezianischen Kreuz-

fahrer eine gute Weile unter Alexis vor Anker. Mag immerhin der Rittergeist im Mittelalter vom Rathe des Schicksals, das die Verhängnisse der Menschheit lenkt, als nothwendig vorgezeichnet worden seyn, den Uebergang von der Finsterniß der Barbarei zum Licht der Gegenwart schön und kräftig vorzubereiten; lächeln muß ich über jene einseitige, unberufene Lobpreiser, die es wagen können, das Zeitalter der Chevalerie zurück zu wünschen, zu behaupten, der deutsche Charakter habe damals ganz vorzüglich durch Tugenden geglänzt. Schikken möchte ich sie nach der Levante, wo sie die muselmännischen Großen, selbst die arabischen Emire, in eben dem Grade mit allen den Vorzügen geschmückt finden werden, die sie den deutschen Rittern beilegen. Ueberall und in tausend Zügen Biederkeit und Edelmuth, Gastfreiheit und Einfachheit, Gerechtigkeitsliebe und Gottesfurcht; aber die Macht des Sultans wird, gleich der des Kaisers bei uns in den Ritterzeiten, von den mächtigen Vasallen und Paschen oft verhöhnt, die, so wie jene unruhige und rebellische Barone und Burgsassen der Mittelzeit, immer das Panier des Aufruhrs von neuem wieder aufstecken. Das türkische Reich ist in Anarchie, so wie einst Deutschland unter seinen so oft bis zum Himmel erhobenen Rit-

tern, und so lange dieser anarchische Zustand dauert, wird keine freundlichere Sonne für diese schönen Gegenden dem Himmelsrande entsteigen.

Von St. Stephano kommt man zuerst nach Kutschuck Tscheckmedscheh (kleine Brücke), einem Dorfe an einem schönen, mit dem Meere in Verbindung stehenden Landsee, der eine französische Meile im Durchmesser haben kann. In einiger Entfernung weiterhin liegt ein anderer See neben dem Dorfe Bujuck Tscheckmedscheh (große Brücke). Beide Teiche waren ohne Zweifel ehemals Golfe des weißen Meeres; die morastigen Erdengen, die sie vom letztern trennen, zeigen dies hinlänglich. Ein neuer Beweis zu der Behauptung, daß die Gewässer des Propontis sich nach und nach zurückziehen, und der Grund dieses Meeres, so wie der des baltischen und schwarzen, einst verschüttet werden dürfte. Vier prachtvolle Brükken führen über diese Seen hin, die nach einigen von Soliman, nach andern von Selim II, als er im Jahr 1568 die schöne Straße von Edrine (Adrianopel) nach Stambul anlegte, erbauet worden seyn sollen.

Weiterhin nimmt uns die Stadt Selivri oder Selimbria in ihre Mauern auf. Berühmt war sie freilich genug, um unsere Aufmerksamkeit

auf sich zu lenken; doch erst zu den Zeiten des Verfalls des griechischen Reichs. Hier prangte ja einst Orchan's Hauptquartier, als er sich mit der Tochter des Kaisers Johann Kantakuzen vermählte. Was vermag die Politik nicht bei Staaten und den Repräsentanten derselben? — Hatten sich nicht oft genug Muselmänner und Christen den Vertilgungseid zugeschworen — waren beider Religionen nicht Antipoden von einander, gleich wie die Völker und Herrscher, die sich zu ihnen bekannten? Und dennoch muß der schwache Regent der schwachen morgenländischen Christenheit alle Wunden vergessen, die die Anhänger des Islamismus seinen Brüdern blutig schlugen, muß sogar schimpflich einwilligen, die leibliche geliebte Tochter dem rohen Sultane zu schenken. Der griechische Kaiser ließ sogleich hier einen prächtigen Pallast zu seiner Residenz aufbauen; die Ruinen desselben, so wie die Trümmer der Stadtmauern, krönen noch gegenwärtig einen Felsen am Gestade, und dienen zu nichts mehr, als dem Reisenden einen malerischen Anblick zu gewähren; bald werden auch sie dahin seyn. Das ist das Schicksal so unzähliger großer Werke menschlicher architektonischer Pracht; nur bei den Geschichtschreibern wird noch mit Bewunderung von ihnen geredet, während der

Wanderer an Ort und Stelle kaum noch einige Spuren gefallener Größe bemerkt.

Noch mehr findet der Reisende hier, was in der Zeiten Fluthen den Untergang fand. Sein Fuß betritt die Ueberbleibsel einer majestätischen Kathedralkirche, worin weiland ein Metropolitanbischof mit kirchlichem Prunk das Hochamt hielt für die Gläubigen. Der Kryptogamist mag hier sein Portefeuille mit Lichenen und Schwämmen füllen können; aber der Alterthumsforscher geht leer aus, und kann höchstens in sein Tagebuch schreiben: Vix gloriae antiquae ruinae supersunt.

Landeinwärts in einiger Entfernung von Selivri stößt man hin und wieder auf die traurigen Reste jener großen Mauer, (Makron Teichos), welche Konstantinopels Bewohner durch Eretrius, den geheimen Rath und Baumeister des Kaisers Anastasius, mit so großen Kosten errichten ließen, um die Hauptstadt gegen die Ueberfälle der Barbaren sicher zu stellen. Dieses merkwürdige Werk erstreckte sich von der Küste des weißen Meeres bis zu der des schwarzen, umgab von dieser Seite ganz Konstantinopel, mit einer Menge seiner Vorstädte, und endigte sich bei Philea oder Burgas. Vierhundert zwanzig Stadien lang erregte es selbst das Staunen der wilden

Horden Asiens und des Nordens, und einem solchen Schutze sollte die sterbende Monarchie noch die Verlängerung ihrer Todesstunde verdanken. Doch so wenig China's Mauer die feigen Chinesen vor der Unterjochung durch die kräftigen Nomadenvölker des Westens sichern konnte, und ihr Reich bald eine Beute der rohen Mantschu's ward, — so konnten die entarteten Griechen auch nicht lange mehr den muthigen energischen Angriffen der Türkenhorden widerstehen. Umsonst wagte es Demetrius Paläologus, im Jahr 1453 die Mauer vertheidigen zu wollen. Es kostete dem furchtbaren Osmanensultan Muhamed II nur einen Befehl, und mit Sturm ward das stolze Bollwerk der Hauptstadt der Christenheit erstiegen, von den sieggewohnten Kriegern des Islam's.

Doch hinweg von den trüben Betrachtungen des allmähligen Verfalls einer Stadt, die einst erkohren, die erhabene Metropolis der Welt zu werden, durch der Regenten unselige Schwäche, und der Völker zerstörende Uneinigkeit so wenig diesem großen Beruf entsprechen konnte. Hätte Arabien seinen Propheten nicht gebohren, wären keine Osmanli so mächtig und kraftvoll aufgestanden: vielleicht wäre das griechische Reich noch einmal unter einem geistvollen, thätigen Kaiser von neuem aufgeblü-

het, und ein großer Theil der Erde hätte die Früchte der bessern Kultur um ein halb Jahrtausend früher gepflückt. Eilen wir lieber zu den Trümmern der uralten Hauptstadt Thraziens, der Nebenbuhlerinn von Byzanz, die Jahrhunderte bereits glänzte, als man an Konstantinopels Größe nicht einmal dachte. Die Leser errathen, daß ich das berühmte H e r a k l e a im Sinn habe, und wessen Brust hebt sich nicht bei dem Andenken an eine so alte Reliquie der Menschenkultur?

Aber wie mag das süße Gefühl zu deuten seyn, das bei Betrachtung der Trümmer grauer Vorzeit so allgewaltig uns ergreift, und wie sonderbar ist nicht die Empfindung, welche die Seele durchschauert, wenn man auf einer Stelle, in einer Gegend weilt, welche Thaten des hohen Alterthums in's Gedächtniß zurückruft? Ist es Triumph, die Reihenfolge der großen Geschlechter überlebt zu haben, die der Tod längst zur Gruft bestattete, mit allen ihren Thaten? Oder ist's die lebhafte Erinnerung an die hinabgerollten Jahrhunderte, welche wir gleichsam wieder herauf rufen aus ihrer Vergessenheit, wenn wir die morschen Trümmer ihrer Herrlichkeit besteigen? — Mit süßem Entzücken schaut das forschende Auge umher, ob nicht irgend eine Ruine dem zermalmenden Zahne der Zeit entgangen

sey, und wenn von der Vorwelt prächtigen Werken längst kein Steinchen mehr verhanden ist, so vergleicht der prüfende Geist den Umriß der Natur, und malt das Bild sich selbst aus.

Heraklea, von den Türken gegenwärtig verstümmelt Reklia genannt, soll entweder von Herkules oder Perinthus gegründet worden seyn; nachher führten die Samier eine Kolonie dahin. Der mazedonische Philipp belagerte die Stadt vergeblich, dreihundert ein und vierzig Jahre vor Christi Geburt, und als der Kaiser Severus Byzanz schleifen ließ, erhielt sie ansehnliche Vortheile. Der Kaiser Aurelian ward nicht weit davon ermordet, und der bulgarische König Johann verwüstete diesen reichen Ort im Jahr 1206, nach der Schlacht mit dem Kaiser Balduin. Noch in demselben Jahrhundert verschenkte Michael Paläologus Heraklea an die Genueser, die vermuthlich die neue Stadt gründeten, welche ihnen zu einem Seeplatze besser gelegen war. Mit Recht bewundert man noch gegenwärtig die Ruinen der schönen Palläste, die einst Vespasian hier erbauete, und die Ueberreste eines großen Amphitheaters, wo man dem Volke die Circenses gab, wenn sie an dem Panis nicht genug hatten. Doch welche unermeßliche

Kluft liegt nicht zwischen jener Periode der Menschengeschichte und der gegenwärtigen!

Zeit! die alles verzehrt und du mißgünstiges Alter!
Alles vertilgtet ihr mit zernagendem Zahn; allmählig
Wird auch jegliches Daseyn unter Euch sterben.

Ovid.

Ich versuchte, die ganze Insel, vor der wir nun einmal Anker geworfen hatten, zu umgehen; doch war es an allen Orten nicht möglich, mich nahe am Wasser zu halten, Felsen versperrten den Weg. Der Himmel war wieder so rein geworden, wie die Sonne. Den Meteorologen möchte ich sehen, der in der gestrigen stürmischen Nacht uns diesen reizenden Tag hätte weissagen können! — Eine große Insel lernt man bald als ein Stück des festen Landes betrachten; eine kleine hört man nicht auf, als einen Theil des Meeres anzusehen. Dem Hypochondriakus muß sie bald wie ein Gefängniß vorkommen, und jeder andere Mensch, glaube ich, der nicht an ein insularisches Leben gewohnt ist, wird über lang oder kurz wo nicht Aengstlichkeit doch Ueberdruß fühlen. Schöne mütterliche Erde, du bist unser Element, nicht das Wasser; auf dir wollen wir leben und sterben; ein süßer Instinkt scheint uns ewig an dich zu fesseln!

Auf der einen wüsten Seite der Insel begegneten mir einige Griechen, die hastig davon liefen, und mir zuriefen, ein Gleiches zu thun, wenn ich der Gefahr entrinnen wolle. Ich hörte nun, daß sich ein muselmännisches Fahrzeug hinter dem nächsten Felsen vor Anker gelegt habe, und es könnte wohl die Absicht dieser Freibeuter seyn, Sklaven zu machen. Der ausgeführte Mädchenraub hatte alle Gemüther mit bangen Besorgnissen gefüllt. So geht's in despotischen Staaten: umsonst zahlen die Unterthanen die Schutzgebühren, niemand schützt sie; wo keine Gerechtigkeit ist, da treten die Individuen wieder in den Stand der Natur zurück, und wer kann dann die Mächtigen hindern, ihre Macht zur Unterdrückung zu mißbrauchen? Aber kann es die türkische Regierung wohl verantworten, daß ihre unschuldigen ruhigen Unterthanen, selbst in der Nähe der Hauptstadt, nicht sicher sind, von kühnen Abentheurern in die Sklaverei geführt zu werden, besonders da diesem Unwesen so leicht gesteuert werden könnte? —

Wie ich nach dem Flecken der Insel zurückgekehrt war, kam ich noch zur rechten Zeit, um Augenzeuge von der Fröhlichkeit und Jovialität der Griechen mitten unter den Schrecken einer unwissenden, tyrannischen Regierung zu seyn. Es war

des Namenstags eines der Angesehensten, und der Romaika ward mit einer Ausgelassenheit getanzt, als wenn man das freieste Volk auf Erden sey. Unter diesem Himmel verläugnet eine Nation, wie die griechische, auch in Sklavenketten ihren Charakter nicht, und die Szene, auf die ich stieß, verscheuchte in einem Nu alle die trüben Wolken wieder, welche in meiner Seele, bei der Betrachtung des unglücklichen Drucks, unter dem, in einem der lieblichsten Klimaten des Erdenrundes, so viele Millionen seufzen, aufgestiegen waren. Fröhlichkeit hat erstaunlich viel Sympathie für uns, und wo wir andere lustig gestimmt sehen, glauben wir selbst, es seyn zu müssen.

Die Griechen sind Kinder. Nur die Gegenwart beschäftigt sie, und während sich der Nationalstolz mit den Heroen einer hehren Vergangenheit bläht, verscheucht man den herben Gedanken für die Zukunft, daß es sobald nicht besser werden dürfte. Ach! Ihr Russen, ihr habt schrecklich getäuscht den kindlichen Freiheitssinn eines des Enthusiasmus für dieselbe so fähigen Volks: ihr wolltet es befreien von einem Joch und habt nur ein härteres herbeigeführt. Franzosen! Auf euch stützt sich jetzt die frohe Erwartung so vieler Tausenden, von euch glauben sie noch einst hoffen zu können die Wieder-

erlangung hellenischer Kultur, hellenischer Freiheit. Die Scheidewand, welche Religion und Aberglaube aufgethürmt haben, wird fallen, und auf den Ruinen gefallener Türkenmacht und Türkenherrschaft wird einst französische und griechische Bildung in edler Amalgamazion ihrem erhabenen Ziele entgegenstreben.

Der Schall lauttönender Instrumente wirbelte den Kommenden von den Tanzplätzen entgegen, und jegliches Arge, was man sonst wohl und nicht mit Unrecht dem griechischen Charakter beilegt, war wenigstens aus diesem Zirkel gesellschaftlicher Freuden verbannt. So wahr ist es, daß der Rhythmus einer Melodie die Menschen traulicher, gesellschaftlicher, besser macht; er versüßt ihre Leiden, und wiegt schon das Kind beruhigend ein.

Ich blieb bis zur Dämmerung am Lande, und als ich bei'm Ruf der Schifferglocken mich nach meinem Fahrzeuge wieder übersetzen ließ, fand ich da Alles im wildesten Tumult. Es war nicht anders, als wenn tausend Stimmen auf einmal schrieen. Matrosenflüche und Schifferdrohungen, muselmännische Schimpfworte und griechische Verwünschungen, arabische Betheurungen und italiänische Schmähungen . . . . . Alles stürmte tobend durch-

einander. Die ganze Schiffsequipage schien mit einander in Handgemenge zu seyn, und der vornehme Tunese kämpfte wüthend mit sechs Matrosen, die ihm eine Pistole aus der Hand zu winden bemüht waren, während dem die übrigen Muselmänner und Nichtmuselmänner mehr oder weniger an dem Streite Theil nahmen. Die Pistole wurde endlich dem aufgebrachten Tunesen entrissen, und hierauf die Ruhe bald wieder hergestellt.

Die Sache war die: Einer von den schwarzen Sklaven, ein junger Mensch von etwa vier und zwanzig Jahren, der die Aufwartung bei des Tunesers Tafel hatte, war mit seinem Herrn nach der Insel übergeschifft, hatte sich dort den Wein zu gut schmecken lassen, und kam später, als alle andere, und immer noch etwas benebelt an Bord zurück. Indem er über den Schiffsrand stieg, empfing ihn einer der Tunesen mit einem starken Tau, womit er ganz unbarmherzig auf den armen Schwarzen losschlug, und weder Acht darauf hatte, ob er auf den Rücken oder auf den Kopf schlug. Je mehr sich der Sklave durch Worte zu vertheidigen bemühete, desto mehr Hiebe bekam er, die er zwar weinend, aber doch geduldig aushielt. Aber der tunesische Offizier, dem der Sklave eigentlich gehörte, hatte ein solches Aergerniß an seinem unsittlichen

und religionswidrigen Betragen genommen, daß er diese Bestrafung für noch viel zu gelinde hielt, und mit einer Pistole in der Faust auf ihn zueilte, vermuthlich um ihn für seine Unthat in die andere Welt zu schicken. Die Barbaresken brausen überhaupt leicht auf, und es ist schwer, ihre Wuth zu bändigen, wenn sie einmal aufgeregt worden ist. Doch muß ich es zur Ehre der übrigen sagen, daß mehrere von ihnen hinzusprangen, und den zornigen Mann zu besänftigen und von einer raschen That abzuhalten suchten.

Inzwischen hatte der Schiffskapitain das Feuergewehr in der Hand des Muselmannes bemerkt, und war darüber sehr aufgebracht worden. Es ist nämlich strenges Gesetz, daß alle Passagiere, sobald sie ein Fahrzeug besteigen, ihre Waffen ablegen, und während der ganzen Fahrt dem Patron in Verwahrung geben. Unzählige Ursachen zum Ausbruch von Streitigkeiten, besonders auf Schiffen, worauf sich Muselmänner befinden, werden durch diese Anordnung gleich im ersten Keim erstickt, und Alle auf dem Fahrzeuge befindliche Personen so gleichsam der Disciplin des Kapitains untergeordnet, der Fürst in seinem Wasserpallaste und Seereiche ist. Man ruhete darum nicht eher, bis man des Tunesen Pistole in seiner Gewalt hatte,

und überhäufte ihn mit Vorwürfen, daß er sie nicht früher abgeliefert habe.

Der Wind fing an, sich wieder in Nordnordwest umzulegen, und noch ehe der Tag völlig anbrach, gingen wir wieder unter Segel. Die Hügel der Prinzeninseln lagen noch in duftigem Nebel, und bald darauf schwamm die Morgenröthe sanft im Osten herauf. Das Schiff wurde nach der asiatischen Küste getrieben, und eine gute Weile hatten wir diese immer im Gesicht. Man zeigte mir in der Ferne das Dorf Gebisseh, das alte Lybissa, dessen Umrisse ich deutlich erkennen konnte. Wer wird diesen Namen aussprechen, ohne daran zu denken, daß Hannibal hier begraben liegt. Großer Mann! dieser Hügel da im Norden des Orts schließt vielleicht deine Asche in sich; aber dein Name und deine Thaten leben in den Annalen der Menschengeschichte. Von deiner körperlichen Hülle mag kein Stäubchen mehr übrig seyn; aber dein Geist wird bewundert werden, so lange es Historiker giebt.

Der schöne Morgen brachte Alles auf's Verdeck, sogar die Negerinnen, und reges Leben schien über Matrosen und Passagiere ausgegossen zu seyn. Nur die weißen Frauenzimmer unsers Tunesen zeigten sich nie auch nur mit einem Blick; der Hauptheil der Ka-

jüte war ganz besonders für sie gemiethet worden, und niemand durfte es wagen, die Treppe, welche in ihr Gemach führte, hinabzusteigen, als der Herr selbst und ein georgianischer Sklavenknabe, der sehr reich in Scharlachroth mit goldenen Troddeln gekleidet war, und sie bediente. Eins der Frauenzimmer war krank geworden, und ob gleich ihr Herr selbst sagte, daß sie gleich besser werden würde, wenn man sie ganz an die freie Luft bringen könnte, so war doch nie bei ihm davon die Rede, dies wirklich ins Werk zu setzen. Viele von der Reisegesellschaft sahen schon mit Verlangen dem Augenblick entgegen, worin dieser Gegenstand ihrer Neugierde endlich erscheinen würde; aber sie täuschten sich alle. Je mehr Reize ein Frauenzimmer hat (und von diesem wurde eine ganze Reihe gerühmt), desto sorgfältiger wird es vor den Blicken eines Ungläubigen bewahrt; denn auch diese sollen nach muhamedanischen Meinungen ihrer Schönheit schaden können.

Die Negerinnen, die ebenfalls auf's Verdeck herauf gekommen waren, gingen ganz nackt, bis auf ein Hemd von grobem blauen baumwollenen Zeuge. Es waren sehr ekelhafte, unsaubere Geschöpfe, die aber ein sehr lustiges Temperament zu haben schienen. Ihr Aufenthalt und ihre Schlafstelle war im

Schiffsraum; aber welch ein Unterschied, wie die Muselmänner diese arme rohe Naturgeschöpfe behandeln, und wie sie von hochkultivirten Europäern gepeinigt werden! Jene vergessen nie, daß es Menschen sind, wie sie; diese behandeln sie nur wie Vieh, und betrachten sie auch ganz so. Dem barbarischen Türken gilt doch der Sklave immer als eine Person; aber der gewinnsüchtige, mit seiner Kultur stets sich brüstende Europäer hält ihn nur für eine Sache.

In kurzem befanden wir uns dem Golf Is-Nick gegenüber, in dessen Grunde weiland das berühmte Nikomedien schimmerte. Nikomedes, der Sohn und Nachfolger des verrätherischen Prusias, war der Stifter dieser blühenden Stadt, deren Mauern an Festigkeit die des alten Babylon übertrafen, und die unter Diokletian an Pracht und Größe sogar Rom's Nebenbuhlerinn wurde. Noch jetzt zeigt man die Ruinen eines Pallastes, der von diesem Kaiser herrühren soll; aber wo ist der große Cirkus hingekommen, wovon so viel mit Bewunderung gesprochen wird, wo ist das Theater, das so unermeßliche Summen kostete, wo sind die vielen öffentlichen Monumente, womit Trajan diesen Ort zierte? —

Ich hatte mich auf dem linken Schiffsrand nie-

dergesetzt, und konnte mich nicht satt sehen an den pittoresken Ansichten, welche die steilen Ufer der großen Bucht gewähren. Das Gebirge Arganthon schien einem Riesen zu gleichen, der stolz den Meeresgewässern seine felsigen Scheitel zeigt. Auf der See sind alle Organe lebensthätiger, alle Sinne schärfer. Nie, glaube ich, sah mein Auge so weit in die Ferne, nie hörte das Ohr leiser und vernehmlicher, nie war der Geruch feiner, nie der Appetit besser, nie fühlt man die Nerven mit größerer Reizbarkeit gestählt. Es ist, als wenn man immer einem morgenländischen Bade entstiegen wäre.

Die reinere Lebensluft, die man athmet, giebt doppelte Empfänglichkeit für jeglichen Genuß, und wenn dazu nun noch eine milde Temperatur, eine heitere Witterung kommen, so zeigt sich eine Frische der Gesundheit, eine Ruhe der Seele, eine Fröhlichkeit der Stimmung, die man häufig auf dem Lande vergebens sucht. Die Brust dehnt sich aus, die erquickende Atmosphäre hat einen wohlthätigen belebenden Einfluß auf die ganze Körpermaschine, und Alles scheint in uns immer erneuert zu werden. Aber eben diese Reinheit des Himmels, die mir so angenehm war, machte unsern Kapitain nur mißlaunig:

denn sie brachte uns eine Meeresstille, und auf dem Wasser wünscht der Seemann nur — Winde.

Drittes Kapitel.

Die Gestade des Mundania-Golfs. — Erinnerungen an Nizäa's ehemalige Größe. — Herrlichkeit der Nächte auf diesen Meeren. — Fühlbarkeit des Mangels an einem theilnehmenden Freund. — Pierre und Ismael-Aga. — Edle Züge der Dankbarkeit bei einem Albanesen; Anekdote aus den Zeiten von Bonaparte's ägyptischer Expedition.

Gegen sechs Uhr Nachmittags hatten wir den Golf von Mundania, den alten Cianus sinus, zur Seite. Eine schöne Küste, mit mannigfaltigen Abwechselungen, bot sich unserm Auge dar. Der Boden schien sehr fruchtbar, und die Gegend gut angebauet zu seyn. Durch ein Fernrohr erblickte ich mehrere Dörfer und zahlreiche Heerden von Schafen, die an den Bergen weideten. Die Nähe von Brusa, der ehemaligen Hauptstadt des türkischen Reichs, der Schiffsbau, der hier, wegen der benachbarten trefflichen Gehölze, auf Kosten der Regierung betrieben wird . . . . Alles trägt dazu bei, eine besondere Regsamkeit an diesen Gestaden zu verbreiten. Doch der Liebhaber des Alterthums

fragt weder nach den Anstalten zur Errichtung von Flotten, noch nach den Häfen und Rheden — sein Auge weilt auf ganz andern Gegenständen.

Denn hier blühete einst Nizäa, lange die Hauptstadt Bythynien's und nachher Nikomedien's gehässige Nebenbuhlerinn. Als Plinius hier Gouverneur war, opferte er unermeßliche Summen zur Erbauung des Theaters von Nizäa auf; er hatte selbst den Plan, den großen See im Westen der Stadt durch einen Kanal mit dem nikomedischen Golf zu vereinigen. Während Katull seine Reisen in Klein-Asien machte, hielt er sich eine Zeitlang in Nizäa auf, das damals wegen seiner philosophischen Schulen berühmt war.

So wie Nikomedien's Pallast mehreren Kaisern zur Residenz diente, und der Schauplatz der Grausamkeiten und der schändlichen Schwelgerei war, die Maximin's und Lizinius Regierung entehrten: so ist auch Nizäa merkwürdig in der Römergeschichte Annalen. Hier ward unter andern Jovian's Nachfolger zum Kaiser ausgerufen. Wer denkt dabei nicht an jene traurige Epoche, worin der stolzen Roma und der Welt Herrscher durch der Soldaten Willkühr erwählt wurden, das Schicksal eines großen Reichs, das die ganze damals civilisirte Erde in sich faßte, von

dem Gutdünken der Armeen abhing, und ohne Unterlaß Partheien um den Scepter kämpften. In der That, schrecklicher waren oft diese Zeiten, als die, welche in der Periode des revoluzionären Frankreichs der Zeitgenossen Gefühl empörten.

Als Konstantinopel immer mehr emporkam, sank Nizäa vollends herab. Die Einwohner wanderten aus, und die Palläste zerfielen. Und dann kamen die grausamen Zeiten der Völkerwanderungen. Bald Gothen, bald Türken, bald Bajazet, bald Timur verwüsteten diesen Ort, und so mußte es kommen, daß eben die Stadt, die im dreizehnten Jahrhundert Konstantinopel's Nebenbuhlerinn war, gegenwärtig nichts ist als ein elendes Dorf voll Ruinen einer prachtvollen Vorzeit. Von dem bekannten Konzilium, das in Nizäa gehalten ward, rede ich nicht, weil ich die Geschichte solcher Streitigkeiten über ein Nichts gern den Theologen überlasse.

Der Golf von Mundania ist tief und von hohen Gebirgen umkränzt. Im Grunde desselben liegt die kleine Stadt Ghemled an der Stelle des ehemaligen Zius, das durch Philipp, den Vater Perseus, zerstört ward. Gegen Norden wird sie von einer Gebirgskette beherrscht, wo Herkules Gefährte, der Sage nach von den Nymphen

auferzogen wurde, und auf denen zu Strabon's Zeiten ein Fest gefeiert ward, in welchem Bacchanten jubelten und mit großem Geschrei Hylas! riefen, welchen Namen ein kleiner Fluß in der Nachbarschaft führte. Hier ward im Jahr 193 der christlichen Zeitrechnung eine Schlacht zwischen Lucius Septimius Severus und Pescennius Niger geliefert, die, nachdem der tugendhafte Pertinax durch die aufrührerischen Soldaten ermordet worden war, sich um die Kaiserkrone stritten. Hier endlich fanden die tapfern Osmanenhorden, als sie Europa zu überschwemmen droheten, und schon ganz Klein-Asien sich unterworfen hatten, noch den muthigsten Widerstand.

Unter diesen Betrachtungen war der Abend herangekommen und was für ein Abend? — Auf dem Meere hat auch der nächtliche Himmel einen besondern Reiz. Die Pracht des Gewölbes über uns, dieses unermeßlichen Erdbaldachins, die Majestät der Gestirne treten da ganz vorzüglich hervor, während jede Bewegung des Schiffs den Gewässern Feuerströme entlockt, und Millionen Lichter sich aus den Untiefen zu erheben scheinen.

Meine Blicke ruheten eben auf des riesenmäßigen Olymp's beschneieten Gipfeln, die sich in der Gegend von Brusa, hinter Mundania's Golf,

majestätisch erheben und tausend Erinnerungen an das Alterthum wecken, als die Sonne, umgeben von einer Wolkenmasse, die, gleich einem Vulkan, Feuer zu sprühen schien, dem Horizont entschwand. Es war, als wenn ein feuriger Regen und Lichtgestöber seinem Krater entstürzten, und ein glühender Lavastrom auf das dämmernde Meer hinabfloß. Und gleich darauf erhob sich der Vollmond in nicht minder glühenden Abendwolken hinter den Bergen, und ergoß seinen bleichen Schimmer auf die blinkenden Wellen des weiten Meeres. Das Vorgebirge Besburun war vom Glanze Luna's angeleuchtet.

Im Purpurduft den vergoldeten Fluren entstiegen, wallte die Göttinn der Nacht durch Rosengewölke zum Orion. Heller funkelte der Sirius, der nähere Glücksstern in diesen südlichen Regionen. Der Glanz der Sterne ist stärker als auf der Erde; selbst die der vierten Größe blinkten mit überaus blitzendem Lichte, und ihre Strahlen schienen größer und heller zu seyn. Die Wellen entdeckten überall durch tausendfältige Erscheinungen ihre elektrischen Kräfte, das Holz am Schiff stellt sich, wo man nur damit in Berührung kommt, selbst leuchtend wie Phosphor dar, und der Kiel des Fahrzeuges bezeichnet fortschreitend einen langen breiten Streifen in den Wogenfurchen, der im dunkeln Meeresgrund eine zauberische Erleuch-

tung verbreitet. Zu gleicher Zeit fliegen unzählige herrliche Meteore über den Himmel hin, die theils gleich künstlichen Feuerwerken, mit Getöse zerplatzen, theils ganz plötzlich, wie Geister abgeschiedener Seelen, verschwinden. So wie über uns, zeigt sich dies Alles zugleich auch durch den Reflex unter uns im Wasser, und dieses zittert so unaufhörlich im wallenden Silberglanze. Doch wer könnte alle die Herrlichkeiten einer Nacht auf diesen Meeren bei heiterer Witterung nach Würde beschreiben? —

Ich war ganz entzückt über dieses Schauspiel, und indem die Phantasie mir in einem Moment alle die süßen Stunden vormalte, die mir bei der Betrachtung der griechischen Inseln in diesen Meeren bevorstehen würden, erfüllte die heiterste Stimmung mein Gemüth. O ich hätte sie so gern einer fremden Brust mitgetheilt, hätte dadurch so gern die Freude noch verhundertfacht; aber da war kein Mensch auf dem ganzen großen Fahrzeuge, dem an einer solchen Mittheilung etwas gelegen seyn konnte. Ach! nur e i n s fehlte mir auf meiner langen weiten Reise durch die uns so fremden Länder des Ostens, und dies eine wäre unter diesem himmlischen Himmel für mich nicht mit Geld zu bezahlen gewesen, — ein F r e u n d, der die stillen Bilder der frühen Jugend, an Blumenketten der Erinnerung, vor

meine Seele zu führen, und mit der Gegenwart zu verbinden im Stande gewesen wäre. Die Seligkeit, die in dem Tausch der Seelen, in dem Gedanken liegt, die Welt in einem fremden Herzen schöner zu genießen, diese süße Trunkenheit der Gefühle im Umgange eines Freundes, war mir vom Schicksal versagt in diesen fernen Regionen, und damit war mir unendlich viel versagt.

Etwas verstimmt durch diesen Gedanken, sah ich mich um im weiten Schiffsverdecke, gleichsam als wollte ich jemand aufsuchen, der mir einen geringen Ersatz geben könnte für den großen, jetzt auf einmal wieder so fühlbaren Mangel. Da fiel mein Blick auf den französischen Passagier, der eben mit dem Albanesen traulich abendmahlte, und lächelnd mich einlud, neben ihm Platz zu nehmen. Wir waren schon früher mit einander bekannt geworden, und mit dem Zutrauen, das in der Levante dem Franken gegen den Franken eigen ist, hatte er bereits manchen Faden seines verwickelten, aber eben darum um so interessantern Lebensknäuels freimüthig für mich losgewunden; aber sein Verhältniß zu dem barschen, neben ihm, gleich einem treuen Achates, sitzenden Arnautenmanne hatte er bisher unberührt gelassen, und doch glaubte ich eben darin noch die Spur von manchen der merkwürdigsten sei-

ner Lebensscenen zu entdecken. Er war stets so aufrichtig hingebend gegen mich gewesen, schien aus nichts ein Geheimniß zu machen nöthig zu haben: eine Frage konnte nicht indiskret scheinen.

„Dieser eben so edel- als heldenmüthige Krie„ger," antwortete er mit Freudigkeit, während stolz unter seiner hohen Mütze des Arnauten Augen rollten, gleichsam als errathe er alles — „ist mein „Schutzgeist gewesen in tausend Gefahren. Nie „werde ich ihm es lohnen können, was er für mich „that; aber bringen Sie seine Handlung in Ihr „Vaterland zurück, so wie ich in das meinige, und „verkündigen Sie es laut, daß in der Hülle eines „gemeinen rohen Muselmannes eine Seele strahlte, „von seltener Größe, und unerreichbar von Tau„senden. So sehr auch mein Innerstes von Ge„fühlen der Dankbarkeit überströmt, so gern diese „sich ergießen möchten in die Brust eines jeden; so „weiß ich doch, daß meine Worte nur ein schwaches „Bild von dem ausdrücken können, was mein Ge„müth durchwallt. O! ich möchte eine Engelssprache „haben, um der ganzen Welt nach Würde zu schil„dern, welch einen Freund ich unter den wilden, nur „nach Thaten und Krieg lechzenden Albanesen fand!"

Er erzählte, und auch die Leser sollen die tragische Geschichte hören, die den Stoff zu einem der unter-

unterhaltendsten Romane, zu einem der beliebtesten Schauspiele darreichen würde. Mögen sie alle, gleich mir, davon gerührt werden, und dadurch zu der Ueberzeugung gelangen, daß es unter allen Zonen und Völkern gute, edle und seltene Menschen giebt.

Ein herrlicher, kräftiger Menschenschlag sind die Albanesen, die, einst den Gebirgen des Kaukasus entstiegen, jetzt einen großen Theil des alten Griechenlandes bewohnen, und neben Türken und Neu-Griechen so viel Originalität in jeder Hinsicht beibehalten haben, daß sie sich noch jetzt, nach so vielen Jahrhunderten, von beiden Nationen wesentlich unterscheiden. Die Osmanli selbst halten sie für die besten Soldaten der Welt, und an persönlichem Muth, bewunderungswürdiger Tapferkeit und Ausdauer bei allen Beschwerden des Krieges werden sie von keinem Volke übertroffen. Ihnen hat Ali, der mächtige Pascha zu Jannina seine Größe zu verdanken, durch sie geschützt trotzt er in seinem Epirus dem ganzen türkischen Koloß. Selbst französische Offiziere, die das Lokal in Augenschein zu nehmen Gelegenheit hatten, versichern, daß Ali, an der Spitze seiner Albanesen, in diesem gebirgigen Lande auch dem geübtesten und besten europäischen Heere den furchtbarsten Wider-

stand zu leisten im Stande sey, und schwerlich bezwungen werden könne.

Die Albanesen sind, gleich manchen ihrer Brüdervölker, welche noch jetzt die kaukasische Landenge bewohnen, die größten Abentheurer in der Türkei. Sie schwärmen von Provinz zu Provinz, nehmen Dienste bald bei diesem, bald bei jenem, und werden überall gern aufgenommen. Da sie gewöhnlich eine sehr kriegerische Haltung, einen starken Körperbau, edle Physiognomieen, schönen Wuchs und große Uebung in den Waffen, mit Entschlossenheit, Beharrlichkeit und Tapferkeit verbinden; so streben die meisten Großen unter den Türken darnach, ihre Leibwachen aus Arnauten zusammen zu setzen, und selbst die Fürsten der Wallachei und Moldau unterhalten solche Albanesenkorps.

Ismael-Aga hatte lange ruhmvoll unter Ali's Fahnen gekämpft, des Vezir's Gunst sich erworben, und nur mit Schwierigkeit die Erlaubniß zu einer Reise nach Stambul auf einige Jahre von ihm erhalten können. Er trat da in die Dienste des Kapudân-Pascha's, erlangte in Kurzem auch dieses mächtigen Günstlings Vertrauen, und würde sein Glück in der Hauptstadt gemacht haben, hätte der unauslöschliche Durst nach Thaten und

Theilnahme an kriegerischen Gefahren ihn nicht nach Aegypten gelockt, wo er in Murad-Bei's Mameluckenhaufen sich aufnehmen ließ.

Einige Monate lebt er bereits in Kairo, als sich das Gerücht von der Landung der Franzosen verbreitet, und schon hat Bonaparte siegreich Alexandriens Mauern erstiegen, schon marschirt er eilenden Schrittes auf die Hauptstadt los. Alles rüstet sich zum Widerstande, die Bei's sammeln schnell ihre kampflustigen Reiterschwärme, und rücken den Franken längs dem Nil hin entgegen. Das Treffen beginnt, muthig greifen die Mamelucken an; aber die Taktik der Europäer, die geschlossenen Quarrées der Bataillone, das Feuer der Artillerie bringt sie bald zur Flucht, und nur hier und da leisten noch einzelne Haufen den herumschweifenden Chasseurs verzweifelten Widerstand.

Ismael-Aga hat von neuem einen Schwarm um sich gesammelt, und führt ihn zum Angriff wieder hin; doch der Muth seiner Begleiter wankt, alle verlassen ihn, bis auf zwei, und diese zwei fallen fast zu gleicher Zeit, durch feindliche Kugeln niedergeschmettert. Plötzlich sieht er sich von mehr als zwanzig Chasseurs umringt, und alle rufen ihm Pardon zu. Aber der wilde Arnaut weiß weder Pardon zu geben, noch zu nehmen; er

kennt nur Sieg oder Tod. Einem Verzweifelten gleich vertheidigt er sich löwenmüthig, und nichts scheint ihn aus der Fassung zu bringen. Aus Nothwehr müssen auch die Franzosen kämpfen, und mit Wunden bedeckt, stürzt bald das ermattete Roß des kühnen Muselmanns zu Boden. Wer hätte nicht vermuthen sollen, daß der albanesische Held jetzt keinen Anstand mehr finden würde, sich zu ergeben? Doch weit gefehlt: wüthend focht Ismael mit dem Säbel um sich herum, und, indem er muthig auf den Rücken des gefallenen treuen Thieres trat, führte er, gleich einem Rasenden, die Hiebe auf seine Gegner ein. Umsonst bemüht man sich, ihn zu schonen; bereits hat er mehrere Wunden empfangen, und Blut entquillt verschiedenen Theilen seines Körpers; doch die Gegenwart des Geistes verläßt ihn nicht, und auch er versetzt seinen Feinden manchen Streich. Auf einmal erschallt von Ferne ein wildes Geschrei, und mit verhängtem Zügel erblickt man einen Haufen Reiter, die dem Umringten zur Hülfe heransprengen. Mit neuer Kraft ermannt er sich nun: allein jetzt, im Augenblick neuer Gefahr, verliert einer der Franzosen endlich die Geduld, und ein Pistolenschuß streckt den muselmännischen Braven nieder.

Man eilt nun den Mamelucken entgegen und jagt sie in die Flucht. Doch da sie das Gefecht im-

mer wieder zu erneuern Miene machen, muß man sie noch lange verfolgen. Pierre, ein junger vier und zwanzigjähriger Franzose, und Korporal der Chasseurs, kehrt endlich ermüdet zurück, und sein Weg führt ihn bei dem Albanesen vorbei, dessen heldenmüthiger Fall ihm Bewunderung entlockte. Wie er ihm näher kommt, findet er, daß er noch schwach athmet, aber nichts weniger als todt ist. Schnell springt er vom Pferde, und findet, daß die Kugel ihm mitten durch die Brust und im Rücken wieder herausgegangen sey. Er reißt Moos aus der Erde, und stopft es in die blutenden Wunden. Der Albanese richtet kraftlos einen dankbaren Blick auf ihn, und scheint um Rettung zu flehen. Gerührt über diesen Anblick, nimmt Pierre den Verwundeten auf sein Pferd, und bringt ihn noch lebend glücklich in's französische Lager.

Die gute kraftvolle Natur Ismaels und die Geschicklichkeit eines der französischen Wundärzte befördern bald seine Genesung, und wer malt sein Dankgefühl gegen seinen Erhalter Pierre, als er das Lazareth wieder zu verlassen im Stande ist? — „Nimmer, du kannst sicher darauf bauen," sagt er gebrochen italiänisch, „werd' ichs vergessen, „daß ich dir allein es verdanke, daß ich noch am „Leben bin. Wenn des Schicksals schwarzer Engel

„einst furchtbar seine düstern Schwingen über dich „ausspannt, dann möge Gott geben, daß ich dir „nahe seyn kann. Und wenn tausend Schwerdter „dich umblitzen, das meinige wird sich einen Weg „durch sie zu deiner Rettung zu bahnen wissen."

Nur kurze Zeit verweilte der Aga in Aegypten, dann kehrte er in sein Vaterland zurück, um unter Ali's Panier neue Lorbeeren zu erringen. Auch Pierre ward bald darauf nebst einigen andern Franzosen in einem leichten Fahrzeuge mit Depeschen nach Korfu beordert; aber ach! nicht lange, so sahen seine Landsleute hier einem traurigen Schicksal entgegen. Mit überlegener Macht hielten die Engländer die Insel blokirt, und Prevesa, auf der gegenüberliegenden Küste Albaniens, ward, vertheidigt durch ein kleines Häuflein von Braven, von einem zahlreichen Türkenhaufen auf allen Punkten angegriffen. Die Besatzung litt Mangel an Allem, und über lang oder kurz war es nicht möglich, ferner Widerstand zu leisten der überlegenen und von Tag zu Tag noch mehr anwachsenden Feindezahl.

Endlich — endlich unterliegen die noch übrigen wenigen tapfern Franzosen der Menge. Es war ein blutiger, schrecklicher Tag. Ein Firman ist von Konstantinopel angekommen, wo nicht die Köpfe,

doch die Nasen und Ohren der Besatzung von Prevesa nach der Hauptstadt zu liefern, um dem zügellosen Residenzpöbel zur Schau ausgestellt zu werden, an den Thoren des Serail's. Die Muselmänner massakriren Alles ohne Unterschied der Person und des Alters, und von Opium berauscht stürzen sie sich, Wüthenden gleich, auf die europäischen Bajonette. Pierre ficht, entschlossen, sein und der Brüder Leben aufs theuerste zu verkaufen, mitten im furchtbarsten Streitgedränge; aber hingestreckt liegen bald die Unerschrockenen, die an seiner Seite den Heldentod sterben wollten, und, umgeben von den klirrenden Waffen der Feindesschaar, sieht er furchtlos dem letzten Lebensmomente entgegen, kämpft er nur noch, um nicht lebendig den Barbaren in die Hände zu fallen.

Doch horch! eine laute Stimme ertönt, die Stimme des Retters. „Platz! Wem sein Leben „lieb ist, weiche!" schallt der Ruf eines Gewaltigen, der sich pfeilschnell hindurcharbeitet im Kampfgewühl. Es ist Ismael; sein Falkenauge hat seinen Wohlthäter im Augenblick der höchsten Krisis der Gefahr erspähet, er will ihn reißen aus den Klauen des Untergangs, es koste, was es wolle. Funkelnde Blicke wirft er wild um sich her, drohend schwingt er den Säbel über die Häupter

der mordlustigen Genossen. Die Muselmänner stutzen, eine furchtbare, feierliche Stille folgt dem Schwerdtergetöse. Der Aga hat bereits den tapfern Korporal erreicht, er liegt in seinen Armen. „Brüder! dieser Franke hat mir einst das Leben „wiedergegeben, schenkt ihm jetzt das seinige, und „bezahlt eine Schuld, die schwer auf mich drückt." Albanesen und Osmanen verstummen, alle senken die Schwerdter. In hoher Achtung steht Ismael bei'm ganzen wilden Haufen, man ist gewohnt, seinen Willen gleich einem Befehl zu betrachten. Auch mehrern andern Franzosen noch rettet der edle Aga auf Pierre's Bitten das Leben, dann begeben sich beide nach Jannina.

Mit neuem Glanz wird nun der Glücksstern dem Gefahrentronnenen leuchten. Ali ist ja Ismael's Patron, wie sollte er seinem Freunde nicht gänzliche Freiheit schenken können? Nichts schien gewisser zu seyn. — Armer Sterblicher! Umsonst strengst du dein Auge an, in der Nacht der Zukunft auch nur ein Fünkchen von Lichtschimmer zu entdecken. Rabenschwarz umgiebt dich des Dunkels unergründliche Tiefe, und wähnst du das Schattenbild eines freundlich winkenden Genius in ihr zu erspähen, so ist es oft nur das Phantom deiner Phantasie gewesen, was vor dir

zu schweben schien. Der Pascha hätte gern dem Aga die gänzliche Freilassung des Feanzosen zugestanden, hätte dies von ihm abgehangen. Aber ein ausdrücklicher Befehl der Pforte verordnete, auch alle diejenigen, welche lebendig in muselmännische Hände fielen, nach Stambul zu senden.

Was war nun anzufangen? Daß die Gefangenen zu Konstantinopel eben nicht mit großer Milde behandelt, daß sie wohl gar als Sklaven im Bagno zu arbeiten gezwungen werden würden, war leicht voraus zu sehen. Aber lieber den Tod als eine so schimpfliche Knechtschaft, war Pierre's Ausspruch, und auch der Albanesen Aga stimmte ihm darin bei. Aber plötzlich durchfuhr des letztern Seele ein Gedanke. „Noch hat mir das Verhäng„niß ein Mittel in die Hand gegeben, dich zu ret„ten" sagte er, „und dies Mittel besteht darin, „daß ich dich selbst nach Stambul geleite." Ali wußte sehr gut, wie sehr er Ismael'n trauen könne, er willigte gern in des Aga's Bitten, und dieser gelobte bei seinem Kopfe, ihn sicher nach der sultanischen Residenz zu bringen.

Die Freunde reisen ab, sie schlagen den Weg zu Lande durch Mazedonien ein. Nichts von den Gefahren, die dem einzelnen Wanderer, die ganzen zahlreichen Karavanen hier drohen, auf dieser weiten

Strecke. Ismael kennt die meisten Häupter der räuberischen Arnauten, die in diesen Gegenden Alles so oft mit Schrecken erfüllen. An andern Orten helfen ihm sein Muth, geleitet durch so viel kaltes Blut, seine Kühnheit, Riesenstärke und Verschlagenheit. Bei noch andern Gelegenheiten Ali's Firmane, weniger die der hohen Pforte. Immer hat der Aga Gelegenheit, seinen Gefährten, zu dessen Besten er diese beschwerliche Reise unternimmt, auf völlig freien Fuß zu stellen; gegen Verantwortlichkeit konnte er sich schon sichern. Aber er hat einmal dem Pascha sein Wort gegeben, und sein Wort ist ihm heilig.

Man kommt endlich an in der Hauptstadt der Gläubigen, nach zahllosen Mühseligkeiten; aber mit welchen Empfindungen muß nicht Pierre die stolzen Zinnen und erhabenen Minarete des Orts begrüßen, der nur Sklavenketten ihm bieten kann! — Der Arnaut muß seinen Gefangenen abliefern, und in kurzem umnachtet ihn des Bagno's Dunkelheit, während grausendes Kettengeklirr und Fesselngerassel ihm die Gegenwart vieler andern unglücklichen Schlachtopfer andeutet. Der kommende Morgen soll auch sein Schicksal entscheiden, und welch' ein Schicksal! Gewohnt unter eines Bonaparte Führung nur Siege und Lorbeeren zu erkämpfen,

wird er jetzt, einem Verbrecher gleich, an die Ruderbank geschmiedet, nur den Geißelhieben roher Hüter gehorchen müssen, und, während seine Brüder und Streitgenossen in allen drei Welttheilen die Triumphe des neuen Zäsar's jubelnd besingen, umsonst es versuchen, der Barbaren Herz zu rühren.

Kühner Mensch! warum erfrechst du dich, der Gottheit in's Handwerk zu greifen, und so voreilig deine werdenden Schicksale zu ergrübeln? — Siehe! — Die Morgensonne röthet auch die Spitzen deines Kerkers, — kann sie dir nicht auch Heil verkündigen? — — Rasselnd thun sich des Bagno's Thore auf, Aurora's einströmende Strahlenbündel offenbaren unserm Pierre nur noch schrecklicher das Grausende seines Aufenthalts. „Warum mußte „ich denn, grausames Verhängniß! im wilden „Schlachtgetümmel, tausendmal dem Tod' enteilen, „warum auf der langen Reise nach des Bosporus kai„serlichen Gestaden so oft glücklich allen Gefahren „trotzen und den Dolchen der Räuberhorden entrin„nen?" ruft er aus. „Um in Sklavenketten den „Tod und vielleicht lange vergeblich zu erwünschen, „ward mir von des Himmels Rathschluß das Leben „gefristet!"

Ein Haufe bewaffneter Türken tritt ein. Wild sind ihre Gebehrden, gebieterisch ihre Mienen.

„O möge meine letzte Stunde gekommen seyn!“ — seufzt des Unglücklichen Brust. Also verzweifeln willst du schon, du Schwacher! Weißt du nicht, daß es dem Manne geziemt, dem Schicksal zu gebieten, und dem Unglück wenigstens eine kalte Brust entgegenzuwerfen? Ermanne dich und schaue, wie gut es die Vorsehung mit dir meint und wie schlecht du ihre Wege zu deuten verstehst. Hat dich denn des Mißgeschicks Gewalt so erfaßt, daß du auch nicht einmal zu erkennen vermagst deinen guten Genius, wie er mit freudiger Eil dir entgegenschwebt?

Unter den eintretenden Muselmännern stach auch eine Arnautenmütze hervor. Es war Ismael, der dem Zagenden Rettung und Freiheit brachte. Pierre war zu den Galeeren verdammt worden, doch des Aga's ehemaliger Gebieter, der jetzige mächtige Sultanengünstling, hatte ihm zu Liebe seine Befreiung bewirkt. Es kostete dem Kapudan-Pascha nur ein Wort, und Ismael's Retter war gerettet.

Wer es über sich nehmen will, einem lesenden Publikum die dem tiefsten Trübsinn auf dem Fuß nachfolgende überschwänkliche Freude von dem Gegenwärtigen Grade nach allen Momenten vorzuzeichnen, — dem überlasse ich es gern; meine Feder ist zu wenig geübt dazu. Hier zum Schluß nur

so viel: Der edle Albanese begnügte sich nicht damit, seinem Wohlthäter die gänzliche Freiheit ausgewirkt zu haben; er verkaufte noch einige Kostbarkeiten, und verschaffte ihm so zugleich hinlängliches Reisegeld zur Rückkehr in's geliebte Vaterland. Er selbst war im Begriff, nach Jannina zurückzureisen.

Viertes Kapitel.

Die Umrisse von Zyzikus. — Der Olymp — Antiquarische Bemerkungen. — Stärke der mimischen Anlagen bei den Morgenländern. — Anthropologische Parallelen. — Etwas, was im Orient die Mannspersonen vor den Frauenzimmern, und im Okzident die letztern vor den erstern zum voraus haben. — Nationaleitele Aeußerung des griechischen Schiffpatrons. — Feine Politik der Ragusaner. — Die Marmorinsel. — Merkwürdige Geschichte eines verlohrenen Sohnes. — Wanderungssucht der Türken. — Strafe des Divans gegen griechische Proselyten. — Die Insel Avezia. — Gemisch der Nationen in der Levante. —

Als ich in der Frühe des beginnenden Morgens das Verdeck bestieg, schwebte ein dünner Nebelflor, sanft in mannigfaltigen Wellenformen hin und her wallend, über Himmel und Gewässer, und bald lös'te er sich, als die Sonne heraufschwamm, in ihrer feurigen Purpurgluth, an des Horizonts Enden, in eine überaus prachtvolle Silberdecke auf.

Von ihrem Glanze umschimmert, zeigten sich uns jetzt links die Umrisse der berühmten Halbinsel Zyzikus. Umflossen von einem außerordentlich fischreichen Meere, bringt sie die herrlichsten Früchte hervor. Die Gehölze wimmeln von Wildbret, auf den Feldern blühet der Weinstock, der Oelbaum, die Maulbeere in üppiger Mannigfaltigkeit. Das Klima ist so, wie man es unter diesem Breitengrade erwarten kann. Was Wunder also, daß im Alterthum die Einwohner sich hier eines besondern Wohlstandes erfreueten, daß Handel und Schifffahrt Reichthum und Ueberfluß über diese gesegneten Fluren ausgossen?

Gegenwärtig zählt die Halbinsel zehntausend Bewohner; aber sie müßte unter einer andern Regierung wenigstens hunderttausend zählen. Nicht weit von dem jetzigen Hauptorte Artaki liegen die Ruinen des alten Zyzikus. Von den Ufern des Golfs bis zum Fuße eines Hügels, der ein Zweig des Dyndymusgebirges ist, wo die Argonauten der Zybele zu Ehren einen Tempel erschufen, strecken sie sich hin.

Ach! diese Stadt gehörte einst zum Rang der vornehmsten Asiens! durch gleiche Gesetze mit Rhodus, Marseille und Karthago ward sie regiert, und diese müssen ohne Zweifel weise gewesen

seyn, da sie sie so mächtig im Frieden wie im Kriege machten. Die Geschichte jener Zeiten einer großen Vorwelt entfaltet sich meiner Phantasie, einer entflossenen Welt Annalen füllen die Seele des Denkers mit erhabenen Gedanken. Helvezius! entsteige deinem Grabe, und erkläre es mir aus der Eigenliebe, und ihr Büffonianer, ruft eure Theorie des materiellen Organenbaues zu Hülfe, und sagt es mir: woher der sonderbare Schauder und die Begeisterung, womit jene schattenähnliche Erscheinungen, jene halb verklungenen Töne aus einer für uns ganz fremden Vergangenheit unser Wesen durchdringen, erschüttern? — Ist es Täuschung oder ist es Wirklichkeit? Doch ihr müßt gestehen, daß ihr Nichts wißt.

Was diesen Gefühlen noch neue Lebendigkeit verlieh, war der Olymp, der an des Horizont's fernen Enden noch immer nicht völlig entschwunden schien. Während sich hier in der Nähe nur noch Trümmer längst entschwundener Größe zeigen konnten, lagen dort vor uns die uralten Riesen der Vorwelt, auf deren Haupt der Himmel ruht, an deren Scheitel Jahrtausende ohnmächtig vorüberweheten; ein Monument der Ewigkeit stehen sie da, und ihre gewaltige Last spottet der Mückenstärke hochgepriesener Helden.

Strabo nennt Zyzikus eine Insel des Propontis, die durch zwei Brücken mit Asiens Kontinent zusammenhing. Diese sind jetzt nicht mehr vorhanden; aber an ihre Stelle hat die Natur eine, eine halbe französische Meile breite Erdzunge aufgeworfen, und zwei Dörfer, Tulli und Edingik, blühen jetzt da, wo sonst auf dem Meeresgrund nur Wassergeschöpfe sich herumtummeln konnten.

Die Mauern der alten großen Stadt sind noch an verschiedenen Orten fast ganz vorhanden. Sie sind aus Marmor und Granit aufgeführt, woran die Insel einen Ueberfluß hatte. Der Marmor von Zyzikus war bei den Alten sehr geschätzt. Er wurde bis nach Rom verführt, und Fragmente von ihm findet man noch gegenwärtig in den Ruinen fast aller alten Städte von Bedeutuug. Säulen aus diesem Marmor sind nicht wenige vorhanden.

Mehrere Schriftsteller des Alterthums können nicht genug die Pracht der Monumente dieser Stadt und die Geschicklichkeit ihrer Bildhauer rühmen. Strabo lobt besonders die Schönheit ihrer Arsenale und öffentlichen Magazine. Plinius redet von einem sehr berühmten Echo, das sich in der Gegend des thrazischen Thores befand, und siebenmal

mal (Eptaphonon) wiederholte. Aber von allen Denkmählern, die man ehemals hier bewunderte, ist das Amphitheater das einzige, das dergestalt sich erhalten hat, daß man noch jetzt seine Einrichtung zu erkennen vermag.

Aus der Silberdecke, die die Wellen bisher umhangen hielt, war indessen ein mit Millionen Brillianten übersäeter Goldspiegel entstanden, während des Himmel Bläue an Reinheit mit der Sonne selbst wetteiferte. Die Tunesen hatten alle das Verdeck bestiegen, und tranken mit barbareskischer Munterkeit den schwarzen türkischen Kaffee. Merkwürdig war es, das Ausdrucksvolle in den Mienen, Gebehrden und Reden dieser Leute zu beobachten. In der That die Südländer sind geborene Mimiker. Ich glaube, man könnte fast jeden auf die Bühne bringen, und er würde seine Rolle besser spielen, als manche unserer nordischen Schauspieler nach Jahrelanger Uebung. Das, was Gall das Organ des Darstellungsvermögens nennt, müssen sie in einem sehr vorzüglichen, die Nordländer aber in der Regel nur in einem sehr mittelmäßigen Grade besitzen. Im Orient sind die Bouffons zu Hause, und selbst die sonst so ernsthaften und gravitätischen Türken bilden sich mit außerordentlicher Leichtigkeit zu

den possierlichsten Komikern und rührendsten Tragikern.

Ich habe oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß sich bei uns selten alle mimischen Anlagen in gleichem Grade in einem und demselben Individuum vereinigt befinden; meistens scheint nur diese oder jene Nüance derselben sich vorzüglich zu offenbaren. So hat der Eine außerordentlich viel Burleskes, indem er etwas erzählt, während des Andern Manier es mit sich bringt, allem einen tragischen Anstrich mitzutheilen. So zeichnet sich der Eine durch ein sprechendes Gebehrdenspiel aus, wodurch er alle Empfindungen, Verhältnisse und Zustände des Gemüths auf's Anschaulichste darzustellen vermag, während der Andere, dem diese Gabe nicht verliehen ward, bei solchen Darstellungen linkisch und unbehülflich erscheint. So drücken sich bei dem Einen alle Gefühle im Gesicht aus, während das des Andern bei allen Vorfällen unverändert bleibt. Diejenigen aber, welche es in der Mimik am weitesten bringen, sind ohne Zweifel bei uns die Frauenzimmer, indem ihre Lage, ihre Verhältnisse zur Gesellschaft nach europäischen Sitten, ihnen schon früh die Nothwendigkeit auflegen, gewissermaßen als Komödiantinnen zu erscheinen. Im Morgen-

lande ist dies nicht der Fall, und daher finden wir, daß da, alles übrige gleich gesetzt, in der Regel die Mannspersonen das weibliche Geschlecht weit in der Mimik hinter sich zurücklassen.

Pierre hatte neben dem Schiffskapitän Platz genommen. Der Soldat spricht gern von seinen Thaten und Schlachten, und der Franzose ist eitel. Die Rede von dem Lieblinge seiner Nation und des Glücks ward auf die Bahn gebracht. Signor Paulo äußerte mit neugriechischem Eigendünkel, unter den Griechen würde es viele Bonaparte's geben, wenn sie nur aus der Dunkelheit hervortreten könnten. Der Franzose schüttelte lächelnd den Kopf, und ich hätte gern darauf aufmerksam machen mögen, wie wenig die Romaier Hellenen mehr sind. Zur wahren politischen Freiheit möchten die Neugriechen vielleicht am wenigsten unter den Völkern gemacht seyn; sie würde bald in Zügellosigkeit und Tyrannei ausarten. Da ist keiner, der Muth, Kraft und guten Willen genug hätte, des Ganzen Bestes dem seinigen individuellen vorzuziehen. So viel Familien, so viel Parteien unter ihnen; ewige Spaltungen und Uneinigkeiten würden der Erfolg einer Freiheit seyn, zu der sie sich in der Nationaleitelkeit, die alle beseelt, so fähig dünken, und deren eigentliches Wesen sie doch weder zu begreifen,

noch gehörig zu schätzen verstehen. Viel sind der Griechen zwar, und in der europäischen Türkei mehr als der Osmanli; aber so viel Köpfe so viel Sinne, und da, wo der Einzelnen Egoismus überall vorherrschen will, ist an keinen Republikanismus von Dauer nur zu denken.

Da lob' ich mir doch die Ragusaner. Klein ist zwar ihr Staat, sehr klein in der That; allein stets war da doch Einigkeit der Edlen der Nation an der Tagesordnung, so oft von Gegenständen die Rede war, die das allgemeine Beste, das Vaterland betrafen. In Ragusa könnte mancher Staatsmann von einem großen Hofe in die Lehre gehen. Eine authentische Geschichte dieses aristokratischen Freistaats, die oft in das Detail hineinginge, und die geheimen Triebfedern bei den Handlungen der Regierung, unter den verschiedenartigsten Umständen, offenbarte, würde jedem Gebildeten eine anziehende und lehrreiche Lektüre darbieten. Die Republik der Bienen verdient nicht minder unsere Blicke auf sich zu ziehen, als die der Biber.

Was ist wunderbarer, als die lange Dauer der politischen Existenz dieses Völkchens, das mitten zwischen mächtigen Nachbaren stets seine Unabhängigkeit erhalten hat. Sie hatten den Ehrgeiz ihrer Feinde zu bekämpfen, wie die Holländer das Meer,

und wußten sich glücklich aus allen Schlingen zu ziehen, in die man sie zu verwickeln strebte. Wie geschickt wußten sie nicht z. B. das Ungewitter von sich abzuwenden, das ihnen drohete, als der furchtbare Muhamed, Pascha von Skutari, in ihrer Nähe die Fahne der Empörung aufpflanzte. Die Pforte, deren Schutz sie anerkennen, ließ Kanonen von ihnen fordern, und es war zweifelhaft, ob der Rebell oder der Sultan Sieger bleiben würde. Sie ertheilten darum die Antwort: „Da die Republik geglaubt habe, geschützt durch „die hohe Pforte, keine Kanonen nöthig zu haben, „so seyen deren keine in Ragusa vorhanden." Wahrlich, wie die Sachen jetzt stehen, ließe sich, von den ragusanischen Gestaden aus, eher eine Umwälzung der Dinge in der Türkei erwarten, als durch die sich selbst überlassene Energie der Griechen.

Bald zeigte sich uns nun sehr hervorstechend die Marmora-Insel, das Prokonnesus der Alten, und als wir näher herankamen, erschien sie als ein fürchterlicher Fels mit zackigen, spitzigen Gipfeln. Zwei doch wenig geräumige Häfen liegen auf ihrer Südseite, und hier suchen die Schiffe bisweilen, wenn der Nordwind zu heftig tobt, ein Asyl. Die Türken nennen die Insel Mermer-

Adassi (Marmorinsel) von einem weißen, etwas grau und blau geäderten Marmor, der hier in großer Menge gebrochen wird. Viele Säulen in den Dschamien zu Konstantinopel sind aus ihm gehauen, und die Todtengärten und Haine der osmanischen Hauptstadt sind voll von Grabmählern aus Marmor von der Marmorinsel.

Ehemals gab es hier einige merkwürdige Städte, blühend durch Handel, Schifffahrt und Gewerbe. Doch wo sind diese hin? Man trifft jetzt hier nur noch einige armselige, meistens von Griechen bewohnte, Dörfer an, und was selten fehlt, wo diese Neuhellenen wohnen, einige Klöster voll von Kalogern. Der Weinstock, der Oelbaum, die Baumwolle, gedeihen vortrefflich; auch einiges Getraide und Vieh ziehen die Einwohner. Diejenigen, welche in den Marmorbrüchen arbeiten, genießen besondere Privilegien.

Merkwürdig ist die Geschichte, die sich einst hier, unter der Regierung des Vaters von dem gegenwärtig herrschenden Sultan, mit einem armen Griechen, Namens Grezulesko aus Palatra, einem Dorfe der Insel, ereignete, und noch jetzt in Vieler Munde seyn soll. Von des Sturmes Schrecken gejagt, sucht eines Tages eine mit Türken gefüllte Schebecke Schutz in der nahen Insel.

bucht. Die Muselmänner segeln wieder ab; aber Grezulesko's jüngster Sohn, ein Knabe von fünf Jahren, wird kurz nachher vermißt. Der Vater ist untröstlich über den Verlust; allein die sorgsamsten Nachforschungen bleiben ohne Erfolg. Es war nur zu gewiß: er war von den Türken heimlich geraubt, entführt worden; aber wo ihn wiederfinden im weiten Türkenreiche? — Niemand kannte die Muselmänner, auf die der gerechteste Verdacht fiel, niemand wußte Bescheid zu geben, welchen Weg sie eingeschlagen hatten.

Jahre, Jahrzehende vergehen, und keine Spur von dem Entrissenen, wie ganz natürlich. Die Familie ist zahlreich, Unglücksfälle stürzen sie immer mehr in Dürftigkeit herab, und der Despotismus raubt ihr ihre letzte Habe. Man ist der Verzweifelung nahe, doch da verbreitet sich das Gerücht, in wenigen Tagen werde der neue Kapudan-Pascha, auf seinem Seezuge nach dem Archipelagus, bei der Insel landen, und weit und breit wird Ibrahim als der gerechteste unter den türkischen Großen gerühmt. Diese Nachricht belebt Grezulesko'n und die Seinigen mit neuen Hoffnungen. Sie wollen noch diesen letzten Versuch wagen, es erfolge auch, was da wolle. Der Raubsucht und Bosheit Tücken, der Tyran-

nei Grausamkeiten sollen den Augen des edlen Groß-admirals entschleiert werden. Mit Begierde sieht man seiner Ankunft entgegen.

Er kommt, in Fülle glänzt die Freude bei der ganzen Familie, und doch ist so wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der Vizir Recht sprechen werde oder könne gegen die schlauen Ungerechten. Aber der Mensch glaubt so gern, was er hofft. Ibrahim's Idsch-Oglans können nicht aufhören zu reden von den Thaten des neuen Kapudân-Pascha's. „Und dieser erhabene Vizir", setzt einer derselben hinzu, „stammt ursprünglich „von einer der griechischen Inseln ab; seine Eltern „waren Christen, aber in früher Jugend geraubt „und als Sklave verkauft, hat ihn seine Klugheit „aus der Knechtschaft Tiefe zu einem der Mächtigsten im Türkenlande erhoben."

Grezulesko horcht aufmerksam zu der Rede des Jünglings. Der Vizir trägt ein Muttermahl am Halse, ein anderes auf der rechten Hand. Er ist in Aegypten von früher Kindheit an auferzogen im Serai des Pascha's, hat im zwanzigsten Jahre die Stelle eines Kihaja bekleidet, und durch Heldenthaten gegen die widerspänstigen und stets unruhigen Bei's sich zwei Roßschweife von der hohen Pforte errungen. Noch schimmernder hat sein

Ruhm gestralt während seiner Pascharegierung in Diarbekir, und endlich ist er vom Divan zu Stambul berufen worden, den Scepter über die Meere zu führen. Die Zeit, das Alter, die Gesichtsbildung, das Temperament, der Charakter . . . . . . Alles scheint mit dem verlorenen Sohn überein zu kommen, und wer malt uns des Vaters Freude, auch nur bei dem Gedanken an eine Möglichkeit?

Fast taumelnd eilt er nach Hause in seine Hütte, zu erzählen, was er gehört. Die ganze Familie kommt in Bewegung über die glückweissagende Botschaft. Die Brüder, die Schwestern, alle wollen auf der Stelle dem Vater folgen, und den vornehmen Bruder besuchen. Die Mutter allein ist still, eine Thränenperle im Auge verbergend. „Wie? — „und ihr könnt nnr wähnen, daß ein Griechen„sohn, mit dem Turban geschmückt und im Glanze „eines der ersten Reichsvizire, anerkennen werde „den Vater in der Blöße der Armuth, die Ge„schwister in der Dürftigkeit Gewändern?" — So seufzt sie. „O möchte es der Vorsehung gefal„len haben, uns unsern Marko im Glauben der „Väter wieder zu schenken!"

Doch der Vater widersteht nicht länger dem Drange der Gefühle, die ihn bestürmen, und der

Gedanke an seine nothleidende Familie motivirt vollends seinen Entschluß. „Mag ich immer„hin ein Wagestück bestehen", ruft er aus, „der „Vater hat dann doch wenigstens das Seinige ge„than. Hier vor dem Mutter-Gottes-Bilde „knieet nieder, ihr Alle, die ihr hier versammelt „seyd und betet, während ich den großen Gang „für euch wage".

Gerührt entreißt sich der Alte den weinenden Seinen. Sein dürftiges Ansehn erschwert ihm anfangs den Zugang zum Groß-Admiral; aber es siegen seine Jahre, sein graues Haupt, geehrter im Orient als im zivilisirtern Occident nach der Völker Sitte, und Ibrahim hat ja auch befohlen, niemand von ihm zu weisen, der etwas bei ihm zu suchen komme, sey es auch der Aermste. Zitternd betritt der Greis den reichen Teppich, der den Fußboden des Divans deckt. Der Vizir, auf einem mit Gold gestickten Sammetsopha ruhend, in hellschimmernden Gewändern von Brokaten, mit Zobeln prachtvoll verbrämt, einen von Edelsteinen blitzenden Dolch im Gürtel, und umgeben von seinem prunkenden Hofstaate, den von Gold und Silber strotzenden Leibwachen, winkt freundlich-herablassend dem Zögernden. Schwindelnd naht der Alte, und jetzt steht er vor ihm.

Den Sturm der Gefühle im Innern, fehlen in den ersten Momenten Worte der beklemmten Brust. Schweigend steht er da, einer Bildsäule gleich; doch wer seine Gesichtszüge in dieser Krise hätte beobachten können, mit dem Forscherblick eines Lavater's, dem würden sich die Bewegungen, die sein Herz zerrissen, verrathen haben. Aber in einigen lichten Augenblicken sich ermannend und fest in's Auge blikkend dem Mächtigen, findet seine Vermuthung immer mehr Bewährung, wird sie endlich bei ihm zur völligen Gewißheit. Und nun bezwingt urplötzlich die Stimme der Natur jegliche Furcht. „Du bist mein Sohn!" ruft er, ganz außer sich, aus, und umfaßt, sich auf den Boden niederwerfend, des erstaunten Ibrahim's Kniee.

Alle Umstehenden stutzen; überrascht befiehlt der Vizir, den Alten aufzuheben. Es kommt zu Erklärungen, zur Ueberzeugung, zur Gewißheit. In tiefer Rührung erhebt sich Ibrahim von seinem Sitze, und weint an des Vaters Busen zum erstenmale nach dreißig Jahren. Grezulesko wird mit Wohlthaten königlich überhäuft; er muß umständlich erzählen, wie es erging der Mutter, den Geschwistern. Durch Freudenthränen spricht der Greis, beredt wie ein Jüngling, von seiner und der Seinigen Noth, von den Unge-

rechtigkeiten und Bedrückungen, die sie erduldeten, während der Sohn und Bruder, unbekannt mit dem Unglück derer, die ihm das Leben gaben, derer, in deren Adern mit ihm gleiches Blut rinnt, in üppiger Pracht seine Tage vergeudete. Es weiß der tief empfindende Sohn von neuem nicht zu halten die Thränen, in feurigen Umarmungen erstickt er des Redenden Stimme. „Kommt doch alle zu mir," ruft er wiederholt aus, „zurückstralen auf euch soll meiner Macht glänzende Herrlichkeit, und theilen müßt ihr mit mir meinen Reichthum!"

Hinausgeeilt ist indessen die ganze Familie aus ihrer Hütte, in der Nähe zu harren auf den Erfolg von des Vaters Beginnen. Des Pascha's Trabanten verkündigen laut dem versammelten Volke die freudige Kunde von ihres großen Herrn seltsamen Fund auf dieser Insel. Und nun hält auch die Mutter und Geschwister nichts zurück; sie alle fliegen herbei, sich dem mächtigen Sohne und Bruder zu Füßen zu werfen. Eine Scene folgt nun, die sich wohl denken aber nicht beschreiben läßt. Auch alle den Vizir umgebende Muselmänner, vornehme und geringe, nehmen an der so rührenden allgemeinen Stimmung Theil.

„Wohl mir!" ruft endlich die Mutter bewegt in den Armen des entzückten Sohnes, „wohl uns,

daß auch noch unter'm Zobelpelz dir ein Herz schlägt, das die Religion nicht verläugnete. Mehr, zwanzigmal mehr als deines Glückes Glanz gießt diese Vorstellung Freude in unserer Aller Brust. Doch wandelbar sind des Verhängnisses Wege, groß die Gefahren auf der schwindelnden Höhe der Macht. Selten ist es zwar den Sterblichen beschieden, mit dir einen gleichen Gipfel des Ansehns zu erklimmen auf dieser rauhen Lebensbahn; allein von diesem Ziele aus führen auch nur schlüpfrige Pfade zur Kühle des Grabes. So leicht verliert der Mensch alles, im Streben alles zu gewinnen. Darum laß uns ferner, unbekannt vor der Welt, in Dunkelheit unsere Tage vollenden, und gib uns nur so viel, daß wir vor künftigem Mangel bewahrt werden. In unserer stillen Hütte wollen wir dann oft an die geräuschvolle Hauptstadt denken, in der der frohe Geber, und unser Aller Wohlthäter, gepriesen von Tausenden, und geachtet von allen Braven, lebt. Gott wird unsere Gebete erhören, und Heil und Segen über seine Thaten verbreiten."

Ibrahim war weit entfernt, die genügsamen Eltern und Geschwister zu etwas bereden zu wollen, was ihren Gefühlen widerstrebte; aber er brachte Ueberfluß und Fröhlichkeit in ihre ländliche Wohnung. Hier lebte die Familie glücklicher, als

der mit königlicher Pracht, aber auch mit einem zahllosen Heere von Gefahren umgebene Vizir in seinem Prunkpallast zu Stambul. Jährlich einmal, wenn er den gewöhnlichen Zug nach dem Inselmeer antrat, unterließ er nicht zu landen auf der Mutterinsel, und da einige Zeit im traulichen Familienzirkel hinzubringen. Doch der Mutter Wort ging nur zu bald in Erfüllung; kein halbes Jahrzehend vermochte er sich zu behaupten gegen die Kabale. Er stürzte, aber er stürzte ruhmvoll, und dafür hatte er gesorgt, daß sein Fall keinen Einfluß auf seiner Familie Wohl haben konnte, die durch ihn mehr erhalten hatte, als sie bedurfte.

Die Leser werden mir die vorhergehende kleine Abschweifung verzeihen, und nun mit desto größerm Vergnügen zum Verfolg meiner kleinen Seewanderung zurückkehren. Wir fuhren bei dem Dorfe Kamiato vorbei, das mitten unter grünen Umgebungen, dicht am Strande, von unserm Schiffsstandpunkte aus gesehn, den lieblichsten Kontrast bildete. An der andern Seite, da, wo jetzt der Hauptort Marmora liegt, stand einst Prokonesus, gerade dem alten Zizikus, der wichtigsten Stadt des Hellespont's, gegenüber, und noch jetzt ist der Hafen da von ziemlicher Güte.

Ein Boot mit vier Türken kam auf uns zugeru-

dert. Sie hatten die Barbaresken auf dem Schiffe erkannt, und als sie hörten, daß sie aus Tunis seyen, erkundigten sie sich, ob man drei von ihnen nicht mit dahin nehmen könne, um als Soldaten dort zu dienen. Die Tunesen hatten schon mehrere Osmanli in dieser Absicht geworben, und nahmen sie also gern in ihre Gesellschaft auf. Alle drei führten, wie das im Orient gewöhnlich ist, ihre eigenen Waffen bei sich. Die Türken sind noch immer eine wandernde Nation, wiewohl jetzt auf eine andere Art, als damals, wie sie Asiens Steppen noch mit ihren Viehheerden nomadisch durchzogen. Weite Reisen, mögen sie zu Land oder zur See seyn, schrekken sie nicht ab, und allen Beschwerden und Mühseligkeiten trotzen sie mit ihrem starken, von Jugend auf abgehärteten Körper, und ihrer felsenfesten Gesundheit. In der Türkei giebt es keine militärische Konskripzionen, keine Kantonslisten, jeder kann dienen, wo und bei wem er will. Hat sich ein Pascha einmal einen besondern Ruf erworben, so fehlt es ihm nie an Kriegern, die aus allen Gegenden herbeieilen, sich unter seine Fahnen zu begeben. Nur die Janitscharen und einige andere Milizkorps machen gewissermaßen davon eine Ausnahmo, indem sie zum Theil an gewisse Städte und Plätze gefesselt sind. Der Türke ist dabei gewohnt, dem unbedingten

Gehorsam zu leisten, von dem er seinen Sold bekommt, ob für oder wider den Sultan in Stambul, das ist ihm meistens gleichviel. Auf diese Weise sind aufrührerische Paschen im Stande, zahlreiche Heere gegen ihren Souverain zu sammeln und marschiren zu lassen. Bekanntlich besteht die Soldateske an den Deyhöfen der Barbarei größtentheils aus Türken, und es kommen darum oft nicht nur aus Tunis und Tripolis, sondern auch selbst aus Algier, Werber in der Levante an, die dort Soldaten sammeln. Die Türkische Regierung ist ganz gleichgültig dabei, und die Muselmänner würden auch ihre Freiheit beschränkt glauben, wenn man das Geringste thäte, solchen Werbungen an irgend einem Orte zu steuern.

Wir sahen in der Ferne auch das Dorf Klassaki, das ganz von Griechen bewohnt wird. Vor einigen Jahren nahmen die Einwohner die muhamedanische Religion an, um sich dadurch von der leidigen Kopfsteuer zu befreien. Der Divan zu Konstantinopel war indessen gar nicht Willens, seinen Glauben auf Kosten der Staatsrevenüen auszubreiten, und um nicht durch das Beispiel mehrere anzulocken, belegte er die Proselyten für die Zukunft mit doppeltem Karadsch. Er kannte die Neugriechen, und verfuhr sehr weise.

Links

Links hatten wir indessen die kleine Insel Avezia, die größtentheils von Arabern bewohnt wird. Erscheinungen der Art bieten sich einem durch die Türkei Reisenden sehr häufig dar. Es ist nicht wie bei uns, wo ganze weite Länder und Provinzen von einer und derselben Nation mit einerlei Sprache, Religion, Lebensart und Sitten bewohnt werden: hier wohnen häufig mehrere ganz verschiedenartige Völker um und neben einander. Schon in Ungarn und Siebenbürgen zeigt sich dies Phänomen; aber erst recht auffallend wird es in den levantischen Ländern.

Hinter uns rechts den weiten Golf von Rodosto (türkisch Tekir-dasch, der kaiserliche Berg), steuerten wir nun mit frischem Winde dem Dardanellen-Eingange zu, und begrüßten zuerst jene berühmte Meerenge, die allein mit Konstantinopel's Bosporus wetteifern könnte, an seltenen Naturreizen und bewunderungswürdiger Schönheit der Umgebungen. Doch die Schilderung im Detail möge einem besondern Kapitel vorbehalten bleiben.

Fünftes Kapitel.

Eintritt in die Dardanellenstraße. — Parallelen und Kontraste. — Der Hellespont und der Bosporus. — Gefühle bei'm Anblick zweier sich so nahen Welttheile und besonders Asien's. — Schönheit der Fahrt und klassischer Boden. — Gallipoli's reizende Ansicht. — Stadt und Hafen. — Details. — Anekdoten muselmännischer Bedrückungen. — Historische Notizen. — Anmuthige Landschaften und bezaubernde Prospekte der Meerenge. — Wehmüthige Reminiszenzen. —

Die Empfindungen, wovon der Reisende, bei'm Anblick der berühmten Meerenge der Dardanellen, sich hingerissen fühlt, sind nicht minder mannigfaltig und stark, als die, wovon er bei der ersten Ansicht des Bosporus bestürmt wird. Als näher dem ehrwürdigen Schauplatze der alten Griechenwelt, als denkwürdiger durch der Vorzeit Sagen und Thaten, erweckt der Hellespont bei dem Alterthumsforscher fast noch mehr Interesse, als jener in seiner Art einzige thrazische Seekanal.

Beide prächtige Wasserstraßen, die, welche das schwarze Meer mit dem weißen, und die, welche das letztere mit den Gewässern des Archipelagus verbindet, haben viel Analogie mit einander; aber mit denen kann ich nicht gleicher Meinung seyn,

welche behaupten, die Dardanellenenge sei in mancher Hinsicht noch reizender, biete dem Maler noch pittoreskere Ansichten dar, als des Bosporus Prachtgestade. Denn wo ist dort der herrliche, unvergleichliche Hafen mit seinen majestätischen Environs? wo ist da etwas, was jener schönen Halbinsel zu vergleichen wäre, auf der einst Byzanz blühte, und wo jetzt des Großsultans Serail prangt? — wo sind endlich die vielen süßen Gewässer, die sich in Thraziens Goldhorn ergießen, und so viele andere Eigenheiten, die Konstantinopels Landschaften allein zukommen? Allerdings würde auch der Hellespont, wenn da, so wie am Bosporus, auf beiden entgegengesetzten Küsten Europa's und Asiens, Reihen von reichen Städten und Prunkpallästen, oder vielmehr eine unermeßlich große Hauptstadt sich erhöbe, einen der himmlischsten Prospekte gewähren; aber nimmer doch an Majestätsfülle Stambuls Ufer erreichen, nimmer an imposanter Größe der Eindrücke der jetzigen türkischen Metropolis gleich kommen.

Ueberraschend war es mir, als ich nach einer gefahrvollen Fahrt auf dem stürmischen schwarzen Meere, zuerst und zwar mit einem und demselben Blick auf einmal, die Leuchthürme der beiden gegenüberliegenden Welttheile anschauete. Der Abendländer ist gewohnt, bei dem Namen Asien schon sich

etwas Fremdartiges, Ungewöhnliches zu denken; welche Vorstellungen durchkreuzen sich aber nicht in seiner Seele, wenn er sich nun diesem, an Naturprodukten, Menschenbildung, Religionen und politischen Verfassungen so himmelweit von dem seinigen verschiedenen, Welttheile dergestalt nähert, daß es nur ein paar Minuten bedarf, um selbst einen Fuß darauf zu setzen? Es stellen sich dem Gedächtniß auf einmal dar alle jene Urwelten, wovon die Geschichte in fast verklungenen Tönen redet, und, indem man sich der Menschheit in ihrer Kindheit erinnert, denkt man auch zugleich an die Zeiten der Entstehung jener mythologischen Sagen, welche die Dichter besingen, an jene Religionssysteme, die der Orient gebahr, bald zum Heil, bald zum Unglück der Menschen. Man steigt Jahrtausende hinauf in den Annalen der Völker, und die Gegenwart erscheint kleinlich in Vergleich mit der riesenhaften Vorzeit. Fast die nämlichen Gefühle hatte ich, da ich jetzt noch einmal einen Punkt erreichte, wo sich die beiden Welttheile, der eine der uns erzeugte, unser Mutterland, und der andere die Wiege der ersten Menschengenerationen, wiederum dergestalt einander nähern, daß man die Küsten, die ihre Arme gegen einander ausstrecken, auf einmal zu überschauen vermag.

Es war jener köstlichen Tage einer, deren es so

viele unter diesem Himmel giebt, als wir den prachtvollen fluthenreichen Thalweg erreichten, der hier zum zweitenmal Asien und Europa von einander scheidet. Der unabsehbare Meeresspiegel hinter uns wogte nur in sanften Silberwellen; ein liebliches Gegenbild der grausen Zerstörung, wird er von wüthenden Orkanen erschüttert. Aber vor uns glich das Wasser einem breiten ebenen Goldstreifen, in welchen durch des Fahrzeuges Kiel momentane Furchen geschnitten wurden, während die hellstrahlende Sonne in den aufgeworfenen Hügeln unzählige Edelsteine spielen ließ. Ein Heer von weißschimmernden Delphinen umschwamm ohne Unterlaß unser Schiff, und folgte ihm, die Gesellschaft von Menschen gleichsam suchend, überall nach. Der Fische sahen wir eine solche Menge, daß wir, hätten wir Netze gehabt oder ausspannen können, leicht einen bessern Fang würden gethan haben, als der heilige Peter.

Links zeigte sich dem Auge der Ausfluß des Pösus, von den Türken Beiram-dereh genannt, ein ächt klassischer Ort. Dieser Fluß nämlich bespülte die Mauern der Stadt, deren Einwohner, von Adrast und Amphius geführt, den Trojanern zu Hülfe eilten in Priamus Zeitalter Zu so fernen Epochen hin wird hier der Geist des Reisen-

den geleitet durch die Ansicht der Gegenwart. Rechts erschien Gallipoli, das alte Kallipolis, sehr malerisch, gleich einem Amphitheater, über Felsenmassen aufgethürmt, von dem Meere unterflossen. Gegenwärtig ist dies der beträchtlichste Ort am Hellespont, und alle Eroberer, welche sich Thraziens bemächtigen wollten, fingen damit an, sich zu Herren von diesem Platz zu machen, der wegen seiner vortheilhaften Lage in der ganzen Gegend seines Gleichen nicht hat. Kaiser Justinian ließ hier unermeßliche Magazine an Lebensmitteln und Kriegesmunition errichten, um den, den Eingang dieses Meeres bewachenden Truppen zum allgemeinen Depot zu dienen, und noch jetzt versehen sich hier in dieser Stadt die türkischen Flotten, welche nach dem Archipelagus bestimmt sind, mit Zwieback und Pulver.

Es war ein prächtiger Prospekt. Die vielen Thürme mit blinkenden Halbmonden, die weißen, platt gedeckten Häuser neben den immer grünenden Zypressen, die überall stolz ihre Häupter erhoben über die Dächer und Balüstraden, die Dome der Moscheen und Basare, das viereckige Kastell mit seinem von Bajazet erbauten, großen Thurme, die beiden mit Schiffen und Schiffchen gefüllten Häfen, welche gegen Süden und Norden die hervorstehende Halbinsel umfangen, das Gewimmel an

den Rheden und Kays, das wir deutlich wahrnehmen konnten..... Alles bildete ein Ensemble, des Pinsels eines genievollen Landschaftsmalers werth. Hügel und Berge erheben sich in mannigfachen Gestalten und Gruppen hinter der Stadt, einer immer höher noch als die andere. Wie rein muß da nicht die Luft, wie göttlich nicht von diesen Standpunkten die Aussicht seyn, auf das stets lebendige Meer, auf die so üppig prunkenden Gestade Europa's und Asiens, die man in ungemessenen Fernen von da aus muß überschauen können?

Funfzehn bis sechzehntausend Einwohner mag Gallipoli in sich fassen — sollte man sie wegen der Schönheit ihres Aufenthalts nicht beneiden können? — Nein, gewiß nicht: denn hier, wie überall im weiten Osmanenlande, schwingt der Despotismus seine furchtbare Geißel über die bedrückte Menschheit, hier, wie überall, wo Türken stolz gebläht einherschreiten, ist der Nichtmuselmann tausend Neckereien ausgesetzt. Da sieht man den jähzornigen Muhamedaner kaltblütig den Dolch in des Griechen Brust tauchen, und, rauchend vom Blute des Bruders, dem entgegenhalten, der es wagen wollte, auf Rache zu denken. Da wird das Haus eines Reichen geplündert von einer wilden Pöbelmasse und unbändigen Soldateske, indem man ihn

einer Spötterei gegen den so hoch gepriesenen Propheten beschuldigt. Da wird ungestraft ein Christ dem Tode nahe gebracht, dessen einziger Fehler darin bestand, sich den Mißhandlungen eines gemeinen türkischen Lastträgers widersetzt zu haben. Doch man braucht sich nur zu erinnern, daß es hier eine zahlreiche Menge von Levendis (türkischen Seesoldaten) giebt, und jedem, der nur ein wenig die Türkei kennt, wird davor grauen, auch nur ein paar Tage an diesem, dem Seefahrer sich so reizend darstellenden Orte zu verweilen.

Hier, so wie in andern türkischen Städten, sind die Hausthüren der Griechen und Juden nicht über drittehalb Schuh hoch; aber aus welchem Grunde werden meine in Europa geborenen und erzogenen Leser schwerlich errathen. Es geschieht, damit die Türken, bei ihren Ausschweifungen, nicht in die Häuser einreiten können, wo sie tausend Plackereien über die Bewohner häufen würden, und niemand alsdann sicher vor ihnen wäre. Und wenn der Kapudan-Pascha, auf seinem jährlichen Inselzuge, hier anlandet, verschließt man sorgfältig Thüren und Fensterladen, und jede Familie verschanzt sich gleichsam in ihrer eigenen Wohnung, wie gegen einen anrückenden Feind. Die Gegenwart des zweiten Vizirs der hohen Pforte, des zweiten höchsten Staatsbeam-

ten des Reichs, vermehrt also, weit entfernt, größere Sicherheit zu gewähren, nur noch die Unsicherheit.

Wie weit die Gewaltthätigkeiten und Erpressungen da gehen, davon wurden mir auf dem Schiffe mehrere Anekdoten erzählt. Ein Türke kommt in das Haus eines Juden unter dem Vorwande, alte Kleidungsstücke zu kaufen, und wird von diesem in das Waarenlager geführt, wo eine Menge Kleider aller Art durcheinander liegen. Er besieht viele derselben, hält sich lange im Saale auf, und geht endlich mit der Aeußerung weg, es sey ihm Alles viel zu theuer. Noch an dem nämlichen Tage aber erscheint eben dieser Türke in Gesellschaft dreier andern wieder, und unter dem nämlichen Vorwande, im Hause des Juden, und als er einige Zeit im Kleiderzimmer zugebracht hat, ruft er auf einmal mit verstellter Wuth aus: „der Bösewicht handelt sogar „mit grünen Beinkleidern! warte Spötter, wir „wollen dich schon lehren, unserm Glauben bessere „Achtung zu erweisen." Zugleich hält er wirklich ein Paar ganz neue grüne Beinkleider in die Höhe, und zeigt sie den übrigen drei Muselmännern. Alle gerathen in die größte Wuth, daß sich so ein Judenhund erfreche, die heilige Farbe des Propheten dergestalt herabzuwürdigen, daß sie sogar bei Beinkleidern angewandt würde, und schwören ihre Religion

zu rächen. Der Jude betheuert umsonst, daß er gar nicht wisse und begreife, wie dieses Stück in sein Waarenlager komme, die Muselmänner wollen die Sache vor den Kadi bringen, und es ist leicht abzusehen, wer da Recht behalten werde. Es war sehr wohl möglich, daß der arme Hebräer da kaum mit dem Leben davon kommen würde. Er durchschauet den Betrug; aber er weiß kein Mittel, ihm zu begegnen, oder ihn mit gleicher Münze zu bezahlen. Nichts bleibt ihm übrig, als sich ein kleines Uebel gefallen zu lassen, um einem großen vorzubeugen. Er bietet den Türken an, sie alle vier vom Kopf bis zu Fuß zu kleiden, wenn sie schweigen wollten. Sie lassen sich, nach manchen verstellten Weigerungen, dazu endlich bereden: jeder sucht sich eine vollständige Kleidung aus, und so begeben sie sich vergnügt nach Hause, während der Israelit vor Aerger und Furcht fast vergeht. Daß die ganze Sache eine fein ersonnene List war, um sich auf Kosten des Juden zu kleiden, werden die Leser bereits errathen haben. Jener Türke hatte bei seinem ersten Besuch die grünen Beinkleider, die er selbst aus Shawlen zu diesem Zweck verfertigt hatte, und unter seinen Pelz verborgen trug, sehr geschickt und ohne daß der Hebräer es bemerken konnte, unter die übrigen, in großer Menge da aufgehäuften Kleider gesteckt.

Man kennt die Eitelkeit der Griechen, die in Allem und selbst in den Punkten es ihren Beherrschern nachzuthun streben, worin es den Staatsgesetzen gemäß, nicht erlaubt ist. Gelbe Sandalen z. B., und Paputschen sind nur den Muselmännern zu tragen erlaubt, und lediglich wenige griechische Familien haben es durch ihr Ansehn in Konstantinopel dahin gebracht, in diesem Stücke mit den Osmanli gleiche Rechte zu haben. Aber der Mensch thut so gern das Verbotene, und da es in der Türkei keine Moden giebt, durch deren ewigen Wechsel und beständige Neuheit der eitele Mann, die eitele Frau es in Europa andern zuvorzuthun bemüht sind, so hält man das Kostüme, welches reiche oder vornehme Türken oder Türkinnen haben, für das non plus ultra aller Schönheit und Zierlichkeit. So wie bei uns der sogenannte beau monde den Ton angibt für alle Herren nnd Damen, die nicht zu ihrem Kreise gehören, und sich doch gern zu demselben rechnen möchten, so sind in der Levante die Muselmänner, jedoch ohne daß sie es wollen, oder, wie unsere Stutzerherren und Damen, etwas darin suchen, die eigentlichen Tonangeber. Der Grieche kleidet sich oft innerhalb seiner Wohnung ganz wie ein Türke, und wenn er auch außerhalb mit dem schlechtesten Pelz erscheint, prangt er doch da

häufig in Zobel. Besonders aber bei Festen, bei denen sie vor Besuchen von Türken sicher sind, stellen sie alle ihre Pracht vor den Augen der Gesellschaft aus. Einige Türken hatten dies bei einem in der Stille sehr reichen Griechen besonders bemerkt, und beschlossen, es zu ihrem Vortheil zu benutzen. Einst da er ein Familienfest giebt, dringen sie mit Gewalt in sein Haus; sie finden alle Anwesenden in solchen Anzügen, wie es sich ihrer Meinung nach, für Gauers nicht schickt, und geben vor, vom Kadi abgesandt zu seyn, der schon längst ein Aergerniß an diesem Betragen und an einer solchen üppigen Lebensart genommen, und jetzt das Vorhaben habe, sie dafür zu strafen, wie es recht und billig sey. Alle Griechen erschrecken, und man schätzt sich noch glücklich, die ungebetenen Gäste dadurch los zu werden, daß man ihnen einen Backdschiß von hundert Piastern auf der Stelle auszahlt.

Gallipoli hat nach Justinian's Zeiten mancherlei Schicksale gehabt. Als die Lateiner Konstantinopel eroberten, kam die Stadt in den Besitz der stolzen venezianischen Republikaner; doch nicht lange konnten sie sich darin erhalten. Im Kriege zwischen dem griechischen Kaiser Vataka, der seine Residenz zu Magnesia an dem Berge Sypilus hatte, und dem vierten französischen

Robert von Kourtenai, ward sie im Jahr 1235 vom erstern erobert und mit Feuer und Schwerdt durchaus zerstört. Im Jahr 1306 setzten sich die Katalonier, deren Thaten ganz Griechenland mit Ruhm nennt, unter Roger de Flor, dem Vizeadmiral von Sizilien, hier fest. Dieser ihr General aber ward zu Konstantinopel, wider Treue und Völkerrecht, und selbst gegen den Eid, den der Kaiser Andronikus auf dem vom heiligen Lukas gemalten Bild der heiligen Maria auf's feierlichste abgelegt hatte, hingerichtet; eine That, die, gleich so vielen andern, den griechischen Kaiserthron mit ewiger Schande brandmarkt. Ach! schon damals waren die Griechen nicht mehr, was ihre Ahnherren gewesen, ob sie es sich gleich, wie selbst noch jetzt der Fall ist, einbildeten. Morsch wankten die Grundpfeiler ihres Staats von Jahr zu Jahr, mehr und mehr; Sittenverderbniß, alle Arten von Lastern und Ausschweifungen waren die Würmer, die sie zernagt hatten. Ihr eiteln romäischen Gekken, die Ihr noch gegenwärtig von der Hellenen Geist beseelt zu seyn glaubt, blickt doch zurück auf die euch vorhergehenden Generationen unter euren Kaisern, und hört dann auf, den Türken alle Schuld beizumessen, daß Ihr so tief fallen konntet.

Fürchterlich rächten die tapfern Katalonier ihres

braven Anführers schimpflichen Tod. Alle griechischen Einwohner der Stadt wurden ohne Barmherzigkeit niedergesäbelt, und Jung und Alt mußten unter den Händen der entrüsteten spanischen Krieger bluten. Es gehört dies zu jenen Gräuelscenen, vor denen die Menschheit schaudert, und womit die Kriege der Vorzeit so oft bezeichnet waren. Dank sey es der höher gestiegenen Kultur, der edel herangereiften bessern Humanität, sie sind jetzt menschlicher geworden, und selbst der Krieger, dem die Pflicht gebeut, auf des Vaterlandes heiligen Ruf, zu morden, muß in unsern Tagen mit Edelmuth und Schonung handeln gegen den Besiegten, gegen den Wehrlosen und Schwachen, wenn er nicht will, daß seine bessern Brüder ihn verabscheuen, während ehemals oft nur unersättliche Mord- und Raubbegier den wilden Krieger in's Feld begleiteten.

Rache gebiert Rache: es war leicht vorauszusehen, daß die Griechen bald da seyn würden, um der gefallenen Brüder Manen durch ein blutiges Todtenopfer zu versöhnen. Doch was man muthig begonnen hatte, das ward ausgeführt mit Beharrlichkeit. Tag und Nacht arbeiteten die Katalonier an Gallipoli's Verschanzungen, und als der Kaisersohn Michael Paläologus erschien mit seinem Kriegesheere, mußte er wieder abziehen mit — Schande.

Wer wagt es, der schönern Hälfte des Menschengeschlechts absprechen zu wollen Muth und Entschlossenheit, im Labyrinth des Unglücks und der Gefahren? Mag immerhin das Gefühl der Schwäche häufig Furchtsamkeit erzeugen, die Geschichte giebt uns doch Beispiele genug an die Hand, worin Frauen mit den Männern wetteiferten, an des Todes kalter Verachtung, an Wagestücken seltener Art, an kühner, beharrlicher Vertheidigung gegen überlegene Kräfte. Einen neuen Beleg zu dieser Behauptung geben die edlen Katalonierinnen, als Antonius Spinola, auf des griechischen Kaisers Befehl, zum zweitenmal Gallipoli belagerte, und die Männer ausgezogen waren, zu fechten auf offenen Fluren. Unter Remond Montaner's Anführung leisteten sie, gleich den Karthagischen Schönen, als ein harter Scipio ihrer Vaterstadt den Untergang drohete, einen so heldenmüthigen Widerstand, daß sich die Genueser endlich genöthigt sahen, an den Rückzug zu denken.

Die Katalonier sahen indessen ein, daß sie sich dennoch nicht lange mehr hier würden halten können, sie schleiften darum im Jahr 1307 die Festungswerke und verließen endlich ganz Gallipoli. So konnte es im Jahr 1357 dem Sultan Soliman, dem Sohne Orkan's nicht schwer wer-

den, sich unter Johannes Paläologus Regierung dieses vortheilhaften Platzes zu bemächtigen, und dadurch den Grund zu allen folgenden wichtigen türkischen Eroberungen in Europa zu legen.

Durch Gallipoli's Gestade wird ein Kap gebildet, auf dessen Spitze ein Leuchtthurm errichtet ist, bei Nachtzeit den Schiffern den Eingang in die Meerenge zu bezeichnen. Ein anderes Fanal befindet sich gerade gegenüber auf der asiatischen Seite. In weiter Ferne fallen beide in die Augen, und die schöne Lage der Stadt, die so anmuthig die Einfahrt in die Dardanellenstraße schmückt, wird nimmer meinem Gedächtniß entschwinden. Ein Theil der osmanischen Flotte hält häufig hier, und das trägt dann nicht wenig dazu bei, die Schattirungen noch zu vermehren, an denen das Gemälde dieser Landschaft so reich ist.

Gleich dem schönsten Strome wälzt der Kanal seine Gewässer an den reizenden Küsten vorüber, die auf beiden Seiten eine üppige Mannigfaltigkeit von Ansichten entfalten, während sie der Erinnerung zahllose Betrachtungen entlocken. Die Gestade der beiden Welttheile haben sich dergestalt genähert, daß das Meer keine französische Meile breit ist, und ohne etwas von allen dem Annehmlichen, Majestätischen und Erhabenen einzubüßen, das nur die See-

gewässer

gewässer darbieten, stellt der Hellespont zugleich alle Schönheiten eines großen Flusses dar.

Mit Vergnügen ruheten unsere Blicke auf Europa's Küste; ein dem Ufer parallel laufendes Gebirge zeigte sich in geringer Entfernung vom Wasser. Das Erdreich war ziemlich gut angebauet, und ließ eine Fülle von Fruchtbarkeit entdecken, die mich überraschte. Man machte mich aufmerksam auf einige große Hügel, die theils zur Aufpflanzung der Fahne Muhamed's, theils zu Begräbnissen in ältern Zeiten gedient haben sollen. Manche halten sie für so alt als die der Troas, und ich bin nicht im Stande darüber zu entscheiden. Noch mehr fesselte die asiatische Küste lange unsere Aufmersamkeit. Sie ist niedrig und sumpfig bis über den Granikus hinauf; von asiatischer Produkzionsfülle strotzen die Felder, die nicht unter Wasser stehen. Quellenreich sind die Anhöhen, welche sich in einiger Distanz erheben, und die Thäler, welche dadurch gebildet werden, erinnern an die schönsten Gebirgsgegenden Italiens. Weiterhin löst sich die Gebirgskette in Europa allmählig in sanfte Hügelreihen auf, indeß die näher dem Auge rückenden asiatischen Höhen die lieblichste Naturlandschaft entschleiern.

Rascher treibt jetzt die stets fühlbarer werdende Strömung das Schiff den Kanal hinunter, und die

Bayerische Staatsbibliothek München

Prospekte der Fahrt gleichen einer kostbaren Gallerie auserlesener Gemälde, die, eins nach dem andern, die Blicke fesseln und das Gemüth mit Staunen und Bewunderung füllen. Was aber dem Hellespont noch einen Vorzug sogar vor den Prachtszenen die der Bosporus dem Beschauer darbietet, gewährt, das ist der südlichere Charakter der Landschaft, der wärmere Himmel, die mildere Luft, und aller jener Produktenreichthum, der den näher dem Aequator zu gelegenen Ländern eigen ist.

Eine Menge interessanter Gegenstände hält Geist und Sinne gefangen. Ueberall erblickt man Schiffe, die entweder in den verschiedenen Buchten weilen, günstige Winde erwartend, oder mit aufgespannten Segeln den herrlichen Meeresstrom durchschneiden, dessen schillernde Wogen sich imposant mitten durch zwei Hügelketten fortwälzen, die, wenn auch nicht überall sorgsam angebauet, doch an allen Orten die deutlichsten Spuren der Fruchtbarkeit verrathen. Zahlreiche Heerden weiden friedsam an den grünen Abhängen der Uferberge rechts und links, und die Matrosen des dahin fliegenden Schiffes erwiedern frohlockend die Gesänge der Hirten am Lande.

Diese lachenden Bilder machen bald schmerzlichen Erinnerungen Platz. Thucydides, Herodot

und Xenophon rufen mir die blutigen Schlachten, die großen Kriegsthaten verflossener Zeitalter in's Gedächtniß zurück, deren Zeuge der Hellespont einst war. Hier schlugen die Athenienser die Söhne Lacedämons, dort wurden sie von ihnen überwunden und verloren ihre Freiheit. Weiterhin setzten die Heere eines Xerxes, eines Alexanders aus einem Welttheil in den andern über. Von dieser Stelle aus überschwemten die Völkerschaaren des Ostens die Länder des Westens, von jener aus brachten die Abendländer Verderben und Untergang den asiatischen Reichen. Es ist hier, so weit man blikken mag, kein Plätzchen das nicht merkwürdig wäre dem Alterthumsforscher, dem Historiker, keine Stelle, deren Boden nicht einst gebebt hätte vom Stampfen der Kriegerrosse und dem wilden Tritt mord- und raublustiger Heerschaaren.

Kein tröstlicheres Gemälde bieten die Umgebungen der Dardanellen dar, wenn wir auf neuere Zeiten zurückblicken. Zu den Zeiten der Völkerwanderungen, als jene unzählbaren Nomadenhorden aus den unermeßlichen Steppen des höhern Asiens sich in ungezügelter Barbarei über zwei Welttheile hinwälzten, und fruchtbare Gefilde in Wüsten, volkreiche Länder in Einöden umschufen — war auch die Gegend des Propontis das Theater der zahllose-

sten Gräuelthaten und Blutszenen. Und kaum hatten die Venezianer und Genueser, die aus der Schreckensperiode des Mittelalters sich erhoben mit neuer Manneskraft, begonnen, den Handel und die Industrie in diesem Erdtheil wiederum zu beleben, — da standen die Türken auf, zerstörten alle Blüthen des jüngst eben sich ermannenden Geistes, und pflanzten furchtbar des Despotismus Fahne an diesen Gestaden auf.

Ich sehe in Gedanken den Hellespont auf einmal gefärbt mit persischem, griechischem, italiänischem und muselmännischem Blute, und indem ich mich loswickeln will aus einem Labyrinth wehmüthiger Betrachtungen über der Völker und Menschheit irdische Bestimmung, fällt mir der unglückliche Leander ein, und rührend spreche ich es dem Dichter nach:

O lune, embellis l'univers,
Et de ta lumière argentée,
Blanchis la surface des mers;
L'amour implore ta puissance:
Triste victime de l'absence,
Léandre aimé sans être heureux,
Frémit de la barrière immense
Que Neptune oppose à ses voeux.

Sechstes Kapitel.

Vorzüge der Fahrt auf diesem Meere vor der auf andern. — Vergleichung mit den Rhein- oder Donaufahrten. — Keine Ueberschwemmungen, keine Sümpfe in der Nähe dieses Meerstromes. — Lampsaki und sein ehemaliger berühmter Venustempel. — Die nach der Musik tanzenden Schlangen. — Anekdoten von den Türken bei ihrer ersten Erscheinung in Europa. — Muselmännische Kriegslisten. — Parmenio's Uebergang über den Hellespont und Alexanders Eroberung von Persien. — Gleichheit des Charakters des Despotismus in ältern und neuern Zeiten. — Bemerkungen über den Zug des Xerres nach Griechenland. — Vorurtheile in Ansehung der Bewohner wärmerer Himmelsstriche. — Erklärung der gewaltigen alt-persischen Völkerzüge gegen Europa.

Der Abend kam, ein entzückender Abend; aber ich hätte ihn der Natur diesmal gern geschenkt: denn nun gingen so viele schöne Aussichten, auf die ich mich im voraus so sehr gefreuet hatte, gänzlich für mich verloren. Fahrten auf andern Meeren, bei wenigem Winde und stiller Luft, sind das langweiligste Ding von der Welt; aber auf diesem — wem könnte da die Zeit nur einen Augenblick lang werden? Hier ist es nicht blos Himmel und Wasser und nichts als dies, mit ihrem ewigen Einerlei, was du siehst — hier blickst du, mitten auf den

Wogen des Meeres, auf zwei Welttheile zugleich, und kannst du zeichnen, so wirst du unschlüssig seyn, welcher von den vielen zauberischen Gegenständen, die sich allmählich deinem Gesichte enthüllen, es am meisten verdienen, durch den Pinsel aufbewahrt zu werden.

Freund! hast du einmal eine Rheinfahrt gemacht, oder bist du die Donau hinuntergeschifft, da wo durch die Breite der Strom imponirend wird; so hast du einen kleinen Vorschmack von dem, was du in den hellespontischen Gewässern zu erwarten hast. Nur denke dir Alles prächtiger, majestätischer, und vergiß es nicht, daß es kein Fluß ist, auf dem du dich befindest, sondern daß du von den Wellen des immer regen, lebendigen Meeres getragen wirst. Lege alles Kleinliche in der Vorstellung ab, und male deiner Phantasie das Erhabenste, was du vermagst.

Wer sehnt sich nicht nach den Rheingegenden zurück, wer sie einmal zu schauen das Glück hatte, in ihrer Herrlichkeit? Aber was sind sie gegen jene durch uralte Sagen in der griechischen Vorwelt grauen Hintergrunde bereits berühmten Feengefilde Europa's und Asiens, die bald in rauschender furchtbarer Pracht, bald in stiller Majestätsfülle von den Wogen eines südlichen Meeres bespült werden? Und wie gering sind die Begebenheiten der Menschenge-

schichte, an die des Rheines schöne Thäler erinnern, gegen jene zahllose Menge von Ereignissen, deren Schauplatz der Hellespont war! Als noch die Germanier in wilden Genossenschaften in ihren dicken Wäldern herum irrten, und, gleich den wilden Horden Nordamerika's, kümmerlich sich nährten von der Bäume ungepflegten Frucht, und den von selbst der Erde entsprossenen Wurzeln, da blühete hier schon eine kraftvolle Nation voll Kunstliebe und Geschmack, von der die Kultur ganz Europa's ausging, die glänzen wird in der Geschichte Annalen, so lange die Welt steht. Reißend ist der Donaustrom zwar; oft furchtbar dem Schiffer so wie dem Anwohner; allein was sind Flußwellen gegen Meeresfluthen, was Bayerns, Oestreichs, Ungarns Donaulandschaften gegen Griechenland's und Klein-Asiens Naturgärten?

Wer sich in Gegenden aufgehalten hat, die durch große Flüsse bewässert werden, wird auch von den Schrecknissen und dem Unglück zu erzählen wissen, das die häufigen Ueberschwemmungen veranlassen. Alle diese Uebel kennt man an den Ufern des Hellesponts nicht. Ruhig bleiben die Gewässer innerhalb der von der Natur ihnen vorgezeichneten Gränzen, nimmer bringen sie Verheerung über die Felder; nur mit Vergnügen soll gleichsam hier der Uferbewohner

auf die Wellen blicken, die ihm Reichthum und Ueberfluß bringen. Auch jene Sümpfe, die sich gemeiniglich in der Nähe der Flüsse befinden, jene morastigen Landstrecken, die die Luft durch ihre Ausdünstungen verpesten und die ganze Gegend ungesund machen, sucht man vergeblich hier. Nichts ist reiner als der Dunstkreis, der die schöne Barriere zwischen Europa und Asien überschwebt, nichts gesünder als der Aufenthalt in der Nähe dieses Meeres, und welch ein Leben unter einem so schönen Himmel, in einem so milden Klima!

O Land! vom kalten Nordhauch ungekränket,
Daß groß und größer sich Natur erblickt,
Von singenden Najaden süß getränket,
Vom ew'gen Lenz ermuntert und erquickt;
Wo Pracht und Fülle sich vom Himmel senket,
Wo Blüthe mit der Frucht am Baum entzückt,
Wo Grazien und Musen unter Tänzen
Und liebliche Dryaden sich umkränzen.

Die Dämmerung hatte sich noch nicht in Nacht aufgelös't, als wir links Lampsaki vorbeisegelten. Das alte Lampsakus, das einst Gallipoli an Umfang übertraf, hat sich in einen armseligen, von einigen griechischen, türkischen und jüdischen Familien bewohnten Flecken umgewandelt, und auf den

Trümmern seiner Prachttempel hat man eine Moschee aufgebauet, während man, statt des ehemals dem Erhalter des Weltalls geweiheten Kultus, Gebete an die heilige Jungfrau zum Himmel schickt. Die Denkmähler der Kunst, die Gebäude und anmuthigen Gärten, die selbst noch unter der Römer Herrschaft hier prangten, sind freilich verschwunden; aber schön und unendlich abwechselnd ist noch immer die Gegend, und Bewunderung flößen stets jene fruchtbaren Küsten ein, die noch gegenwärtig so mit Weinstöcken bepflanzt sind, wie zu der Zeit, als Xerxes dem Themistokles sie schenkte.

Hier war es einst, wo in dem berühmten Tempel der Venus Meretrix, unter dem Schutze einer wollüstigen Religion, Ausschweifungen begangen wurden, deren Erzählung wir, um unsern Lesern ein Erröthen zu ersparen, gern überhoben seyn wollen. Die Art, wie die Einwohner den Gott Priapus verehrten, war zwar in der alten Griechenwelt nicht unerhört, dennoch aber in manchen Stücken einzig in ihrer Art. Wie haben sich die Zeiten, die Sitten und wir mit ihnen verändert! — wird hier jeder ausrufen. Auch die genußgierigste unserer Modedamen würde vor Beschämung die Augen niederschlagen, wenn sie von Aufzügen und Handlungen reden hörte, wobei die schönen Grie-

chinnen, die ihnen in so manchen Stücken als Muster dienen, als Mitschauspielerinnen auftraten.

Ich saß noch eine Weile auf dem Verdeck, in Nachdenken, wozu man hier so viel Stoff findet, versunken. Gar manche der klassischen Begebenheiten dieses Meeres rauschten, gleich flüchtigen, in einander zerfließenden Wellen, vor meinem Geiste vorüber, — da wurde ich in meinen Betrachtungen durch einen Auflauf auf dem Schiffe und eine plötzlich erschallende Musik gestört. Fast alles was in dem Wassergebäude Leben hatte, war herbeigeströmt und in einen dichten Kreis zusammengedrängt, gab man allgemein durch Worte und Gestus seine Verwunderung zu erkennen. Einer der zuletzt aufgenommenen Türken trieb nämlich außer dem Soldatenhandwerk, auch noch allerlei Arten von Zauberkünsten, und auf Verlangen ließ er hier einige derselben, gegen ein Trinkgeld, sehen.

Eins der Stücke war mir besonders auffallend; in Europa dürfte man es wohl nicht leicht zu sehen bekommen. Es bestand darin, daß drei Schlangen von ziemlicher Länge und Dicke nach dem Takt des, von ihrem Herrn gespielten, Instruments tanzen mußten. Ich begreife nicht, wie man durch alle angewandte Mühe solchen Amphibien diese Fertigkeit beibringen will, wenn sie nicht durch eine

Art besonderer Sympathie zu den Tönen der Musik von selbst hervorgelockt werden sollten. Und dies glaube ich allerdings; denn daß der allmächtige Reiz harmonischer Musiktöne auch auf die Thiere wirke, davon haben wir Beispiele genug in der Natur. Fische, Vögel, Spinnen, Hunde horchen dem Rhythmus einer schallenden Melodie; durch der Musik Zauberkraft wird das Pferd kriegerisch gemacht, und die Elephantin läßt sich durch ihre sanften Töne zur Begattung stimmen. In manchen Gegenden des Morgenlandes werden darum noch selbst die Gebäude beim Saitenklang aufgeführt, und erneuern die Zeiten, wo Thebens Mauern nach Amphions Leyer dem Boden entstiegen.

Dieser Schlangentanz dauerte ungefähr eine halbe Viertelstunde, und bestand im Wesentlichen darin, daß die Thiere, je nachdem der Takt fiel, die Köpfe bald emporreckten, bald senkten, und dies bald schneller bald langsamer, dem Charakter und Geist der Melodie gemäß. Die drei Schlangen waren übrigens so zahm, daß ihr Herr ungestraft ihre Köpfe in den Mund nehmen und ihnen die Finger in die Rachen halten konnte. Er ließ sie alle drei in den offnen Busen kriechen, sich an Bauch und Rücken herumspazieren, und endlich bei den Füßen, durch die Oeffnung der Beinkleider, wieder herauskommen.

Noch ehe wir uns schlafen legten, ließen wir, auf unserer Fahrt, in Asien die Flüsse Perkote und Praktius liegen, welche die Türken gegenwärtig unter den Namen Burghas-su und Mußa-keu-su kennen; rechts in Europa aber den berühmten Aegos (jetzt Kara-Ova-su), wo jene entscheidende Schlacht vorfiel, die dem peloponesischen Kriege ein Ende machte. An der Europäischen Küste zeigen die muselmännischen Anwohner des Hellesponts mit Stolz auf eine Gegend hin, die sie Hafen der Sieger (Gaziler Iskeleßi), nennen. Bei den Felsen, die da aufgethürmt liegen, sollen ihre Vorfahren zuerst in unserm Welttheile gelandet seyn, als sie unter ihrem Sultan Orkan im Jahr 1356 die Gränzscheide der Dardanellen überschritten. Weiterhin findet man den Ak-Baschi-Liman (Hafen des weißen Hauptes), wo ehemals Sestos stand, uud noch gegenwärtig zeigen sich einige Ruinen von dem Schlosse Zehmehnick auf der Höhe, das sonst diese Rhede beherrschte und der erste Platz war, der den Türken in Europa in die Hände fiel.

Man erzählt viele Anekdoten aus diesen Zeiten, und manche derselben sollen auch die Leser hören. Die erste Erscheinung der Türken in diesen Gegenden erfüllte, so wenig unerwartet sie hätte seyn sol-

len, Alles mit Schrecken. Man hielt sie für Menschen einer andern Welt, mit Riesengröße und Gigantenstärke begabt, die von Teufeln geleitet selbst dem Schutze der Engel und Heiligen Hohn sprächen. Zauberer befänden sich unter ihnen, sagte man, und Geisterbanner, denen verborgene Kräfte der Natur zu Gebote ständen, welche den Elementen Befehle ertheilten und einzudringen verständen in die Nebel der Zukunft. Gegen solche Heroen, herabgestiegen von den Gebirgen jener alten Wunderländer des Ostens, sich vertheidigen zu wollen, — wer hätte das gewagt?

Wahrscheinlich hatten die Türken aus guter Politik selbst am meisten dazu beigetragen, so seltsame Gerüchte von sich zu verbreiten, und oft erlangten sie auch dadurch ihren Zweck. Die Griechen trugen damals noch nicht das volle morgenländische Kostüme, und auf europäischem Grund' und Boden waren Krieger in den weiten schimmernden Gewändern des Orients immer ein fremdartiges Phänomen. Häufig verloren die christlichen Einwohner den Muth, gegen solche große und breite Gestalten sich zu vertheidigen; solche Männer, glaubte man, müßten auch mit besonderer Kraftfülle begabt seyn, und die Tapferkeit die die Osmanli aus ihren tartarischen Steppen mitbrachten, legte ihnen bald

das Prädikat der Unüberwindlichkeit bei. Ein Türke, der als Abgeordneter von Sultan Orkan nach Konstantinopel gesandt ward, wurde überall von neugierigen Schaaren umringt. Man betrachtete ihn wie ein Wunderthier, und zu verschiedenenmalen that man die Frage an ihn, wie der Stern hieße, aus welchem die Türken auf die Erde herabgekommen wären.

Als Sultan Soliman eines Tages an den Gestaden Phrygiens, das er vor kurzem erobert hatte, herumging, machte der Anblick der Ruinen von Troja einen so starken Eindruck auf ihn, daß er plötzlich in ein tiefes Nachdenken verfiel. Jusuf, Ezes-Bei, einer seiner vornehmsten Offiziere, konnte sich nicht enthalten, seinen Herrn um die Ursache seines Trübsinnes zu befragen. Ich möchte gern, antwortete Soliman, über das Meer setzen, um nach Griechenland zu kommen, ohne daß es die Christen gewahr würden. Ezes setzte sich, begierig die Wünsche des Sultans zu befriedigen, mit einem einzigen von seinen Freunden auf ein Schiff, rekognoszirte die Gegtnd und brachte einen griechischen Gefangenen mit zurück Dieser glaubte sich schon verloren; aber wider Vermuthen sah er sich auf's beste behandelt, und man wußte ihn bald dahin zu bringen, daß er sich anheischig

machte, den osmanischen Truppen den nächsten Weg nach Griechenland zu zeigen, ohne daß die Christen es merken könnten. Sieben bis achthundert Muselmänner, lauter auserlesene Leute, mußten sich nun in der Nacht auf den Weg machen, und der Gefangene führte sie gerade auf das Schloß Zehmehnik zu, wo man ihnen nicht den geringsten Widerstand that. Die Einwohner vermutheten nichts weniger als einen solchen Ueberfall, alle waren mit der Erndte beschäftigt, und das ganze Fort war fast mit Misthaufen bedeckt, die sich ganz nahe beim Eingang befanden. Die Türken handelten auch hier wieder sehr politisch: die Griechen wurden von ihnen mit höflicher Gutmüthigkeit behandelt, ja man überhäufte sie noch dazu mit Liebkosungen und Geschenken. Nur einige mußten es sich gefallen lassen, als Gefangene zu Soliman sich zu begeben, um den Sultan dadurch einen anschaulichen Beweis von der wirklichen Eroberung des Orts zu geben.

Eine andere Stadt an der Meerenge nahmen die Osmanli durch einen, mit Kühnheit und List ausgeführten, Streich ein. Es mußte sich eine Anzahl Türken in Griechen verkleiden, Heu auf die Köpfe und den Rücken laden, und so getrosten Muthes nach der Stadt zu schreiten, gleichsam als

gehörten sie zu den Bewohnern derselben. Zwischen dem äußern Thore und dem eigentlichen Anfang der Häuser in der Stadt war ein beträchtlicher leerer Raum, und die verkleideten Muselmänner konnten darum um so leichter die Wache niederhauen, ohne daß man es in der Stadt gewahr wurde. Es geschah dies in der Dämmerung, und sobald es völlig dunkel ward, zog nun ein Hause Türken ungehindert durch dieses Thor in die Stadt, und pflanzte auf dem Markte den Halbmond auf.

Als Soliman zuerst die Gewässer des Hellesponts erblickte, rief er aus: „Und dieser Meeresstrom sollte die Osmanli hindern, Europa zu „erobern und den Ruhm des großen Propheten in „den Ländern des Westens zu verkündigen?" — Ein gefangener Grieche wunderte sich über die Leibesstärke der Türken und ihre Ausdauer im Kampfe. „Nichts ist natürlicher," sagte der Sultan. „Kannst du den Eber der Wälder vergleichen „dem Schweine der Städte, dessen Fleisch Ihr „Gauer mit so vieler Begierde verschlingt! Selbst „der Thiere König, der Löwe, verliert seiner „Kräfte viele, ist er zahm und durch Banden ge„fesselt."

Die Jahrbücher der Türken sind mit Erzählungen von Kriegslisten angefüllt, deren sie sich bei

ihren

ihren Eroberungen und Triumphzügen gegen die Christen bedient haben sollen. Auch der Hellespont weiß viele derselben aufzuweisen, die, wenn sie auch gleich der Rohheit des Zeitalters angemessen waren, doch nicht ohne Interesse für den neuern gebildetern Militär seyn dürften. Ich beschränke mich hier nur noch auf eine dieser Geschichts-Anekdoten, die Leunklav anführt. Soliman sandte, nach Aussage der türkischen Chronik, achtzig Mann an die Dardanellenmeerenge, die sich in den Weinbergen bei einem Flecken, in dessen Besitz man sich gern ohne viele Mühe setzen wollte, verbergen mußten. Bei Tagesanbruch nahmen diese zehn Weingärtner, die an ihre Arbeit gehen wollten, gefangen, und brachten sie in Sicherheit. Die folgende Nacht aber versteckten sich siebenzig von den abgeschickten Muselmännern in einem Hinterhalt bei dem Flecken, während die übrigen zehn mit den Gefangenen auf der Heerstraße blieben. Vier dieser letztern Unglücklichen wurden darauf erwürgt und an Bäumen aufgehenkt, die auf einer Anhöhe standen. Man ermordete sie mit unterwärts hängendem Kopf, wie man bei uns die Schaafe aufhängt, wenn man sie zerstücken will. Einer von ihnen wurde dann, wie ein Schwein, an den Bratspieß gesteckt, und die andern Griechen, die

man am Leben gelassen, wurden genöthigt, ihren gemordeten Bruder bei einem guten Feuer umzudrehen, um ihn zu braten.

Am folgenden Tage, als die Landleute wieder auf's Feld gingen, nahmen die Türken abermals wieder einige derselben gefangen. Diesmal aber waren es einfache Alte, die sich mit genauer Noth von der Stelle bewegen konnten, und sehr erschraken, als ihnen die Türken sagten, daß sie Türken wären, und nichts als Menschenfleisch zu essen pflegten. Nach einigen Unterredungen, die sie mit Entsetzen erfüllten, schickte man sie mit dem Bedeuten wieder zurück: die Türken wären gewohnt, ein besseres Fleisch zu essen, sie möchten darum nach Hause gehen, und ihnen jüngere Leute schicken, die sie mit besserm Appetit verzehren könnten. Während der Zeit wurde der Bratspieß beständig umgedreht.

Diese Alten, die nicht mehr als zehn Türken gesehn hatten, kehrten, wie man leicht denken kann, viel geschwinder in den Flecken zurück, als sie gekommen waren und fingen an, wie rasende Leute zu fluchen. „Ihr Unbesonnenen, riefen sie, seyd so ruhig „hier, und wißt nicht, was für ein Unfug draußen „getrieben wird von den Ungläubigen. Es sind nur „zehn Türken da, die einen von unsern Brüdern

„braten, und man hat uns nur allein darum ver„schont, weil wir zu dürr sind und unsere Haut zu „stramm ist, sie aber nur junges Fleisch begehren."

Der Kommandant des Orts, der noch ein junger rascher Mann war, bot sogleich alle Jünglinge auf, und gab den Befehl, eiligst mit ihm auszuziehen, und die ruhig noch um das Bratfeuer herumsitzenden Türken niederzuhauen. Während dies geschah, liefen die andern siebenzig Muselmänner, die bisher auf dem Bauch in den Gesträuchen gelegen hatten, auf den Flecken zu, und bemächtigten sich der Thore, sobald sich die jungen Leute weit genug davon entfernt hatten. Diese hingegen gingen inzwischen immer weiter vorwärts, ohne eine Hinterlist zu ahnen. Endlich liefen auch die zehn Türken, die bisher bei'm Feuer sich aufgehalten hatten, anstatt sich zu enfernen, mit aller Eilfertigkeit, auf einem Nebenwege, gleichfalls auf den Flecken zu.

„Das sind Thoren, sprachen die Griechen unter einander; „sie suchen in unsern Häusern Zuflucht, „und rennen sich in ihr eignes Verderben. Wir „wollen sie gehen lassen, und dann mit einander „niedersäbeln." Allein sobald diese thörigten Leute in dem Flecken waren, verschlossen sie die Thore, und stiegen mit ihren Kameraden und den meisten Kindern, die in den Häusern zurückgeblieben wa-

ren, auf die Mauern. Die armen Griechen sahen bei ihrer Zurückkunft dieses Schauspiel mit Erstaunen an, und zu spät erkannten sie die Ueberlistung. Es ward ihnen nun bekannt gemacht, daß man alle ihre Kinder erwürgen würde, wenn sie nicht zurück in ihre Häuser kämen; übrigens solle ihnen kein Leid zugefügt werden. Das gemeine Volk kehrte zwar äußerst bestürzt, aber doch ohne Bedenken zurück, aber die Vornehmen und Reichen wagten es nicht eher, als bis ihnen die Türken auf dem Koran geschworen hatten, das sie ihnen ihre Güter nicht nehmen wollten. Die Muselmänner fanden aber nachher leicht einen Ausweg, zu ihrem Zweck zu gelangen ohne den geleisteten Eid zu brechen. Sie ermordeten nehmlich die Vornehmen, und gaben vor, sie hätten nur geschworen, sich an ihren Gütern nicht zu vergreifen, was auch treulich gehalten worden wäre.

Aber nicht der Türken Thaten allein beschäftigen den Denker bei der Fahrt durch die Dardanellen; unzählige andere Erinnerungen an frühere und spätere Zeiten, nicht minder verewigt in der Geschichte, fesseln ihn. Im Jahr 718 gingen hier die Sarazenen unter Moslemah zum erstenmal auf europäischen Boden über, um Konstantinopel zu belagern, und bei Sestos war es, wo Parme-

nio, auf Befehl Alexanders des Großen, mit der Reiterei und dem größten Theil der mazedonischen Infanterie in 160 Galeeren und mit vielen Transportschiffen von Europa nach Asien übersetzte, um das große Wagstück, die Eroberung des persischen Kaiserreichs, zu beginnen. Wir sehen einen großen Feldherrn, umgeben von erfahrenen Generalen, an der Spitze eines in Vergleichung mit den Perserheerren, nur kleinen Häufleins abgehärteter, und gut disziplinirter Krieger, eins der größten Reiche der Erde mit einer Leichtigkeit zerstören, die uns in Erstaunen setzt, wenn wir die Hülfsquellen des mazedonischen Königs und eines Darius Kodomannus, des Beherrschers der schönsten und bevölkertsten Länder Asien's, einander gegenüber stellen. Doch wer die Türkei gesehn hat, der kann eine solche Erscheinung nicht sehr auffallend finden. Der Despotismus ist sich, seinem Charakter nach, in Asien immer so ziemlich gleich geblieben, und wer die Verfassung des Osmanenstaats unter Selim kennen gelernt hat, kann sich einen hinlänglich deutlichen Begriff von dem innern Zustande der alten persischen Monarchie unter Darius machen. Ein Bonaparte mit funfzigtausend Franzosen aber würde den sich selbst überlassenen Türken-Koloß mit nicht minderer Schnelligkeit in Trümmer verwan-

deln, als es ein Alexander mit ungefähr eben so vielen Griechen bei dem persischen vermochte.

Zuverlässig aber kann man wohl auf der andern Seite behaupten, daß ein türkisches Kriegesheer, so groß es auch seyn mag, nimmer im Stande seyn würde, sich Frankreichs zu bemächtigen, gesetzt daß dieses und die Türkei Berührungspunkte unter einander hätten. Darum konnte es auch einem Darius Hystaspes oder Xerxes nicht gelingen, bei aller Größe der Macht und der Streitkräfte, worüber sie zu gebieten hatten, das kleine Griechenland zu unterjochen. Unter diesem letztern Kaiser hatte das Perserreich besonders den höchsten Grad der Ausdehnung und Blüthe erreicht, und der Hellespont war Augenzeuge jenes berühmten Untergangs zahlloser asiatischer Kriegsschaaren, die, um auf den herrischen Wink eines Einzigen den Okzident zu überschwemmen, aus den weit ausgedehnten Steppen des Orients furchtbar sich heranwälzten.

Dichter und Historikee haben diesen Zug des Xerxes über die Meerenge vermittelst einer ungeheuern Schiffbrücke beschrieben. Der persische Monarch soll den Hellespont sehr charakteristisch einen salzigen Fluß genannt haben. Nach Herodot gingen damals hier siebenzehnmalhunderttausend Fußvölker und achtzigtausend Reiter, nach Kornelius Nepos

siebenmalhunderttausend Mann Infanterie, und viermalhundertausend Mann Kavallerie aus Klein-Asien nach Thrazien über, und der ganze Marsch über das Meer war in sieben Tagen und sieben Nächten vollendet. Die Menge der Lastthiere, Kameele und Wagen waren kaum zu berechnen. So sehr man auch in den neuern Zeiten die Richtigkeit dieser Angabe in Zweifel zu ziehen gesucht hat, und die fast unglaubliche Größe des Perserheeres der Prahlerei der Griechen zuzuschreiben bemüht gewesen ist, die freilich nichts unterlassen haben, ihre Siege über die Asiaten auf alle ersinnliche Weise zu verherrlichen; so glaube ich doch bemerken zu müssen, daß man zu sehr mit Europäischen Begriffen und Vorurtheilen sich an die Beurtheilung der Sache gewagt hat. Als das türkische Reich in seinem höchsten Flor stand, wäre es den Sultanen gar nichts unmögliches gewesen, eine Million Streiter aufzustellen, und zu Eroberungen anzuwenden; Heere von fünf- bis sechsmalhunderttausend Türken nennt die Geschichte, nennen die Annalen des Osmanenreichs mehrmals, und hat man denn die Zahl der Krieger, die unter einem Ghenzis-Khan, Timur oder Attila in's Feld zogen, ganz vergessen? Xerxes aber war Herr des ganzen südwestlichen Asiens, zahllose Nomadenvölker der entferntern Theile die-

ses Welttheils erkannten seinen Kaiserszepter an, viele Provinzen seines Reichs waren sehr stark bevölkert, wie sollte er nicht im Stande gewesen seyn, ein solches Kriegesheer aufzubringen, das dem Europäer, der gern alles nach seinem Maaßstabe mißt, freilich unglaublich vorkommen muß. China unterhält in Friedenszeiten weit mehr als eine Million Soldaten, und doch sind die Ost-Asiaten niemals mit den West-Asiaten in Rücksicht auf kriegerischen Charakter zu vergleichen gewesen. Die Verfassung der despotischen morgenländischen Reiche ist immer so gewesen, daß jeder Mann fast als geborner Soldat betrachtet wurde, und bei allen Kriegen, die der Orient aufzuweisen hat, lockte die Hoffnung zur Beute unter glücklichen Eroberern stets leicht Hunderttausende freiwilliger Krieger ins Feld. Wenn man den Einwurf machen will, einer Armee von der Größe der persischen, müsse es nothwendig an Subsistenz gefehlt haben; so urtheilt man wieder zu europäisch und denkt sich eine östreichische oder preußische Armee von gleicher Zahl. Aber die Art, wie die Kriege damals und noch jetzt in den Morgenländern geführt werden, ist sehr verschieden von der gegenwärtig in Europa statt findenden, und die europäischen Soldaten leben ganz anders im Felde als die asiatischen.

Ueberhaupt ist es ein großes Vorurtheil, wenn man sich die Bewohner wärmerer Himmelsstriche als Weichlinge vorstellt. Ich habe Gelegenheit gehabt, die Armeen sehr verschiedener Völker im Frieden und im Kriege in der Nähe zu betrachten, und ich muß gestehen, ein weit kriegerischerer und zur Ausführung großer Thaten geschickterer Geist scheint mir die Südländer und Orientaler zu beseelen, als dit Nordländer. Auch ist es mir so vorgekommen, daß jene mit weit größerer Leichtigkeit und froherm Muthe alle Mühseeligkeiten und Beschwerden auf den Märschen und im Kampfe in den verschiedenartigsten Himmelsstrichen zu ertragen und zu bestreiten vermögen als diese. So unterliegt der Deutsche eher dem Einflusse eines Klima's, an das er nicht von Jugend auf gewöhnt ist, als der Franzose, der Spanier, der Italiäner, und weniger haben diese zu überwinden in kältern Ländern als jener in einem wärmern.

Vielleicht daß ein wärmeres, heißeres Blut des Südländers Adern durchströmt als die des Nordbewohners, vielleicht daß sein unter einem mildern Himmel organisirter und gepflegter Körper weniger den Eindrücken der Witterung unterworfen ist — genug die Völker des Südens und Ostens gewöhnen sich weit leichter an eine, von der ihres Vaterlan-

des verschiedene Temperatur, an die Kälte nördlicherer Gegenden, als die in einem rauhen Lande aufgewachsenen Menschen an die übergroße Hitze der heißen Zonen. Freilich darf auch hier der Abstand, der Unterschied nicht gar zu ungeheuer seyn; aber wenn man mir einwerfen dürfte, daß der Neger nicht einmal das Klima Norddeutschlands lange erträgt, sondern allezeit fast, über lang oder kurz, allein immer doch sehr früh in Vergleich mit dem Lebensziel, das er im brennenden Mutterlande erreicht haben würde, sein Grab darin findet; so glaube ich dagegen dreist behaupten zu dürfen, daß der Deutsche in Afrika's heißen Steppenländern oder unter Aethiopien's und Nigritien's feurigem Himmel, alles übrige gleichgesetzt, noch weit weniger auf lange Lebensdauer wird rechnen können.

Tausend Mittel und Wege, wodurch der Deutsche seinen Erwerb zu suchen, seiner Thätigkeit eine angemessene Richtung zu geben vermag, sind dem Italiäner bisher in dem größten Theile seiner schönen Halbinsel, durchaus benommen gewesen — darum hat man ihn träge und selbst weichlich gescholten. Aber wie energievoll der Charakter von Italiens Bewohnern unter andern Umständen und Verhältnissen ist und seyn könne, das haben die Völker dieses gesegneten Landstrichs in mehrern gro-

ßen Epochen der Geschichte hinlänglich bewährt. Und weichlich will man den Römer, den Neapolitaner nennen, wenn das gemeine Volk der alten Weltmetropolis, und der Lazarone in Parthenopens Hauptstadt alle möglichen Entbehrungen, mit Muth und Beharrlichkeit, und immer fröhlich dabei, erträgt, wenn er fast Jahr ein Jahr aus den harten Steinboden sein Bett, den Himmel seine Decke seyn läßt! Die italiänischen Soldaten gehören zu den besten von der Welt, wenn sie gut geführt und enthusiasmirt werden. Sie verbinden die Lebhaftigkeit und Hitze der Franzosen mit der Kaltblütigkeit und Standhaftigkeit der Deutschen, und, von einem Bonaparte geleitet, werden sie, gleich ihren großen Vorfahren, den alten Römern, unverdrossen und ehrenvoll selbst im hohen Norden den Kampf bestehen.

So geben auch die Türken den Russen weder an persönlicher Tapferkeit, noch an muthiger Besiegung aller Hindernisse und Strapazen, etwas nach, ja die letztern gestehen es selbst, daß sie darin noch von ihnen übertroffen werden. Ich gebe es gern zu, daß die syrischen, mesopotamischen, ägyptischen Osmanli viel Empfindlichkeit gegen die in ihrem Vaterlandt ungewöhnliche Strenge eines europäischen Klima's bezeigen; aber sind die Länder, in

denen sie den Kriegsschauplatz zu eröffnen haben, nur von etwas milderer Temperatur, so ist es eine Lust, eine solche Asiatenarmee in den Kampf ziehen zu sehen. Es ist zum Erstaunen, wie gering da die Bedürfnisse sind, wie mäßig jeder lebt mitten unter den Ungemächlichkeiten der Märsche und nach den gewaltigsten Anstrengungen in den Gefechten, wie jeder sich selbst zu beköstigen, für seinen Unterhalt zu sorgen weiß. Zwar sind allerdings Magazine manchmal nöthig; aber doch nie in dem Umfange, wie bei den europäischen Armeen, und der Despotismus weiß sie in einem Nu herbeizuschaffen. Selbst Pulver und Blei und alle andere Kriegsmunizionen führt jeder so viel bei sich, als er nöthig zu haben glaubt. So wie die türkischen Heere, so denke ich mir, unter einigen Modifikazionen, die altpersischen, und dann wird man sich die Möglichkeit der großen Völkerzüge unter einem Darius Hystaspes oder Xerxes gegen Griechenland leicht erklären können.

Siebentes Kapitel.

Aufenthalt in der Bay von Nagara. — Trümmer von Abydos. — Gedanken an des Brutus und Kassius Unternehmen, vom Hellespont aus die Freiheit Roms wieder zu erobern. — Zweck der Durchsuchung bei den von Konstantinopel kommenden Schiffen. — Unsicherheit der Schiffahrt während der beständigen Winde. — Merkwürdigkeiten an der Rhede. — Seltsamer Auftritt mit ein paar Derwischen. — Guter Rath an die Landsleute, welche die Levante bereisen wollen. — Das Dorf Maïta. — Details. — Xerxes Flucht in einer Schifferbarke. — Leander's Tod in den Fluten. —

Prachtvoll glühte der August in den Thälern und auf den Bergen beider Welttheile, als wir in der anatolischen Bay Nagara Anker warfen. Die See glänzte wie eine silberne Scheibe, und unter dem tief azurnen Gezelte des Himmels flimmerte die zitternde laue Luft. Olivenbäume und Weinstöcke krönten die Hügel neben den üppigen Getreidefeldern des griechischen Landmannes, und schattige Platanen edlen Wuchses zeigten sich in einiger Ferne. Von Asien's Gestade tritt ein schönes Vorgebirge hier weit in den Kanal hervor und scheint den Eingang von der Seite des Marmormeeres zu verschließen. Man bildet sich ein, einen klaren See

vor sich zu sehen, rund an den Ufern zierlich von Höhen und Baumgruppen umkränzt.

Wir setzen den Fuß an's Land; er betritt auch hier einen höchst klassischen Boden. Nagara liegt gerade unterhalb der Spitze, worauf einst Abydos gestanden haben soll; man findet da noch manche Ruinen von dieser alten Stadt, und eine Untiefe, die man in einiger Entfernung gewahr wird, scheint der Ort gewesen zu seyn, wo Xerxes die Brücke schlug. Doch nicht mehr an den eiteln herrschsüchtigen Perserkaiser dachte ich, nach den nahe vor mir sich hinstreckenden Gefilden Europa's hinschauend. Brutus und Kassius! ihr waret es, die mir einfielet, als mit trefflich gerüsteten Heeren ihr getrosten Muthes gegen den Hellespont zoget, um, auf des Morgenlandes Kräfte sich stützend, als Römer die Römer zu bekämpfen, die mit feilem Sklavensinn den Anhängern des Mannes folgten, welcher, die Herrscherkrone erstrebend, unter den Dolchen der Edlen erblutet war..

Ich befand mich jetzt vielleicht auf der Stelle, wo in jener Nacht, da die Republikaner am Morgen von Asien nach Europa überschiffen wollten, einer schauerlich düstern, der biedere Brutus allein saß in seinem Zelte, gedankenvoll, das Grab der Freiheit beseufzend, bei der Lampe Dämmerlicht.

Es war ihm, als geschähe ein Schritt zu ihm herein; er schauete nach dem Eingang, und eine abentheuerliche Erscheinung, geschlechtloser, grauenvoller Form trat schweigend an seine Seite. Er bebte nicht, sie zu fragen: Wer bist du? der Sterblichen, der Götter jemand? und warum kommst du zu mir? — Das Ungethüm murmelte: „Brutus, ich bin dein „böser Dämon: bei Philippi schaust du mich wieder," und — verschwand.

Bei aller dem Feldherrn eigenen Unerschrockenheit, konnte das, was er gesehen, doch nicht ohne Eindruck auf's Gemüth bleiben. Er rief die Knaben, in der Nähe auf des Gebieters Wink stets bereit. Als sie versicherten, keine Stimme gehört, keine Gestalt gesehn zu haben, blieb er wach. Aber wie der Morgen anbrach, ging er zu Kassius, und beschrieb die Erscheinung. „Es ist nicht glaublich" tröstete ihn dieser, „daß es Dämonen giebt, und „wenn auch, daß sie eine Gestalt, eine Stimme, „eine Kraft haben, die uns ansprechen. Wäre dies „möglich, wie würde ich es wünschen; wir könnten „dann nicht bloß auf Waffen und Roß und Flotte „vertrauen, sondern auch auf der Götter Beistand: „denn wir sind Häupter der heiligsten, schönsten „Unternehmung." Doch Brutus beharrte darauf, einen Geist erblickt zu haben, und mag das

ungeformte Ungethüm auch nichts anders als ein schwermüthiges Gebild seiner krankhaften Phantasie gewesen seyn, seine Prophezeihung ging leider nur zu bald in Erfüllung. Cäsars Glück schien sich auf seines Falles Rächer herabgelassen zu haben, und in den Thälern Mazedoniens fanden die letzten Römer ihr Grab.

Die grauenvolle Erscheinung hatte Unglück geweissagt den unternehmenden Freiheitsmännern, und umsonst strebte der edle Brutus durch den römischen Volksglauben zu erheitern des Gemüthes langen Trübsinn, indem frohgestimmt das Heer über den Hellespont schiffte. Zwei Adler hatten sich heilverkündend auf die beiden ersten Kriegszeichen niedergelassen, und blieben bei denselben während des Feldzuges, von den Kriegern gefüttert. Mein Auge blickte nach der Bucht von Melanus, wo die Feldherren anhielten, eine allgemeine Heerschau zu vollbringen. Es waren über hunderttausend Mann zu Fuß und zu Pferd, alle herrlich gerüstet, und den Anführern fehlte es nicht an Gold und Silber. Der Kern bestand aus alten Legionen, die unter dem großen Julius Cäsar das Schrekken der Welt und seine Brustwehr wider seine Feinde hießen. Jetzt gehorchten sie seinen Mördern, und wider seinen Sohn, wider seinen Freund Antonius

tonius blieben sie denselben bis in den Tod getreu. Nicht die Aussicht, dereinst unter ihren siegreichen Imperatoren den Lohn eines ruhigen Alters in behaglichem Eigenthum zu erhalten, konnte es seyn, was sie an Kassius und Brutus fesselte; denn er war ihnen noch gewiß, wenn ihre Kraft, von denselben weichend, zu Cäsar's Rächern überging, und deren Sieg unzweifelhafter machte. Der große Name, daß das freie römische Volk die Welt beherrsche, hatte für sie noch nicht allen Zauber verloren: für ihn wollten sie sich schlagen, für Brutus, an welchem er verklärt wurde. Ach! daß des Schicksals Tücke den edelsten der Entschlüsse so grausam vereiteln mußte!

Das Vorgebirge Abydos ist gegenwärtig mit Mauern umschlossen, und in einen, mit Fruchtbäumen besetzten Park umgewandelt. Alle Schiffe, welche von Konstantinopel kommen, müssen hier oder bei den, eine halbe Stunde westlich von Nagara entfernten Dardanellen vor Anker gehen, um sich visitiren zu lassen. Gewöhnlich verweilt darum jedes Fahrzeug fast einen Tag bei dieser Meerenge, und der Reisende hat Muße genug, die merkwürdigsten Umgebungen in Augenschein zu nehmen. Der Schiffspatron muß Rechenschaft geben, daß alle Gebühren und Abgaben in der Hauptstadt

richtig bezahlt sind, daß er keine verbotene Waaren ohne besondere Erlaubniß an Bord führt, endlich daß keine flüchtige Sklaven durch seine Hülfe im Fahrzeuge verborgen gehalten werden. Es gibt mancherlei Mittel und Wege, die Strenge dieser Untersuchungen zu umgehen; aber wehe dem, der, ohne sie anwenden zu können oder zu wollen, auf Betrug ertappt wird.

Die Schiffahrt ist in diesen Gegenden während der beständigen Winde äußerst unsicher: es kommt auf den Zufall an, ob man die Fahrt von Konstantinopel nach Smyrna in drei Tagen oder in drei Monaten vollendet. Aber hier in einer so reizenden Gegend voll der mannigfaltigsten Erinnerungen, wo dem Alterthumsforscher, dem Historiker jedes Plätzchen interessant seyn muß, wo der Künstler, der Maler so reichen Stoff für die Phantasie in allen Tageszeiten findet, ist Verzögerung minder lästig, als in einem Hafen, wo der Reisende, nur der Matrosen Rohheit anschauend, vergeblich Tage, ja Wochen lang dem Zeitpunkte der Abfahrt entgegensieht. Im schlimmsten Falle wird man sich mit den vielen andern Fahrzeugen trösten können, die mit uns auf gleichen Wind warten, und in der Levante bieten die Schiffe eine solche Mischung von Nazionen und Passagieren dar, daß es

an Unterhaltung dem nicht fehlen kann, der sie sich zu schaffen versteht. In Nagara waren diesmal funfzehn Schiffe eingelaufen, meistens exvenezianische, ionische und ragusanische, doch auch zwei russische und ein englisches.

Auf der Höhe des Vorgebirges befindet sich eine Quelle, welche die hier anlandenden Fahrzeuge mit frischem Wasser versorgt; aber die Türken geben sich alle Mühe, es abzuleiten, ob es gleich an und für sich eben nicht reichlich ist, und das, um einen kleinen Tribut dafür zu erzwingen. Die türkische Regieruug ist ganz gleichgültig dabei, welche Mittel die Muselmänner anwenden, die Ungläubigen zu drücken, und sie ist viel zu kurzsichtig, um einzusehen, daß sie sich selbst dadurch am meisten schadet. Doch so geht's in allen barbarischen Staaten, und — in diesen allein? — ich wünschte, daß ich das letzte bejahen könnte.

Nicht weit von der Quelle trifft man auf eine kleine Kapelle, in türkischem Geschmack, und sieht dann das Grab eines muselmännischen Santons, dessen Säbel und Schild an der Mauer über dem Ort, wo er ruht, aufgehangen ist. Als ich die Treppe, die dahin führt, hinanstieg, jagten mir ein paar Derwische einen nicht geringen Schrecken ein. Sie wollten vielleicht zeigen, daß sie eben so

würdig seyen, hier eine ehrenvolle Grabstätte zu finden, als der Heilige, der bereits Jahrhunderte unter diesen Steinen schlummert. Wenn man einige Zeit unter Türken gelebt, und in der Türkei herum gereiset ist, so bekommt man zwar nach und nach einen solchen Gleichmuth der Seele bei Schreckensszenen und Gefahren, daß man mit einer Art muselmännischer Resignazion voll Ernst und Entschlossenheit auf alles stets gefaßt zu seyn gewohnt wird, und, gleich den Anhängern des Islam's, die uns überall umgeben, die Gegenwart nur genießend, den Blick von den Folgen in der Zukunft trüben Nebelmeer gern wegwendet. Aber ich gestehe, daß mich ein Auftritt so seltsamer und zugleich so gräßlicher Art, wie der gegenwärtige, ein wenig aus der Fassung brachte; doch die Leser mögen hören und urtheilen.

Ich hatte mich etwas von der übrigen Reisegesellschaft entfernt und stieg mit eilenden Schritten, von mancherlei Gedanken festgehalten, zu der Höhe hinan, nach dem Genuß der dortigen Aussicht begierig Auf einmal fallen zwei Schüsse neben mir, und kaum hab' ich Zeit mich zu ermannen, die Hand an das Pistol zu legen, die ich im Gürtel stets bei mir trug, und spähend um mich her zu blicken, als mir in einem Nu zwei Menschen halbnackt, mit

furchtbaren Gebehrden, und im schrecklichsten Zustand, gleich Rasenden den Weg verrennen zu wollen scheinen. Die Schaam wird kaum durch ein paar zerfetzte Beinkleider bedeckt, die bloßen Füße sind wie in Blut gebadet, am ganzen nacktem Leibe und besonders vorn an der Brust, am Rücken und an den Armen fließt das Blut stromweise herab, und auch der Turban, und das Gesicht schwimmt bei beiden in Blut. In der einen Hand führt jeder von ihnen ein Pistol, in der andern ein blutiges Messer, und so begrüßen sie mich mit wildem Geschrei.

Umsonst habe ich schnell um mich her geblickt, zu erspähen, ob nicht irgend jemand, besonders von unserer Schiffsgesellschaft, in der Nähe sey, dessen Hülfe ich zu errufen vermöchte. Niemand ist weit und breit zu schauen. Der Vorhang zu dem tragischen Schauspiel ist nun einmal aufgerollt, und ich kann es nicht hindern, daß es bis zu seinem Ende fortgeführt wird! aber wie wird und kann dieses seyn? — Was haben diese Menschen vor und was wollen sie von mir? — Wer hat sie so fürchterlich mißhandelt, wer ihnen die Wunden geschlagen, die ihren ganzen Körper bedecken? — Was bedeuten die Mordgewehre in ihren Fäusten, das Geheul, das jede ihrer Bewegungen begleitet, die seltsamen

Grimassen, die sie zeigen? — Diese Fragen bestürmten meine Seele, und der Verstand konnte auch nicht eine beantworten.

Aber man ließ mir keine Zeit zum langen Ueberlegen. Die sprechende Mimik der beiden blutenden Kerle schien mir entgegen zu herrschen, daß ich mich niedersetzen solle. Ich trug Bedenken; aber in eben dem Augenblick einen abgehauenen Baumstamm erblickend, bei dem der Rücken durch eine hinter demselben stehende Zypresse gesichert war, nahm ich Posto auf demselben, und bemühete mich, im Gesicht so viel Ruhe zu erkünsteln, als nur immerhin unter diesen Umständen möglich war. Ein Benehmen der Art muß man sich, wenn man glücklich in der Türkei reisen will, unter allen Umständen zu eigen zu machen suchen.

Ihr, meine Landsleute, die ihr entweder des Handels wegen oder von edler Wißbegierde getrieben, die Länder der Levante bereisen wollt, ich kann euch keinen bessern Rath ertheilen: Gewöhnt den Körper unterthan zu seyn der Seele, und den Befehlen derselben willigen Gehorsam zu leisten. Vor allen Dingen legt in euer äußeres Wesen so viel Kaltblütigkeit, so viel Unerschrockenheit, als ihr nur immerhin könnt. Gefahren sind in der Türkei unvermeidlich, und große, mannigfaltige Gefahren, wovon

ihr in dem zivilisirten Vaterlande unter den biedern Deutschen keine Idee habt, haben könnt; aber lernt ihnen, wo nicht mit Troß, doch mit Ruhe und Gelassenheit entgegen blicken. Keiner eurer Gesichtszüge müsse irgend einen Zustand der Verlegenheit oder der Bestürzung in irgend einem Falle verrathen, keine eurer Mienen Sorgsamkeit und Furcht blicken lassen, es begegne euch, was da wolle. Scheuchet zurück in euer Innerstes jegliches Merkmahl der Aengstlichkeit, und schauet mit Besonnenheit und heimlicher Vorsicht, aber mit dem Ausdrucke des Muths auf der Stirn in die Stürme, die euch umbrausend schrecken wollen. Der Muselmann schäßt und achtet nichts mehr an dem Manne, als gelassene Ergebung in den Willen des Schicksals, einen gewissen Gleichmuth des Innern bei allen Vorfällen des Lebens. Wer Furchtsamkeit zeigt, muß sich Demüthigungen von ihm gefallen lassen, reizt ihn dadurch zu Plackereien aller Art. Wer aber mit scheinbarer Sorglosigkeit, Entschlossenheit und Muth, sogar Verachtung des Todes offenbart, wird zwanzig Gefahren von sich verscheuchen. Man hat Beispiele genug, daß die Türken in ihren Kriegen diejenigen unter den Gefangenen ohne Barmherzigkeit niedersäbelten, die vor dem Tode zitterten; denen aber oft das Leben wohlgefäl-

lig schenkten, die furchtlos ihr Geschick abzuwarten schienen.

Es zeigte sich bald, daß meine beiden Derwische nichts weniger als böse Absichten gegen mich im Schilde führten. Ob sie sie nur verbargen, als sie mich mit dem Pistol In der Hand erblickten, muß ich unentschieden lassen. Es war eine Art, von Gauklern, denen es lediglich um ein gutes Backdfisch (Trinkgeld) zu thun war, und ich gab ihnen gern einen halben Piaster, um sie theils zufrieden zu stellen, theils mich von diesen zudringlichen Gästen auf eine gute Art zu befreien. Um sie aber auf mehrern Gewinn aufmerksam zu machen, und sie zugleich abzuhalten, mehr bei mir und das vielleicht mit Gewalt zu suchen, als ich ihnen geschenkt hatte, gab ich ihnen zu verstehn, daß dies alles Geld sey, was ich bei mir führe, daß sie aber viel mehr verdienen sollten, wenn sie mir zu der Schiffsgesellschaft folgen wollten, bei der sich viele reiche Leute befänden Auch an meiner Kleidung konnte den armen Teufeln nichts gelegen seyn, da ich einen fränkischen Ueberrock trug, den sie zu ihren weiten Gewändern nicht brauchen konnten, und mit europäischen Beinkleidern hätten sie gar nichts anzufangen gewußt.

Sie sagten mir darauf durch Pantomimen und Worte, daß sie kommen wollten, ich möchte im vor-

aus ihre Künste bei den übrigen, die mit dem Schiff gekommen wären, bekannt machen. Als ich ihnen dieses zusagte, begleiteten sie mich mit dem gewöhnlichen türkischen Gruß. Aber worin bestanden nun ihre Kunststücke? Es war eine grausame Szene, die unwillkührlich an die römischen Gladiatoren erinnerte. Die beiden nackten Kerle begannen einen förmlichen, scheinbar sehr hitzigen Kampf mit ihren Messern gegen einander, und hörten nicht auf zu fechten und sich zu verwunden, bis der ganze Körper von Blut floß, und fast kein Plätzchen am ganzen entblößten Leibe zu sehen war, das nicht roth gefärbt gewesen wäre. Erst nachhrr habe ich erfahren, daß alles dies nichts als Augenbetrug war. Die Messer waren so beschaffen wie die Dolche bei unsern Theatern, und indem sie in das Fleisch einzudringen schienen, gingen sie in die Hefte wieder zurück. An diesen waren zugleich Blasen angebracht, die mit Lammsblut gefüllt waren, welches sich bei jedem Stoß über den Körper ergoß. Alles war indessen sehr täuschend, und die Gaukler hatten es selbst verstanden, scheinbare Wunden hin und wieder anzubringen, aus denen das Blut hervorzuquellen schien.

Die benachbarte Moschee hat nichts merkwürdiges, als das, daß alle Reisende ohne Unterschied der Religion einen Zufluchtsort darin finden können.

Die Heiligkeit des Orts hinderte es indessen nicht, daß man vor einiger Zeit einen entlaufenen Sklaven mit Gewalt und unter vielen Verwünschungen daraus wegführte. Ich sah sogar einen Scheikh, der den Augenblick abwartete, worin nur Christen! sich an diesem Orte befanden, und die Abwesenheit der Muselmänner benutzte, hier an dieser heiligen dem Propheten geweiheten Stätte eine Flasche Wein, die er in der Busentasche verborgen gehalten hatte, mit Begierde auszuleeren. Während er mit der rechten Hand den edlen, aber ihm als Nachkommen Muhamed's doppelt verbotenen Rebensaft an den Mund brachte, hielt er mit der Linken den vom Haupte genommenen heiligen grünen Turban sich auf den Rücken, gleichsam als fürchtete er nur, daß der mit der Farbe des Propheten geschmückte Bund Zeuge werde der unerlaubten Handlung, die er beging. So pflegt der ungebildete Mensch leicht äußere Zeremonien als das Wesentlichste der Religion zu betrachten; und beobachtet er diese nur mit strenger Gewissenhaftigkeit, so hält er es für keine Sünde, die eigentlichen moralischen Gebote geschickt zu umgehen. Selbst der christliche Protestant handelt oft so, ob er gleich seinen Glauben für den reinsten, sich selbst für den aufgeklärtesten Gottesverehrer hält; wem wird dies also bei dem rohen Türken auffallen?

An der Bucht von Nagara befinden sich außer mehrern Hütten drei, von zwei Bäckern und einem Kaffetier besetzte Häuser, die oft von Fremden wimmeln. Der Weg von der hiesigen Rhede bis zur asiatischen Dardanellenstadt führt zu Lande bei einem Brunnen vorbei, der sehr fest gebauet ist, sich aber gegenwärtig ohne Wasser befindet. Sonst ist die Küste ziemlich öde; aber eine Menge Wildpret macht die Jagd in dieser Gegend sehr angenehm, und jeder ohne Unterschied der Religion und des Standes hat, so wie in der ganzen Türkei, das Recht, so oft und so viel er will, Dianen zu huldigen.

Auch die türkischen Kriegsschiffe ankern in der Nagarabay zur Winterszeit, und ein Kapudân-Pascha hat darum nahe bei der Quelle und Moschee einen Kiosk aufführen lassen, den der türkische Großadmiral auf seinem jährlichen Streifzuge nach dem Archipel zu besuchen pflegt. In der Nähe des dabei befindlichen Baumgartens findet man denn auch die deutlichsten Spuren von einer ehemaligen Stadt, die hier gestanden haben muß. Ueberall Bruchstücke von Ziegeln, Scherben von gebrannten Gefäßen, verarbeiteten Steinen; man bemerkt sogar mit Verwunderung noch einen Theil einer Stadtmauer von beträchtlicher Dicke.

Nagara gegenüber, und nur durch den schö-

nen Meeresstrom davon getrennt, liegt etwas südwestlich von Sestos, an der europäischen Küste das griechische Dorf Maita, auf den Trümmern des alten Madytos erbauet. Auf einem Hügel längs dem Wasser, der den jetzigen Ort beherrscht, zeigen sich noch gegenwärtig die Reste von allerlei alten Mauerwerken. Dieses Gestade war Zeuge des merkwürdigen Seesieges, den die Athener hier über die Spartaner erfochten, nach welchem sie auf dem Grabe der Hekuba eine glänzende Trophäe errichteten.

Die Gefilde und Umgebungen von Maita prangten voll blühender Getraidefelder, Fruchtbäume, Weinstöcke und Baumwollenpflanzungen. In einiger Entfernung liegt eine Bucht, von den Alten, nebst der daselbst befindlichen Stadt, wegen ihrer Tiefe Kölos Portus genannt, und noch jetzt von den Griechen durch Kilia bezeichnet. Die meisten Einwohner in Maita sind Seeleute, die übrigen beschäftigen sich mit dem Landbau und der Verfertigung von Segeltüchern, wozu sie die Baumwolle theils selbst ziehen, theils in den Dardanellen und zu Gallipoli aufkaufen. Auch hat der Ort vielen Gewinn von der Menge von Schiffen, die Jahr aus Jahr ein bei Nagara sich aufhalten, die sich von daher gewöhnlich noch mit allerhand Bedürfnissen und Mundvorräthen versehen.

Mit Vergnügen blickte ich auf das silberschimmernde Wasserband zwischen Maita und Nagara, das zweien Welttheilen zur Scheidewand dienen soll. Flüssig bauete sie die Natur: denn sie sollte kein Bollwerk seyn zwischen den Völkern des Morgens und des Abends; in zarten Nüanzen sollten die Eigenthümlichkeiten beider in einander verschmelzen, und so der größern Vollendung entgegen streben. So wollte es der Genius der Menschheit.

Hier war es, wo Xerxes, nachdem er kurz zuvor, einem Gotte gleich, an der Spitze einer Million Streiter herübergezogen war, mit asiatischen Fesseln Europa an seinen Kaiserthron zu schmieden, zufrieden war, in einem elenden Schiffernachen sein Leben zu retten. Res spectaculo digna, sagt mit Recht Justin, et aestimatione sortis humanae, rerum varietate miranda, in exiguo latentem videre navigio, quem paulo ante vix aequor omne capiebat.

In diesem Meeresstrich war es auch, wo Amor dem unglücklichen Leander für seine heiße Liebe mit dem Wellentode lohnte. Seine innig geliebte Hero war Priesterin der Venus in Sestos. Zu sehr vertrauend seinen Kräften, seiner Gewandtheit, schwamm Leander schon lange Zeit, um unentdeckt zu bleiben, von Abydos über den

Hellespont, unter dem Schutze der Nacht. Eine Fackel, die die Geliebte auf der Spitze eines Thurms anzündete, diente ihm jedesmal zum Wegweiser. Aber ach! in einer stürmischen Nacht stürzte er sich einst unvorsichtig, von der Stärke der Leidenschaft gespornt, in die unruhigen Wogen. Wild umbraus'ten sie den unglücklichen Liebenden, seine Kräfte erlagen der Gewalt der Gewässer, das gegenüberliegende Gestade zu erreichen vermochte er diesmal nicht. Verzweifelnd stürzte nun auch Hero sich in die Fluten, das Schicksal des Geliebten theilend.

Auf den alten Münzen von Abydos sieht man Leandern abgebildet, wie er über den Kanal zu schwimmen und den Thurm zu erreichen bemüht ist, auf dem Hero eine Fackel aufsteckte. Die Spuren von dem Thurme, der in spätern Zeiten zu einem Fanal diente, soll man noch auf einem Felsen am Meeresufer finden. Man hat den kühnen Liebhaber auch auf den Münzen des Karakalla und Alexander Severus, in Gesellschaft eines Amors abgebildet, der mit der Fackel in der Hand vor ihm her flog, um ihm den Weg zu zeigen in der nächtlichen Dunkelheit, und der ihm eben so gute Dienste leistete, als die Seelaterne, die seine Geliebte oben auf dem Thurm anzündete, auf wel-

chem sie ihn mit Sehnsucht erwartete. Das Wagestück Leander's hat seit jeher Stoff zu mancherlei poetischen Herzensergießungen gegeben; aber, obgleich von einem Ovid und Musäus besungen, hat es doch nichts Außerordentliches für die Anwohner der Dardanellen. Sie haben in den neuern Zeiten einen jüdischen Jüngling unerschrocken die Meerenge überschwimmen gesehn, um die Hand eines Mädchens seiner Nazion zu erhalten, die sie ihm um diesen Preis zugesagt hatte.

Achtes Kapitel.

Vorzüglichkeit der Lage von Nagara. — Die Abendfahrt in der Meerenge. — Abentheuer mit einem türkischen Boot. — Abfahrt nach den Dardanellen. — Pittoreske Lage. — Die asiatische Stadt. — Der Rhodius. — Details von der Gegend. — Blick auf das Leben eines neunzigjährigen Türken. — Besuch bei den Derwischen. — Spuren von Vulkanen. — Das Kastell. — Die gegenüber liegende europäische Stadt. — Betrachtungen auf einer Höhe.

Am ganzen Hellespont gibt es keine Stelle, die an Anmuth und günstiger Lage mit Nagara, dem Orte, wo einst Abydos thronte, wetteifern könnte. Göttlich ist die Aussicht von der Spitze des Hügels herab. Rechts und links thut sich gleichsam die

ganze Meerenge mit ihren wunderschönen Gestaden in Europa und Asien vor unsern Blicken auf. Die Dardanellenstädte und Schlösser zeigen sich gleich feenartigen Erscheinungen, und weiter hin blickt man über den niedrigen Boden von Troas bis nach der Insel Tenedos hin. Das Auge reicht bis zum Dardanischen Meerbusen, und einen großen Theil des Jahres hindurch glänzen die Gipfel des Ida's und der samothrazischen Hügel mit aufeinander gethürmten Schneemassen.

Kein Ort würde auch leichter zu befestigen seyn, und vortheilhafter zur Beschützung und Vertheidigung der Meerenge dienen können, als dieser. Die beiden Welttheile treten hier, wegen der in den Kanal hervorspringenden Landzunge, fast eben so nahe zusammen als in den Dardanellen, und wegen der Lage des Terrains nähern sich die Schiffe, welche durch den Hellespont wollen, auch gegen ihren Willen diesem Vorgebirge. Nur vom Meere und einem isolirten Hügel umgeben, ist die Bucht von Nagara zugleich der sicherste Ankerplatz für den Seefahrer.

Nimmer werde ich es bereuen, in dieser so überaus schönen Gegend einen Abend zugebracht zu haben. Als der Tag seinen Scheideblick uns zuwarf, schlug der Mond die Augen auf und sein mattes

Licht

Licht schenkte uns eine der romantischsten Meersze-nen. Tausendfältige Schattengestalten warfen die hügeligen Gestade in die mit düsterm Glanze strah-lenden Gewässer. Das Schlagen der Wellen an den Kielen der vielen da liegenden Fahrzeuge, das Plät-schern an den Ankern, das leise Gemurmel der na-hen Quelle, die vielen auf und abrudernden Boote und Chaluppen, das Rufen der Matrosen in ganz verschiedenartigen Dialekten, das Schiffsgeläute und Heerdengeklingel an den Ufern. . . . . . Alles das, während hold verwirrende Dämmerung ihr Gewand um den reizenden Gliederbau der ganzen Landschaft breitete, gab dem Gemüth eine ganz eigene Stim-mung.

Eine frische Kühle sank vom Himmel und wallete durch die stille Luft, die Gewässer schienen zu schlum-mern in dem nächtlichen mondbeleuchteten Helldun-kel, und die grünlich bläulichen Wogen sich gänzlich aufgelös't zu haben in schwarze Spiegelflächen. Pierre und ich wollten die Ruhe der See, die Milde der Athmosphäre, die schöne Erleuchtung Luna's zu einer nächtlichen Lustfahrt benutzen; wir bestiegen mit einigen Matrosen die größere Chaluppe unsers Schiffs und ruderten längs den europäischen Küsten den Dardanellen zu. Die matten Mondesstrahlen die Reflexion derselben von dem düstern Meerspie-

gel, das Romantische der Gegenden. . . . Alles trug dazu bei, der Fahrt etwas ganz Besonderes und Orginelles zu geben, was ich nie in gleichem Grade empfunden hatte. Riesenhaften Gespenstern gleich schienen uns die Küstenhügel entgegen zu winken, und die vielen Lichter in den beiden gegenüber liegenden Dardanellenstädten fielen, wie Erleuchtungen von Zaubersitzen, in's überraschte Auge. Bei nächtlicher Weile und mondlichem Schimmer erscheint ohnehin schon alles fremdartiger, wundersamer — wie viel mehr denn hier, wo so vieles zusammenkam, das gespannte Gemüth feenartig zu fesseln.

So viel Genuß uns die Fahrt gewährte, so übel hätte sie uns indessen bekommen können. Da ich zum erstenmal diesen Erdfleck besuchte, so war ich neugierig, die fernern Krümmungen des Kanals mit seinen Buchten und Küsten kennnen zu lernen, und diese Prospekte bei der matten Helle des Mondesschimmers zu beschauen. Ich bestand darum darauf weiter fortzufahren bis hinter die Dardanellenschlösser. Auf einmal aber stieß ein mit Türken gefülltes Boot vom europäischen Ufer, und als es in unsere Nähe kam, fragte einer der Muselmänner in einem barschen Tone: woher wir kämen, und wohin wir wollten? — Pierre hatte so viel Türkisch gelernt, daß er ihnen kurze Antwort geben konnte;

aber sey es nun, daß wir dem Aga verdächtig vorkamen, oder daß er die Gelegenheit benutzen wollte, ein gutes Stück Geld zu erpressen: genug, er fuhr zornig fort, daß wir wissen müßten, niemand dürfe ohne Visitazion durch den Kanal fahren; wir hätten entweder einen heimlich entwichenen Sklaven bei uns, der entfliehen wolle, oder verbotene Waaren; mit einem Worte, wir seyen seine Gefangenen.

Unter diesen Umständen war guter und schleuniger Rath theuer. Was für ein Entschluß war zu fassen? Wir antworteten, daß wir keinesweges hätten weiter fahren wollen, daß wir vielmehr eben im Begriff seyen, wieder umzukehren. Aber die Türken ließen sich damit nicht besänftigen. Wir sagten ihnen, daß wir alle Franken wären, keinen osmanischen Unterthan bei uns hätten, unsere Chaluppe auch gar nicht von der Beschaffenheit sey, um verbotene Waaren zu verbergen. Zugleich begleiteten wir, die türkische Geldgier wohlweislich benutzend, diese Worte mit Darreichung von fünf Piastern, die wir dem vornehmsten Schreier, der sich das meiste Ansehen zu geben schien und sich Aga nennen ließ, in die Hand drückten. Dies sey Alles, fügten wir hinzu, was wir bei uns führten; wollten sie uns aber nach unserm Schiffe begleiten, so

wollten wir Sorge tragen, daß ihnen noch zwanzig Piaster eingehändigt würden.

Wir hatten die türkische Denkungsart richtig berechnet. Es entstand ein Gemurmel unter den Muselmännern, und das Ende vom Liede war, daß man uns unter dieser Bedingung frei lassen und nach unserm Fahrzeuge zurückführen wolle. Wir wären nach diesen Vorfällen herzlich froh, unsern Bord wieder zu erreichen; aber beschlossen zugleich Betrug mit Betrug zu vergelten. Wir zählten dabei auf den Beistand unserer tunesischen Reisegefährten und betrogen uns nicht.

Reisen haben das Eigene, daß sich bei ihnen leicht der Mensch dem Menschen anschmiegt. Personen, die sonst vielleicht, wenn gleich einander nahe, doch Jahre lang von einander gesondert geblieben wären, werden in wenigen Tagen mit einander bekannt, lernen sich als Brüder betrachten. Gleiche Zwecke, gleiches Interesse bindet sie an einander, und jeder begreift, wie viel alle andere dazu beitragen können, daß die Zeit, die er in Gemeinschaft mit ihnen zubringt, angenehm oder unangenehm verstreiche. Unter solchen Umständen hält es selbst der Muselmann nicht unter seiner Würde, sich dem Ungläubigen zu nähern und im Fall der Noth sogar dessen Partei zu ergreifen ge-

gen seine Glaubensgenossen. Die Tunesen hatten kaum gehört, was uns begegnet war und auf welche Weise man Geld von uns erzwingen wolle, als sie alle uns zu Hülfe kamen und drohend die Türken abwiesen. Diese mußten auch endlich unverrichteter Sache und ohne einen von den erwarteten zwanzig Piastern zu bekommen, wieder abrudern.

Der folgende Morgen war wieder jener köstlichen einer, die so oft diese Gegenden beglücken. Als ich erwachte, lag noch ein zarter Schleier über dem Antlitz der ganzen so reichen Natur, und nur allmählig und leise regte sich das Leben in den großen Gliedern des schönen Baues. Laut schlugen die Wellchen an einander, lauter schmetterten, zwitscherten und jubelten die Vögel Europa's und Asiens im lieblichsten Verein, und allein der Donner der Kanonen, der zu wiederhaltenmalen von den Dardanellen ertönte, störte die feierliche Stille, in welche die Ufergefilde zweier Welttheile begraben lagen. Nur auf den Schiffen bewegte sich bereits Alles durch einander, und bald ward die Chaluppe ausgesetzt, die uns in die asiatische Dardanellenstadt bringen sollte.

Inniger fingen die Wellen an sich zu küssen, als wir abfuhren, in mannigfaltigern Nüanzen der Goldglanz zu spielen und zu zittern in der Flut;

denn schon streuete der Osten seine Feuerrosen unter die Wolken. Das weite Vorgebirge umgibt amphitheatralisch die reizende Bay, die Aussicht nach dem Marmormeer verschließend, und der Hellespont glich einem schönen Landsee, dessen Gestade von Städten, Dörfern, Moscheen mit ihren Minareten, Weingärten, waldigen Hainen und Heerden von Ziegen und Lämmern, die an den Bergen weiden, auf's lebhafteste eingefaßt sind. Hier wird man inne, wie passend das Homerische Beiwort, der breite Hellespont war.

Je weiter man fährt, je schöner wird die Ansicht. Von der Bucht schon ziemlich fern zeigten sich uns sanfte Hügel, die sich rings um die Gewässer zu ziehen schienen. Ueppig grünes Laubwerk in reichen Massen, und dicht verhüllende Reben hingen wie gehaucht um die wohlgestalteten Berge. Rechts auf der europäischen Seite zog eine bunte Gruppe griechischer Landmädchen frohlockend einher, links in Asien belebte ein Haufe Kameele mit ihren Glöckchen und dem rauhen Gesang ihrer Treiber, dicht am Rande des Wassers die Szene. Mein Gemüth wurde ganz hingerissen von dem Anblick.

O wie wahr ist's, daß der Mensch nur glücklich ist in seinem Gefühl. Er kann zufrieden seyn mit sich, mit der Welt, durch Vernunft, durch

reine Würdigung der Dinge — aber jene göttlichen Momente, wo der schöne Eindruck nur Bilder und keine Begriffe in uns erweckt, jene Augenblicke voll Unendlichkeit, die wir undeutlich nennen, weil die Sprache für sie zu arm ist — diese liegen nur im Gefühl. Die Seligkeit, welche der Genuß eines schönen Naturgemähldes gewährt, gibt keine Anstrengung des Verstandes, keine Thätigkeit der Vernunft.

Endlich hatten wir die Dardanellen vor uns. Ein Anblick, dem ich keinen vergleichen kann. Anschaulich ward es mir, wie richtig Gilpius Vermuthung war, daß die Küsten des Hellesponts eine Reihe der schönsten Landschaften darstellen müßten, wiewohl noch kein Maler seinen Pinsel diesem erhabenen Gegenstand weihete. Besonders zeigte sich die Ansicht der beiden gegenüber liegenden Schlösser von der Stelle, wo wir anlandeten, im höchsten Grade pittoresk. Sie weckt den ganzen reichen Schatz romantischer Gefühle und Schildereien wieder auf, den im zarten Alter des Kindes empfänglicher Sinn durch Zauber- und Feenmährchen sich einsammelt und mit liebender Sorgfalt gehegt hat.

Eine Menge leichte Barken bedeckten den Wasserspiegel. Sie sind hier von ganz eigener Art und der sonderbaren Weise wegen, wie ihre Segel ge-

stellt sind, nennt man sie Kirlangtisch (Schwalben). Schnell und leicht durchschneiden sie die Meerebene, und diese ihre Flüchtigkeit trägt nicht wenig dazu bei, eine Fahrt mit ihnen in diesen Gewässern angenehm zu machen; ich glaube aus dem nämlichen Grunde, warum man eine Schlittenfahrt genußreicher findet als eine Wagenfahrt. Doch aus der Meerenge heraus in's Freie der See wagen sich diese Schiffchen nicht, und schon im Mare di Marmora werden ihnen die breiten, hoch sich thürmenden Wogen gefährlich. Noch sonderbarer sind zum Theil die vielen hier eintreffenden Fahrzeuge von den griechischen Archipelsinseln gestaltet; aber sie sind höchst merkwürdig, weil sie ohne Zweifel noch das Modell der Alten befolgen.

Zahlreiche Kauffahrteischiffe mit ihren verschiedenfarbigen Flaggen und Wimpeln, von mancherlei Größe und Gestalt, mit ihrem Matrosengewimmel und Lärmen brachten außerdem noch reges Leben in die perspektivische Seegegend. Viele derselben, nach Konstantinopel bestimmt, verwünschten die Winde, die uns zur Fortsetzung unserer Reise so günstig waren; andere, die mit uns gleiches Ziel hatten, flehten den Himmel um Gewährung derselben an. Es ist dies eben so wie, wenn zwei gegen einander im Krieg begriffene Mächte, beide zu glei-

cher Zeit die Vorsehung um Segen für ihre Waffen mit Bitten bestürmen lassen. Doch so geht's ja oft im Leben; gerade das, was dem einen zuträglich ist, kann dem andern häufig nur Nachtheil bringen. Aber kann es auch anders seyn, wenn der Kreislauf der Dinge nicht in Stockung gerathen, die Organisazion des Ganzen keine völlige Umwandlung erleiden soll?

Die am asiatischen Dardanellenschlosse (Sultanieh Kalessi von den Türken genannt), erbauete Stadt heißt Chanak Lalesi und ist weit beträchtlicher als die gegenüberliegende in unserm Welttheil. Alle Schiffe, welche von Konstantinopel kommen, werfen darum auch lieber hier als auf der europäischen Rhede, Anker. Die Anmuth der Lage ist unaussprechlich, und die Aussicht auf den benachbarten Anhöhen eine der himmlischsten der Welt.

Der Ort selbst streckt sich in einer flachen Gegend hin, die eine Ausdehnung von beinahe einer Stunde hat, und sich mit einer hohen, vom berühmten homerischen Ida herabstreifenden, Gebirgskette endigt. Der Fluß, der diese Ebene durchströmt und die Mauern der Festung bespült, ist der Rhodius, der nach Strabo zwischen Abydos und Dardanus seine Stelle hatte. Er ist nach dem Simois das

beträchtlichste der Gewässer, welche sich in den Hellespont ergießen, und hat man die Unregelmäßigkeit seines Thalweges, die Menge Kiesel, die er mit sich führt, und die Gewalt betrachtet, womit er stets die Dämme zu durchbrechen strebt, die man um ihn in seinen Gränzen zu erhalten, neben dem Schlosse errichtet hat; so wird man sich die Stelle bei'm Homer erklären können, wo Neptun den Simois und die andern vom Ida herabkommenden Flüsse mit einander sich vereinigen ließ, um die Verschanzungen der Griechen zu zerstören.

Die Ebene geht nach Osten hin, auf der Südseite der Stadt, und bildet nachher ein ausnehmend fruchtbares vom Rhodius bewässertes Thal. Schöne Wäldchen, eine Menge Weinberge und Felder voll Baumwolle, Hanf, Getraide und Früchten wechseln da mit einander ab, und neben der Orange, die hier schon in freier Luft gedeiht, sieht man den Oelbaum, die Lorbeere und die Feige. Auf der Ost- und Südwestseite ist die Stadt von sumpfigem Boden umgeben, den das öftere Austreten des Rhodius bildet, und der, wäre das Klima und die Temperatur nicht sonst so vortrefflich, die Einwohner gewiß intermittirenden Fiebern aussetzen würde. Aber die Luft ist hier so gesund, daß selbst die Pest selten die Dardanellen heimsucht

und Pestkranke leicht hier wieder hergestellt werden sollen.

Der Rhodius entspringt im Nord-Osten des Idagebirges, nimmt mehrere von den benachbarten Bergen herabkommende Flüsse in sich auf, und stürzt sich dann mit Heftigkeit neben der Dardanellenfestung in die Meerenge. In der heißen Jahreszeit ist er wenig wasserreich, und verliert alsdann auch viel durch seine Anwendung zur Bewässerung der Felder; aber im Winter nimmt er durch die häufig fallenden Regengüsse dergestalt zu, daß er mit Recht den Namen eines reissenden Flußes verdient. Nicht weit von seinem Ausfluß hat man eine hölzerne Brücke über ihn angelegt, um in jeder Jahreszeit nach den an seinen linken Ufern gelegenen Feldern gelangen zu können.

Am Kay, den wir zuerst betraten, war ein unaufhörliches buntes Menschengewühl, Türken, Franken, Armenier, Juden und Griechen. . . . alles im seltsamsten Gemisch, so wie zu Konstantinopel neben der Rhede von Top-hana. Der Geist des Handels, der Schiffahrt schien überall rege Thätigkeit zu verbreiten, und die Juden trieben ihr Mäklerhandwerk, ihre Kommissionsgeschäfte mit dem unermüdeten Eifer, den man auch ihren Brüdern in Europa nicht absprechen wird.

Der Schiffspatron lenkte meine Blicke ab von dem Gewimmel nach einem türkischen Greise hin, der mit der vollendetesten Ergebung in die Wege des Schicksals, einsam saß am Gestade, und, die Pfeife im Munde, starr vor sich hin schauete in die Wellen. „Dieser Alte, sagte er, zählt mehr als „neun Dezennien, und ist ein Beispiel unter vie„len von der Wandelbarkeit des irdischen Glücks. „Er war der erste Günstling des berühmten Has„san-Pascha, und wich nebst dem Löwen, der „gleich einem Hunde, stets dem großen Kapudan„Pascha zu den Füßen lag, selten von seiner Seite. „Dreimal war er nahe daran, Großvezir zu wer„den und mehr als zehnmal ist er der drohendsten „Todesgefahr entronnen. Schon einmal ward er „nach Szio verbannt, und damals brachte ihn „mein Schiff nach Konstantinopel zurück, als er „wieder zurückberufen worden war. Jetzt lebt er „hier als Verwiesener, und ehemals im Besitz eines „unermesslichen Vermögens, fristet er nun seine „Tage durch die Wohlthaten derer, die einst vor sei„nen Befehlen zitterten. Doch sehen Sie, wie gelas„sen sich Ali-Aga in den Wechsel zu finden weiß.“

O wahrlich das Leben der Großen in der Türkei ist nichts weiter als der elektrische Tanz auf der positiven Scheibe des Elektrophors, wo die leichten

Körperchen bald angezogen, bald abgestoßen vom elektrischen Fluidum der Weiberlaune des Schicksals, von einem Ende zum andern hüpfen, bis eine zu starke Anhäufung der Materie sie so weit abstößt, daß sie in ihrem Falle die Scheibe nicht wieder finden, und in ein unbestimmtes Nichts zurück stürzen, oder gleich elektrischen Korkspinnen ängstlich am Seidenfaden ihrer Bestimmung in freier Luft hin und wieder schweben, nachdem der elektrische Strom in positiver oder negativer Richtung sie anzieht oder abstößt. Wohl dem, der das Glück zu ertragen weiß, wie das Unglück mit demselben Gleichmuth der Seele; wohl dem, der mit eben der Ruhe des Gemüths zu entsagen versteht, womit er empfing. Die muselmännische Erziehung zweckt ganz darauf ab, den Jüngling vorzubereiten zur Erreichung dieses hohen Ziels.

Wir stiegen bei einem Griechen ab, der uns, nach der patriarchalischen Sitte des Orients, sogleich gastfreundlich ein einfaches Mahl bereiten ließ. Dann machten wir uns auf zu einem Spaziergang in die umliegende Gegend. In der Mitte der weiten, hinter der Stadt ausgebreiteten Ebene besuchten wir ein Tekeh oder Kloster von Derwischen bewohnt. Umringt von Weinbergen und anmuthigen Gärten hat es eine freundliche Lage, und schon der

Schönheit der Landschaft wegen verdient es, von keinem Fremden außer Acht gelassen zu werden.

Es sind die Gefilde Armidens, in welche wir treten, und während die Sonne senkrecht über unserm Scheitel ihre Millionen Strahlen herabwirft, bieten die saftigsten Früchte dem Wanderer kühlende Labung dar. Hold einladend hing das Laub über uns herein in den Schattengängen, die stolze Zypresse, die schlingende Rebe, die kühne Platane, der flechtende Epheu, der Lorbeeren Kronenbaum, der duftende Jasmin webten einen kunstreichen Teppich über den weichen Rasensammet, damit tausend bunte Blumen mit Wohlgerüchen aller Art aus ihm sich entfalten konnten. Gurken und Melonen schlängelten sich auf dem Boden hin in üppiger Fülle, während in der Höhe Granaten, Orangen, Zitronen, Limonen, Feigen neben den Baumfrüchten des Nordens prangten, und mit rothen Wangen und goldener Stirn unter der wollüstigen Blätternacht hervor blitzten. Fette Lämmer, lustige Ziegen und wohlgenährte milchreiche Kühe weideten in der Nähe, und grasende Pferde voll Muth und Feuer wälzten sich ausgelassen munter im Grünen herum. Wir setzten uns eine Weile nieder, das Herz überfließend von Gefühlen; ein berauschender Duft, und Frucht und Blüthe in einem Moment lagerten sich still um uns her.

Ein Paar der einsiedlerischen Derwische erschien sogleich, uns zu begrüßen und zu bewirthen. In der Gastfreundschaft geben sie der ganzen Gegend ein erfreuliches Beispiel, und obgleich Diener und Priester eines fanatischen Glaubens, ist ihnen jeder Fremde, von was für einer Religion er auch sey, willkommen. Sie setzten uns einen Topf mit ihrer fetten sauren Schaaf- und Büffelmilch vor, der so gewöhnlichen und beliebte Speisen in der Levante, ein wahres Labsal dieser Jahrszeit. Ein Krug mit Landwein gefüllt löschte zugleich neben den wohlschmeckenden Früchten den Durst, und wir fanden ihn von vorzüglicher Güte. Besser behandelt würde er gewiß einer der köstlichsten werden. Ueberhaupt ist in den Dardanellen ein großer Ueberfluß an Lebensbedürfnissen; nur kommen sie gemeiniglich im Ganzen theurer zu stehn als am Bosporus, wo man der ohne Vergleich größern Anzahl von Käufern gewiß, Alles hin verführt.

Der müde Wanderer kann auch in den Zellen der gutmüthigen Derwische eine erwünschte Ruhestätte finden. Sie zeigen unter andern hier, als eine große Merkwürdigkeit, einen Sarg von vierzig Fuß, der die Ueberbleibsel des Riesen enthalten soll, welcher das Kloster gründete. Solche Riesengräber trifft man häufig im Orient an; es scheint, daß

man Personen von Verdienst durch die Sage von ihrer übermenschlichen Größe im Andenken bei der Nachwelt zu erhalten gedacht habe. Auch war es in alten Zeiten schon bei den Morgenländern Sitte, daß die Heerführer den im Felde gebliebenen Kriegern Gräber von außerordentlicher Größe bereiten ließen, um dadurch nachher Ehrfurcht für sie einzuflößen; alle wollten lieber das Ansehn sich geben, an der Spitze von Riesen als von Zwergen in den Krieg gezogen zu seyn.

Wir schritten bis zum Ende des Thals fort, und fanden da offenbare Spuren großer vulkanischer Explosionen. Stark muß einst die Natur hier im Aufruhr gewesen seyn; aber der Tod ist neues Leben. Beträchtliche Granitblöcke erblickt man da, deren quarzige Theile fast ganz in Glas verwandelt worden sind; aber fruchtbar ist der Boden ringsherum bis zu den Gehölzen hin, die sich in einiger Ferne zeigen. Wo die Natur ihre Zerstörung übt, eben da verbreitet sie auch Leben und Seegen; nur was der Mensch vernichtet, bleibt todt, ohne schaffende wiedererweckende Kraft. So in kosmogonische Träumereien vertieft, begab ich mich auf dem Rückweg nach der Festung, und sah zum erstenmale, wie man sich der Kameele hier auch zum Ackerbau bedient.

Den

Den drohenden Ruinen alter Ritterburgen gleich, gewährt das Kastell einen romantischen Anblick. Die thurmhohen Mauern, die vielen großen Schieß- scharten, die furchtbar hervorguckenden Kanonen von einer Größe, wie man sie bei uns nur als Seltenheiten in Zeughäusern und Arsenalen zeigt, die zackigen mit laurenden Wachen besetzten Batte- rieen auf der Platteforme, die ungeheuren Kugeln von Marmor und Granit, von zwei Fuß im Durch- messer, die fertig da liegen in Menge. . . . Alles flößt dem Laien in der Kriegs- und Befestigungskunst Staunen ein; aber der Kenner spottet mit Recht über diese Werke aus einer Zeit, als noch die Wis- senschaft der Fortifikazion in ihrer Kindheit war. Diese Kanonen ohne Lavetten, sagt er, lassen sich nicht richten, diese Größe derselben ist ohne Nutzen, diese Batterien würden leicht demontirt werden, und diese dicken Mauern ohne Erdwälle und Grä- ben dürften keiner langen Belagerung und der Wir- kung des schweren Geschützes trotzen; eine Flotte end- lich würde diese furchtbar scheinenden Werke verspot- ten und mit gutem Wind ohne Schaden den Kanal durchsegeln. Dazu kommt noch die Ungeschicklichkeit und geringe Gewandtheit der türkischen Artilleristen. Vor einiger Zeit sollten sie Uebungen anstellen im Zielen und Treffen; es war befohlen, man solle das

Augenmerk darauf richten, daß die Kugeln die Mitte des Hellesponts erreichten, und siehe da, man schoß über das Wasser her, und tödtete einen griechischen Landmann, der am Ufer der Europäischen Küste gerade zufällig einherging.

Hinter dem Schloß zwischen der Stadt und dem Fluß gelangt man zu einem langen Spaziergang, der mit natürlichem Rasengrün bedeckt und durch sehr große Platanen beschattet ist. So viel Frische und Annehmlichkeit dieser Ort auch darbietet, so wird er doch von den Einwohnern der Stadt wenig besucht: die Indolenz der Türken und die Lebensweise und Kleidung der Morgenländer lassen das Spazierengehen selten bei den Vornehmern zu, und die Geringern sind mit dem Brodterwerb zu sehr beschäftigt, um mehr als in besondern Fällen diesem Vergnügen nachzuhängen. Derjenige kennt darum den Orient wenig, der den Mangel an Spazierplätzen bei den Levantischen Städten rügt; wären ihrer auch noch so viele da, niemand würde sie doch benutzen. Desto mehr Europäer aber trifft man hier, die der Handel und die Neugier nach diesen Gegenden lockt.

Sehr reizend zeigt sich von diesem Standpunkt aus das gerade jenseits des Kanals liegende Europäische Kastell, von den Türken Kelidir-Bachar

(der Verschließer des Meeres) genannt, so wie Euripides ehemals den Bosporus durch den Schlüssel des Pontus bezeichnete. Es liegt hart am Wasser, und der Flecken, der sich über dasselbe am Fuße eines Hügels herzieht, gibt in der Meerenge sowohl als auf den asiatischen Gestaden einen herrlichen Prospekt. Der Ort ist übrigens weit weniger beträchtlich als die asiatische Dardanellenstadt, und selbst Maïta ist wohlhabender noch.

Ein Ort, der eine so glückliche Lage hat wie dieser, müßte unter andern Umständen bald einen vorzüglichen Grad von Größe und Wachsthum erreichen; aber so lange er türkisch bleibt, wird es nie besser mit ihm werden. Die Verarmung schleicht den Despotismus nach, wie einst den Konsul in Rom die Liktoren stets begleiteten, und damit wenige übermäßig prunkend und mächtig erscheinen, müssen viele darben. Selbst in Staaten, wo die Kultur sich auf dem höchsten Gipfel befindet, ist es ja eine ausgemachte Regel, daß da wo einige allzureich sind, viele Bettler seyn müssen; wie viel mehr also in der Türkei, wo die Mittelstraße fast immer übersprungen wird. Die meisten Einwohner sind Osmanli', an den Dienst bei der Zitadelle, gebunden. Viele leben auch von den Bothen, womit die Verbindung zwischen den beiden Ufern der

Meerenge erhalten wird. Mit dem Ackerbau und der Baumzucht beschäftigen sich besonders die Griechen. Strabon sagt, das Zynossema oder Grab der Hekuba habe sich dem Ausfluß des Rhodius gerade gegenüber befunden auf der entgegengesetzten Seite des Kanals; es stand also wahrscheinlich da, wo jetzt das europäische Kastell sich erhebt.

Wir gingen durch die Stadt zurück, die, wie alle türkische Städte, enge, ungepflasterte und schmutzige Gassen hat, und nahmen eine Fabrik von irdenen Geschirren in Augenschein, von denen ein großer Vorrath ausgestellt war und die weit verführt werden. Es versteht sich, daß sie nur für die ärmern Klassen der Einwohner in der Levante bestimmt sind; denn ihr Aeußeres ist nichts weniger als elegant, und so rohe Gefäße wie diese werden bei den Vornehmern kaum in den Küchen Platz finden. Noch ehe ich an Bord zurückkehrte, bestieg ich eine Höhe, von der sich die ganze Seelandschaft wirklich mit den zauberischsten Tinten darstellte.

Ich sah auf der einen Seite den Silleis sich in's Meer ergießen, wo einst Arisba blühte, in dessen Nähe Alexanders des Großen Armee im Lager stand, während er selbst damit beschäftigt war, die Ruinen Troja's zu besuchen. Auf der andern Seite lag die ganze Gegend vor mir, wo

Ilium einst zehn Jahre lang den Waffen der verbündeten Griechenvölker trotzte, und wo kein Plätzchen ist, das nicht merkwürdig geworden wäre durch des hochgefeierten Sängers genialische Dichterwerke. Je höher ich stieg, desto mehr schien der Raum unter mir an Leben und Mannigfaltigkeit zu gewinnen, und die entferntern Landschaften zeigten sich wie Bilder durch den optischen Guckkasten. Wenn es doch dem Sterblichen gegeben wäre, sprach es in meinem Innern, so immer höher und höher sich zu erheben, und endlich in heiliger Einsamkeit den ganzen Erdball, den ewigen Gesetzen des Uralls gemäß, dahin wandeln zu sehen, dann immer weiter nachzustreben dem unersättlichen Durste nach Wissen, und den Sonnen und Sternen, den Milchstraßen und Nebelflecken ihre ewigen Geheimnisse abzulauschen! Ach! des Menschen Thätigkeit ist beschränkt gleich der seiner Erde, die ihn gebahr. O! daß es doch einen Punkt geben muß, wo alles in Nebel verschwindet, wo der Blick des menschlichen Auges, des äußern und innern, traurig an den Gränzen haftet, die eine unbegreifliche Macht seiner durstigen Wißbegier setzte.

Neuntes Kapitel.

Die Abreise mit ihren Details. — Dardanium und die verschiedenen Namen der Meerenge. — Merkwürdigkeiten an den Gestaden der beiden Welttheile am Ende des Kanals. — — Berühmte ehemalige Städte, berühmte Flüsse. — Meersümpfe und dabei etwas über die pontinischen Moräste der Campagna di Roma. — Gräber homerischer Helden. — Ein neues Paar von Schlössern. — Die Insel Tenedos. — Mancherlei über Schönheitsmittel überhaupt und die europäischen insonderheit. — Rezept zu einem im Orient gebräuchlichen, unschädlichen kosmischen Präparat.

Unser Schiff hatte sich in den Dardanellen von neuem mit Zwieback, frischem Brodt, Geflügel, Eiern, Gemüsen, Hülsenfrüchten und andern Bedürfnissen für die Reise versehn, alle Geschäfte waren vollbracht und Alles machte sich zum Segeln bereit Wir brauchten nicht lange zu warten: Aeolus winkte günstig und eine glückliche Fahrt ward uns von allen benachbarten Fahrzeugen zugerufen. Desto mehr waren die meisten von diesen zu beklagen; schon eine ganze Woche hatten sie von Stunde zu Stunde auf Südwind gehofft und immer vergebens. Ich habe mir sagen lassen, daß es sich bisweilen ereignet, daß ein Schiff einen ganzen Monat so verweilen muß. Depeschen von Eil werden

dann an die europäische Küste gebracht, und zu Lande nach Konstantinopel gesandt.

Mitten zwischen beiden Dardanellenschlössern durchfahrend, die mit ihren Städtchen und Umgebungen rechts und links, von diesem Standpunkt aus einen unvergleichlichen Anblick gewährten, konnte ich mich nicht enthalten, noch einmal nach den furchtbaren Ungeheuern von Kanonen zu blicken, die auf beiden Seiten von den Bastionen herab ihre Schlünde uns offen darboten. Sie sind so groß, daß die Türken manchmal in ihnen mit untergeschlagenen Beinen sitzend, ihre Mahlzeiten halten, und nichts würde mehr Künste kosten, als sie von der Stelle zu bringen. Schrecklich ist das Gebrüll, das sie von sich geben, wenn ein fremdes Kriegsschiff es wagen will, ohne Erlaubniß in die Meerenge zu dringen, und wie in den Grundvesten erschüttert, hallen dann die nahen Gebirge und Hügelgestade vom Getöse wieder.

Auf der europäischen Seite bemerkt man nun bald, wenn man die Schlösser im Rücken hat, auf einer Anhöhe ein Gebäude, von Derwischen bewohnt. Ihr Geschäft besteht darin, von Zeit zu Zeit die türkische Flagge aufzustecken, und die Kriegsschiffe zu signalisiren, die von Süden in den Kanal einlaufen. Neben dem Kloster weidete eine Heerde türki-

scher Schafe mit den gewöhnlichen Fettschwänzen, in friedlicher Eintracht, während auf der gegenüberliegenden Küste ein Haufen schwarzer Büffel uns anbrüllte, und mehrere bepackte Kameele neben dem Dudelsack und der Pfeife ruhig einhertrabten.

Mit frischem Winde umfuhren wir dann das asiatische Kap Keros (pointe des Barbiers), wo ehemals die Stadt Dardanium gestanden haben soll, berühmt durch den Friedenstraktat, der da zwischen Sylla und dem unversöhnlichen Römerfeind, aber in allem Unglück stets großen Mithridates geschlossen ward. Keine Spur mehr von dieser Stadt findet der Wanderer, und das Terrain zeigt sich überall als ungleich bergig, wenig fruchtbar und wasserlos, mit einem Worte, fast gar nicht dazu geeignet, einer Stadt jemals zum Platz gedient zu haben. Aber vielleicht lag sie auch tiefer im Lande hinein, und diese Entfernung von der Meeresküste war wol für die damaligen Zeiten günstiger, weil man auf diese Weise nicht so sehr den Plünderungen der Seeräuber ausgesetzt war.

Die alte Stadt Dardanium ist auch für uns darum merkwürdig, weil die ganze Meerenge der Dardanellen ihren jetzigen Namen davon erhalten hat, ob sie gleich bisweilen auch die Meerenge von Gallipoli, von der Stadt dieses Na-

mens, als der vorzüglichsten in der ganzen Gegend, der Sankt Georgenarm, wegen einer berühmten dem heil. Georg geweiheten Kirche in einem Dorfe jenseits Gallipoli, die Mündungen von Konstantinopel, die Meerenge des weißen Meeres und bei den Türken besonders Bogaz heißt. Der alte Name Hellespont oder Meer der Helle rührte von Athamas Königs von Theben Tochter gleiches Namens her: denn diese soll, wie die Fabel erzählt, hier ertrunken seyn, als sie mit ihrem Bruder Phryxus auf der Reise nach Kolchis, des goldenen Vließes wegen, begriffen war.

Nur bis zu diesem Punkt ist es Kriegsschiffen fremder Nazionen erlaubt, sich der türkischen Hauptstadt oder dem Bosporus vom Archipelagus aus zu nähern. Um weiter zu segeln müssen sie einen besondern Firman des Großherrn vorzeigen können, und wollten sie das Gesetz übertreten, so würden die Dardanellenforts ohne Umstände Feuer auf sie geben. Kauffahrteischiffe können indessen ungehindert durch den Kanal nach Konstantinopel laufen.

Wenn man von Keros-Burun abfährt, hat man auf der europäischen Seite ein paar angenehme Thäler mit Baumgruppen bekrönt, und von mehrern Flüssen bewässert. Weiterhin bietet die Küste

wenig Anbau dar; an den meisten Orten scheint sie sogar ganz unfruchtbar zu seyn. Auch Merkwürdigkeiten finden sich auf dieser Strecke eben nicht, man müßte denn ein Grab darunter rechnen wollen, welches man für das der Hekuba hält, und über dem Vorgebirge Zynossema liegt. Man kann außerdem noch die Ruinen einer alten Wasserleitung bemerken, die wahrscheinlich die Einwohner von Eleusis, dieser berühmten am Eingange des Hellesponts in Europa gelegenen Stadt, mit Wasser versah.

Die gegenüberliegende asiatische Küste ist unter dem Namen der weißen Flecken bekannt; und wirklich ist das Erdreich hier auch weiß und kreideartig. Den Seeleuten, welche die Levante befahren, ist die Gegend darum merkwürdig, weil die Schiffe gewöhnlich hier anlegen, welche auf günstigen Wind warten, um den Kanal zu durchsegeln. Jemehr wir uns nunmehr dem Vaterlande des Priamus und Hektor's näherten, desto reichlicher schien der Sommer sein Füllhorn über die Gegend ausgegossen zu haben, desto üppiger zeigte sich an allen Orten der asiatische Ueberfluß, die morgenländische Fruchtbarkeit.

Vergebens sahen wir uns in Tschakallidereh, noch jetzt Hektor's Gehölz genannt, nach Trümmern von dem alten Ophrinium um-

Auch nicht eine Spur davon ist noch da, und doch setzt man diesen Ort zwischen Dardanium und dem Vorgebirge Rhäzium. Der Ort gleiches Namens scheint wol zwischen diesem Vorgebirge und dem Grabe des Ajax gelegen zu haben. Als auf Spuren desselben, mache ich auf die vielen Scherbenstücke zerbrochener Geräthschaften und zerbröckelten Gefäße aufmerksam, die sich hier in großer Menge in der Erde finden sollen. Die Alterthumsforscher, die es sich zum Geschäft machen, den Plätzen ehemaliger, längst von der Erde verschwundener Städte nachzuspüren, geben dies als das deutlichste Merkzeichen davon an. Mauern, Häuser, Monumente. . . . . Alles wird durch die Länge der Zeit durchaus vertilgt und der Erde gleich; die Steinhaufen werden weggeführt, und die Trümmer der Mauerstücke mischen sich durch die Bebauung der Erde und Umarbeitung des Bodens nach und nach unter die Bestandtheile desselben. Nach Jahrhunderten ist es unmöglich, noch zu unterscheiden, woher die Steine in die Erde gekommen seyn mögen, und ob sie schon einmal bearbeitet worden sind oder nicht. Ueberbleibsel von oben erwähnter Art deuten hingegen stets sicher darauf hin, daß hier in der Nähe Menschen müssen zusammen gewohnt haben; und kommt uns dabei die Geschichte zu Hülfe, so

läßt sich häufig mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit der Platz selbst bestimmen.

Das Grab des Ajax in Tepehgheulu befindet sich auf einer Anhöhe, von der bis zum Fluß Simoïs hinaus sich niedrige, in der Nähe des Meeres sandige, aber je weiter man sich davon entfernt, desto fruchtbarere Ebenen hinstrecken. Man sieht dann den Ausfluß des berühmten Stroms selbst, den die Thaten homerischer Helden unsterblich gemacht haben. Es ist der Mendereh-suh der Türken, die ihre Heerden an seinen Ufern weiden, ohne den alten Sänger zu kennen, mit dem die Epoche der alten Griechenliteratur so glänzend anhebt.

Am linken Simoïsufer zeigt sich das Fort Kum-Kalessi (das Schloß des Sandes), und dahinter ein Flecken gleiches Namens auf einer sandigen Ebene, der jedoch lange nicht so beträchtlich ist, wie der bei den Dardanellen. Auf der rechten Seite des Flusses ist das Terrain morastig, und diese Beschaffenheit des Bodens mag die intermittirenden Fieber veranlassen, die hier von Zeit zu Zeit herrschen. Gleich den pontinischen Morästen in der Campagna di Roma, werden diese Sümpfe durch das Wasser des Meeres unterhalten, und schon in den ältesten Zeiten befanden sie sich hier; bei den Griechen

sind sie unter den Namen Palus-stoma oder Stoma-limne bekannt. So oft man sie auch auszutrocknen suchen würde, immer werden sie sich von neuem wieder erzeugen, und wollte man sie ganz verbannen, so müßte das Geschäft des Austrocknens nicht nur von Zeit zu Zeit geschehen, sondern ununterbrochen fortgesetzt werden. Der hohe Straßendamm, der mitten durch die pontinischen Sümpfe im römischen Gebiet, fast an der Stelle der alten via Appia, fortläuft und immer trocken bleibt, zeigt indessen ein Mittel, solchen durch das Meer hervorgebrachten Uebeln abzuhelfen. Könnte man nämlich über der ganzen morastigen Ebene einen erhabenen Steindamm aufführen, dessen Festigkeit dem Wasser widerstünde; so glaube ich, würde das Sumpfige ganz verschwinden. Alles was dagegen gesagt werden könnte, wäre, daß auf diese Weise eine große Strecke Erdreich durchaus ungenutzt liegen bleiben würde; aber würde die Lage am Meere nicht dazu einladen, hier Städte aufzubauen? Zur Zeit der alten Römer blühete eine ganze Reihe von berühmten Orten an der Stelle wo jetzt alles mit stinkenden Morästen bedeckt ist, und die Gegend am Simoïs längs dem Meeresufer hin, am Eingange der Meerenge, wäre ganz dazu gemacht, eine reiche Handelsstadt zu beherbergen. Die Hol-

länder, die in ihrem Vaterlande so viel mit Bändigung der Moräste zu thun haben, würden bei den pontinischen Sümpfen im Kirchenstaate sowohl wie hier in der dardanischen Ebene, bald Rath zu schaffen wissen. Auch auf der Südseite des Fleckens Kum-Kalessi dehnt sich eine sumpfige Ebene aus, die durch den Skamander, welcher häufig seine Gränzen übertritt und sich, in einiger Entfernung von der See, in den Simoïs ergießt, beständig feucht erhalten wird. Diesen Flußsümpfen würde aber weit leichter abzuhelfen seyn, als den Morästen, die durch unterirdische Verbindungen mit den Gewässern des Meeres entspringen.

Außer den sogenannten Gräbern Achilles und Patroklus, auf die man den Reisenden aufmerksam macht, ist nichts auf dieser Seite bemerkungswerthes mehr zu finden. Gleich dabei lag ein Flekken, der sehr malerisch in's Auge fiel. Er liegt auf den Ruinen des alten Sigeum's und bietet noch Ueberbleibsel aus den Zeiten des Flors dieser Stadt dar. Anfangs hieß der Ort Jenitscher-keui (Janitscharendorf); aber seitdem nur Griechen hier wohnen, haben die Türken diesen Namen in Djaur-keui (Dorf der Djauers oder Ungläubigen) umgewandelt. Nördlich vom Dorfe erheben sich eine Menge Windmühlen, die man auch

schon bei den Dardanellen so häufig antrift; sie verdienen hier darum erwähnt zu werden, weil sie den Schiffern zu Zeichen dienen, um sich auf dem Meere zu orientiren.

An den europäischen Gestaden fällt der Blick auf das Schloß Settlbar-Kalessi, das vom Baron Tott erbauet ward, aber den in die Meerenge eindringenden Kriegsschiffen wenig Schaden thun würde. Weiter östlich wird noch das Grab des Protesilas, Königs von Thessalien, gezeigt. Er war der erste der griechischen Helden, der einen Fuß auf die asiatische Küste setzte, obgleich das Orakel dreimal vorher verkündigt hatte, daß der sein Leben verlieren würde, welcher zuerst das trojanische Ufer beträte. Er fiel durch Hektor, und die Ueberbleibsel eines ihm zu Ehren errichteten Tempels sind noch nicht gänzlich verschwunden. Eins der beiden Vorgebirge, die den thrazischen Chersones in Europa begränzen, heißt noch in unsern Tagen Eles-Burun (das Kap Eles, und erinnert so mit Lebendigkeit an Eleusis, auf dessen Trümmern aus einer stolzen Vorzeit jetzt die Hütten eines Dorfs der armseeligen Gegenwart sich erheben, und an die Eleusinischen Geheimnisse, womit sich die Griechen so viel meinten, und die doch so wenig diesen Namen verdienten als die der Geweiheten der Freimäuerei.

Am nächsten befand ich mich jetzt dem Schauplatze des trojanischen Krieges; doch nicht einmal die Namen der Heroen dieser grauen Vorzeit würden auf uns gekommen seyn, hätten nicht der Dichtkunst Meistergesänge der entferntesten Nachwelt ihre Thaten überliefert. Mein Fuß konnte die heiligen Orte nicht betreten, um auszurufen im Stande zu seyn: Hic Dolopum manus, hic saevus tendebat Achilles! Ich vermochte nicht, mit der Ilias und Aeneis in der Hand, jenen Erdflecken zu durchwandern, auf dem jeder Fußbreit Landes an Helden und Kämpfe erinnert, und wo noch gegenwärtig das Terrain so trefflich der Phantasie zu Hülfe kömmt bei der Betrachtung von Begebenheiten verflossener Jahrtausende; aber dagegen näherten wir uns jetzt immer mehr jener berühmten Insel, die so viel Unglück über die Trojaner brachte.

Auf Arkaden steigt gleichsam Tenedos aus dem Meere auf, erhebt sich in mannigfaltigen Terrassen, und verliert sich in einer hohen pyramidenförmigen Spitze, die hoher Bäume Wipfel schließen. Schon in der Ferne bemerkt man seine mit Weinstöcken bedeckten Küsten und Gefilde, und je näher man kommt, desto reizender entfalten sich seine üppigen Fluren und merkwürdigen Gestade.

Ich

Ich verließ hier das Schiff und die bunte Gesellschaft auf demselben, und bestieg frohgestimmt die Barke, die mich an die insularische Küste übersetzte. So begrüßte ich denn die Insula dives opum, Priami dum regna manebant, die unter osmanischer Herrschaft mit ihrem Wein-Reichthum zufrieden seyn muß, und ich kann nicht beschreiben, mit welchen Empfindungen ich den Boden dieses schönen altklassischen Eilandes betrat.

Eine Menge Griechinnen hatte sich am Ufer versammelt, den schönen Tag in der lauen Meerluft zu genießen. Frauen und Mädchen, Alte und Junge — alle unter einander. Ich konnte mich nicht satt sehen, an der frischen und blühenden Farbe der Gesichter, der Lebhaftigkeit des Kolorits, die kaum die Jahre verwischen zu können schienen. Selbst auf dem Antlitz von alten Mütterchen schimmerte noch auf den wenig gerunzelten Wangen eine Röthe, die immer an die jugendliche Rose erinnerte. Es ist dies theils ein Produkt der Natur, theils der Kunst; aber die letztere ist durchaus unschädlich, und in diesem Stück sind die Morgenländerinnen großtentheils weit klüger als die Schönen des Okzidents.

Bei allen Völkern und besonders der schönern Hälfte derselben findet man einen Hang zum Putz, eine Neigung, sich durch äußern Schmuck reizender

zu machen, und dadurch in Anderer und eigenen Augen vollkommener zu erscheinen, als man durch die sich selbst überlassene Natur gewesen seyn würde. Völkerschaften, die wegen der Hitze der Zone die sie bewohnen, nackt gehen können, bemalen sich auf die verschiedenartigste und oft seltsamste und abentheuerlichste Weise entweder den ganzen Körper oder einzelne Theile desselben; andere, bei denen nur Gesicht und Hände zum Vorschein kommen, unterlassen es nicht, beide auf mancherlei Art zu färben, und so theils ihre natürliche Farbe zu verändern, theils sie noch durch künstliche Mittel zu erhöhen. Auch die gebildeten Europäer begnügen sich nicht damit, darauf zu sehen, daß durch zierlich und geschmackvoll gewähltes Kostüme der Körper die möglich vortheilhafteste Wirkung hervorbringe: auch die Haut muß oft an der allgemeinen Verzierung und Ausschmükkung Theil nehmen, und nicht die Wangen allein, sondern auch den Hals, die Brust, die Arme, die Hände färbt vorsichtig und geschickt die eitle Schöne mit mehr oder minder kostbarer Schminke.

In dem zivilisirten Europa scheint man bei'm Schminken bloß dem Zwecke nachzustreben, sich das Ansehn von blühender Gesundheit und jugendlicher Frische zu geben; alle andere Hautverzierungen überläßt man da gern den halbkultivirten und wil-

den Nationen. Man muß gestehen, daß wenn man diese Absicht erreichen könnte, ohne daß dadurch irgend ein Nachtheil entstünde, nichts größere Entschuldigung, ja Vertheidigung und Apologie zu finden verdiente, als eine solche Sitte. Denn wer will nicht gern jung und blühend erscheinen, wer nicht sich bemühen, auf alle ersinnliche Weise die Spuren des Alters oder des Herbstes und Winters des Lebens zu verscheuchen? Aber leider entsprechen die Mittel, die man bei uns zu diesem Zweck anzuwenden pflegt, sehr wenig diesen Bedingungen, und um schöner und jugendlicher zu erscheinen als man ist, raubt man sich nur gar zu oft das köstlichste aller irdischen Güter — die Gesundheit. Möchten sich doch die Abendländerinnen gefallen lassen, von den Orientalen zu lernen, wie man sich ein blüthenvolles Ansehn geben könne, ohne dem Körper zu schaden, und sich für die Zukunft durch schädliche Künsteleien ein elendes Daseyn zu bereiten.

Die europäische Schminke wirkt nicht nur zerstörend auf die Gesundheit; sie erfüllt sogar das nur in einem geringen Grade, was dadurch eigentlich beabsichtigt werden soll, wäre sie auch von der feinsten Art, hätten sich auch die Fabrikanten und Modehändler noch so sehr bemühet, ihre Trefflichkeit, ihre Vorzüge anzupreisen. Hat eine Dame auch

noch so viel Kunst und Sorgfalt auf das Mahlen und Schmücken ihres holden Antlitzes gewandt; ein Kenner wird doch bald ein geschminktes Gesicht, von einem ungeschminkten, eine aufgelegte Röthe von einer natürlichen, der Haut selbst einwohnenden unterscheiden können Ein solches Frauenzimmer darf sich überdies nie im Negligee überraschen lassen, wenn sie nicht Spott auf sich laden und völlig reizlos erscheinen will, und bei'm Tanz auf Bällen sowohl als bei heißen Tagen im Sommer, werden herabrollende Schweißtropfen leicht die Schminke mit sich von den Wangen wegnehmen, die künstliche Nüanzirung der Röthe verderben, alle Täuschung aufheben und dem ganzen Gesicht ein buntscheckiges Ansehn geben. Ein gleiches bewirkt Regen, Schnee und jede Art von Nässe, die unmittelbar auf die Wangen fällt, welches bei aller Sorgfalt wenigstens nicht immer ganz verhütet werden kann.

Personen, welche nicht mit Geschmack und Geschick genug die Röthe auf's Gesicht bringen, oder in der Eil sich nicht die gehörige Zeit dazu nehmen können oder mögen, verstoßen gar bisweilen ganz gegen die Natur, der sie sich doch nur durch ihre Kunstmittel annähern wollen oder sollten. Dann gewinnen sie mehr oder weniger das Ansehn von Masken, und werden so oft Larven ähnlich, welche

auf die Redoute gebracht werden könnten. Der öftere Gebrauch der Schminke hat auch das Ueble, daß man mit den Jahren die Quantität des aufzulegenden Pulvers stets vermehren muß, wenn man die gehörige Wirkung dadurch nicht verfehlen will. Die Haut wird nämlich eben dadurch immer mehr verdorben und angegriffen, und wer einige Zeit sich geschminkt hat, darf es nachher nie unterlassen. Die entstandenen Runzeln müssen bedeckt und ausgefüllt werden, der zunehmenden natürlichen Gesichtsblässe muß durch eine stärkere Dosis von Roth zu Hülfe gekommen werden.

Die Schädlichkeit der in den Abendländern gebräuchlichen Schminke äußert sich aber nicht nur im Gesicht, es erwachsen daraus auch die nachtheiligsten Wirkungen für den ganzen übrigen Körper. Gicht, Krämpfe, Auszehrung, Schwindsucht! dies sind die häufigen Folgen der bei uns gebräuchlichen Schönheitsmittel, und unmöglich können Personen, welche sie stark anwenden und nicht eine besonders starke Konstituzion haben, ein etwas hohes Alter erreichen. Schauspielerinnen und Freudenmädchen werden nicht selten schon in früher Jugend ein Opfer dieser Kunst.

Was kann auch wohl unbedachtsamer seyn, als zur Erhöhung seiner natürlichen Reize Gifte an den

Körper zu bringen, die über lang oder kurz zerstörend auf ihn wirken müssen. In der Türkei handeln fast nur feile Buhldirnen so, und diese allein pflegen unter den Türkinnen stark Roth aufzulegen. Andere Frauenzimmer hingegen bedienen sich zu gleichem Zweck eines von dem europäischen durchaus abweichenden Mittels, das zugleich nicht wenig dazu beitragen soll, die Runzeln von den Gesichtern der ältlichern Frauen verscheucht zu halten, und ihnen noch bei reifern Jahren jene blühende Gesichtsfarbe zu ertheilen, die ein Zeichen der Gesundheit ist, und bei uns gemeiniglich nur die Jugend charakterisirt. Leser und Leserinnen werden neugierig seyn zu erfahren, worin dies Mittel nun eigentlich bestehe, und niemand kann und wird es ihnen verdenken. Es ist äußerst einfach und unschuldig, man braucht dabei keinem Galanteriehändler etwas zu verdienen zu geben, sondern höchstens einem Gärtner, und auch das nicht einmal, wenn man Gartenfreunde und Liebhaber der Flora unter seinen Bekannten hat, oder selbst einer ist. Zur Zubereitung bedarf es weder der Maschinen noch besonderer Kunstgriffe und Geheimnisse; sie ist so einfach wie das Mittel selbst. Nun aber auch ohne Umschweife zum Rezept.

In der Levante und hauptsächlich auf den In-

seln des griechischen Archipelagus wächst eine Blume wild, die von daher zuerst in unsere abendländische Lustgärten versetzt worden ist. Ich meine die Iris, die in Griechenland Agriokrino oder wilde Lilie genannt wird. Aus den Zwiebeln dieser Blumenart wird die rothe Schminke bereitet, deren sich die Türkinnen nnd Griechinnen allgemein bedienen, die Schönheit ihrer Gesichtsfarbe zu erhöhen, und sich ein Ansehen von Gesundheit und Blüthe mitzutheilen, das durch unsere noch so künstlichen Schminken nie erreicht wird.

Man fängt damit an, die Zwiebeln der Iris zuerst von ihren äußern Schalen zu reinigen. Sind diese abgestreift, so haben sie ein blendend weißes Kolorit, das an Reinheit nur dem Schnee verglichen werden kann. Die von Schalen befreieten Zwiebeln werden nun sauber gerieben, so fein als möglich, und das pulverähnliche Mark, das man durch diese Manipulazion als Resultat erhält, in reines Wasser gelegt. Hierauf wird es durch ein äußerst feines Stück Leinwand durchgetrieben. Auf das, was man nun in dem unter dem leinenen Tüchelchen gehaltenen Gefäß erhält, gießt man jetzt von neuem frisches Wasser und seihet es noch einmal durch Leinwand. Dies wird auch noch ein drittesmal wiederholt. Nach diesen dreimaligen Waschungen und

Durchseihungen werden die Trester weggeworfen, und man läßt das zum drittenmal erhaltene Wasser zwölf bis funfzehn Stunden stehen, um sich zu setzen. Dann wird das Wasser sachte abgegossen, und nun findet man auf dem Boden des Gefäßes einen äusserst feinen Satz.

Dieser wird sorgfältig getrocknet, zu einem feinen Pulver zerrieben, und in wohlverstopften, am besten hermetisch verschlossenen Flaschen oder Töpfen aufgehoben, wo sich dieses Präparat äußerst lange erhält. Es ist schneeweiß und dient doch zur rothen Schminke; aber es soll auch nicht, wie die unsrige, aufgelegt werden; die Anwendung ist vielmehr ganz verschieden.

Will man nämlich Gebrauch davon machen, so nimmt man etwas davon zwischen die Finger, legt es auf die Wangen, und reibt es etliche Minuten lang mit der flachen Hand sanft ein. Anfänglich verursacht dieses Einreiben ein leichtes Brennen, die Wangen färben sich aber mit dem lieblichsten Roth, das weder durch Erhitzung noch durch Schweiß, noch durch irgend eine andere Ursache verwischt werden kann. Das ist auch ganz natürlich, denn es besteht nicht in einer bloß außerhalb aufgetragenen Materie, die weggeschwemmt werden kann, sondern es ist seiner Feinheit wegen in die Poren selbst gedrun-

gen und steckt in der Haut, aus der es nur mit der Zeit wieder herausgeht oder verfliegt.

Man hat nicht nöthig, dieses Verfahren oft zu wiederholen. Die Farbe hält sich mehrere Tage lang, und man kann sich waschen, wie man will, ohne sie zu verderben. Selbst diejenigen unter den Orientalinnen, die den höchsten Grad von Eitelkeit und Putzsucht zeigen, pflegen doch nicht öfter als einen Tag um den andern vor den Spiegel zu treten, um sich auf diese Weise zu schminken oder von ihren Dienerinnen schminken zu lassen. Die Männer halten es indessen im Morgenlande unter ihrer Würde, auf irgend eine Art auf Verzierungen des Gesichts zu denken, man müßte denn das öftere Säubern und Salben des Bartes unter diese Kategorie bringen wollen.

Der Haut ist diese Einreibung des Irispulvers auf keine Weise nachtheilig und noch weniger der Gesundheit. Will man die genauesten Beobachtungen anstellen, so wird man finden, daß selbst bei alten Weibern, die sich dieser Art von Schminke von früher Jugend an beständig bedienten, die Haut nicht im mindesten davon angegriffen ist, der Gebrauch des Irispulvers ihr vielmehr eine frische Farbe erhalten zu haben scheint. Auch wird es sich zeigen, daß nie üble Folgen davon zu verspüren sind, und

es gar keinen Einfluß auf die Konstituzion des Körpers und einzelner Theile desselben hat.

Nur das einzige Unangenehme führt diese Art von Schminke im Orient mit sich, daß sie stark nach dem Irispulver riecht; allein diesem Fehler würde leicht abzuhelfen seyn, wenn bei der Verfertigung Rücksicht hierauf genommen würde. Man könnte auch nur irgend eine wohlriechende Essenz in die Mischung bringen, z. B. etwas Bisam; alsdann würden auf diese Art geschminkte Personen einen beständigen Wohlgeruch um sich her verbreiten, ohne sich parfümirt zu haben. Ueberall wird diese Schminke in den Privathäusern bereitet; ob sie auf den Basars zu haben sey, kann ich nicht sagen, glaube es aber kaum, da die Fabrikatur zu leicht und einfach ist. Und nun an meine Landsmänninnen noch der wohlgemeinte Rath, daß, wenn sie sich durchaus schminken zu müssen glauben, sie wenigstens in Zukunft diese unschuldige, wenig kostspielige und unschädliche Methode befolgen mögen, und aufhören, sich länger jener scharfen, kaustischen, die Haut austrocknenden und die Gesundheit zerstörenden Säfte zu bedienen, die schon so manches Frauenzimmer an den Rand des Grabes und einem frühen und schmerzlichen Tode nahe brachten.

Im Alterthum legten die Griechinnen außer Roth auch Weiß auf. Dies geschieht jedoch gegenwärtig seltener, und nur an manchen Orten. Wollen die Morgenländerinnen die Haut weiß färben; so begnügen sie sich damit, sehr kleine, weiße, einschalige Muscheln dazu zu nehmen, die zum Geschlecht der Porzellanschnecken gehören. Diese werden sorgfältig gewaschen, zu einem äußerst feinen Pulver gestoßen, und dann durch hineingedrückten Zitronensaft in einen schönen blendend weißen Teig verwandelt, wovon man denn so viel jedesmal nimmt, als einem gut dünkt. Und hiermit genug für diesmal von Schönheitsmitteln und kosmischen Präparaten des Orients.

Zehntes Kapitel.

Reflexionen. — Die Stadt. — Historische und topographische Data. — Der vulkanische Pyramidalberg. — Aussicht auf's Meer und die Insel. — Ueppigkeit des Weinstocks. — Klima und Temperatur. — Hafen und Fort. — Schädlichkeit des Prädestinazionsglaubens im Kabinet eines Staats. — Wichtigkeit von Tenedos wegen seiner Lage. — Charakteristik des insularischen Lebens. — Großstädterei und Kleinstädterei, einander gegenüber. — Einfachheit und Beschränkung bei den Lebensformen auf einem Eilande. —

Wir Bewohner des Kontinents pflegen uns oft schon bei'm Namen einer Insel eine reizende und pikante Vorstellung zu machen; welch' eine reiche Nahrung findet darum nicht die Phantasie, wenn wir auf dem Eilande selbst umherwandeln können? Tenedos war die erste Insel von einigem Umfang, die ich in meinem Leben betrat, und kann der Wanderer hier anders als mit der Seele voll Erinnerungen alle Umgebungen betrachten? Umschweben uns nicht überall der Dardaniden Schatten? konnte man nicht von diesen Gestaden Ilium's schreckliche Zerstörung, die zertrümmerten Palläste, die Rauchwolken und Feuersäulen von Priamus Schloß, die Gräber der Tausende von Gemordeten anschauen? Hier kämpfte der furchtbare Ajax, dort der schlaue

Ulysses; hier ertheilte der ehrwürdige Nestor seinen Rath den edlen Helden des Vaterlandes, dort ward der tapferste der Heroen, Achill, verwundet vom Götterpfeil; hier sein Busenfreund vom muthigen Hektor erlegt, dort zum Lohne für die grausame That des letztern Leiche vom ergrimmten Sieger dreimal unbarmherzig um Troja's Mauern geschleift; hier verbarg Agamemnon seine Flotte, dort trug der biedere Aeneas seinen alten Vater Anchises auf dem Rücken aus den hochemporlodernden Flammen.

Nicht minder aber fesselte mein Gemüth der Gedanke, mich jetzt schon auf dem Boden des alten Griechenlands zu befinden; doch eine trübe Wehmuth erfüllte mich, als eine Schaar von Neugriechen mich umringte, begierig ein Stück Geld vom Ankömmling zu erringen. Oft war es mir, als müßte ich in die Worte ausbrechen: ist dieser Grieche da noch des Aristides, Themistokles Sohn? Wandelt hier noch ein Solon, ein Sokrates? Lehrt Plato, Aristoteles noch in diesen Gefilden, noch in diesen Mauern? Ach! sie sind gefallen die erlauchten Geschlechter, wie die Monumente ihrer Thaten; auf Konstantins Thron brüstet sich ein Sultan aus der Tatarei; der Despotismus schleicht, wo sonst Künste und Wissenschaften in

höchster Blüthe prangten. Das ist das grausame irdische Loos des Großen und Schönen! —

Ein junger Griechenknabe führte mich in die Stadt Ach! er war noch in den glücklichen Unschuldsjahren, worin freudig das Leben genossen wird, unter allen äußern Verhältnissen. Fröhlich sprang er vor mir her, und dachte nicht daran, daß die stolzen uns begegnenden Türken ihn nur als einen Sklaven betrachteten, bestimmt zu arbeiten für der Muselmänner Wohl. Der Ort, der sonst Aeolika hieß, hat eine sehr reizende Lage, und die Schönheit der Natur, die Milde des Himmels sollten hier alle Menschen mit froher Stimmung erfüllen. Auf einem erhabenen Grunde, am Fuße eines doppelten Vorgebirges, das herrlich vom Meere umfluthet wird, strecken sich die Häuserreihen hin.

Der Sage nach wurde die Stadt von Tinnes oder Tenes, dem Sohne des Zyknus, gegründet. Von hier aus machten die verbündeten griechischen Fürsten die nöthigen Vorbereitungen zur Zerstörung des blühenden Trojanerreichs, und nachher landete an dieser Rhede die Flotte der Sieger. Lange scheint die Insel den Athenern zinsbar gewesen zu seyn, die geraume Zeit die Britten in den hellenischen Gewässern spielten. Erst bei'm Falle des griechischen Kaiserreichs setzten sich die Osmanen auch hier fest.

Im Jahr 1656 ergab sich zwar Tenedos nebst Lemnos den Venezianern; aber schon in dem folgenden Jahre landeten die Muselmänner mit einigen Tausenden ihrer damals furchtbaren Braven, und kaum fünf Tage lang konnte die so wenig haltbare Zitadelle Widerstand leisten.

Die Stadt, die eine ziemliche Ausdehnung hat, wird von dem schon in weiter Ferne sichtbaren Pyramidalberge beherrscht. Alles zeigt, daß derselbe seinen Ursprung der Wirkung eines Vulkans verdankte; dem Geognosten fallen die Merkmahle davon auf dem ganzen Erdreich auf, das sich nördlich bis zum Meere hinzieht. Vielleicht wüthet das Elementarfeuer noch in dieser Stunde unter mir in der Tiefe, und wer will mir dafür stehen, daß nicht in der folgenden der Wanderer auf eben der Stelle lebendig, wie vom Rachen eines Ungeheuers, verschlungen wird, wo ich jetzt, in den Anblick der vor mir liegenden schönen Landschaft versunken, ruhig mich an der Kühle der erfrischenden Melonen labe. Aber kann der Sterbliche überhaupt in diesem Moment mit Gewißheit voraussagen, was im nächsten mit seiner Erde vorgehen werde? kann er es wissen, ob sie nicht gleich einem Stäubchen im All der Natur, im kommenden Augenblick dahin fliegen wird, von unerforschlichen Ursachen getrieben, zur Vernichtung?

Ich bestieg den höchsten Punkt des Vorgebirges, und ward nun noch mehr durch die so interessante Aussicht auf die See, und die nächsten Umgebungen der Insel überrascht. Von feuerfarbigen Wolken umhangen lag vor mir im Osten Sigeums berühmte Landspitze, deren reiche Beleuchtung einen auffallenden Kontrast bildete gegen das Dunkel der, auf dem Boden des ehemaligen Alexandria Troas, sich hinziehenden Waldgegend. Dahinter ragte die majestätische Bergkette des Ida hoch empor in die Lüfte. Es standen da die hohen Rauchaltäre des Ewigen, mit den Füßen in der Tiefe, das Haupt im Aether. Aus granitnen Schalen schien der Weihrauch zum Urlicht hier zu dampfen, und der Himmel das Opfer gnädig anzusehen, mit Heiterkeit die hohen Gipfel begrüßend. Der Prospekt nach Abend hin war durch die Insel Lemnos in der Ferne begränzt, die ihren merkwürdigen ausgebrannten Vulkan, ein ungeheures kegelförmiges Gebirge, hoch in den klaren Dunstkreis streckte. Auch sogar ein Theil des heiligen Athos in Mazedonien war sichtbar. Nördlicher zeigten sich schon die Inseln Imbros und Samotraze, und der Eingang des Hellesponts war durch eine neue Bergreihe gezeichnet

Auch die ganze Insel übersah man von diesem Standpunkte aus; ihre Unebenheit brachte die an-

muthigsten

muthigsten Schattirungen in das Gemählde, das sie vor mir ausstellte. Ein Weg führte nach dem westlichen Theil des Eilandes, und, indem ich den Berg rechts liegen ließ, gelangte ich in eine Ebene, die zwar an sich sandig und eben darum wenig fruchtbar war, aber dagegen den Weinstock in einem so üppigen Flor darstellte, wie ich ihn mir vorher nie gesehn zu haben erinnern konnte. Sorglos läßt man die Reben an dem Boden hinlaufen, und die Blätterfülle, die sie entwickeln, macht, daß ganze weite Weinfelder nur einem grünen Sammetteppich gleichen. Wie sehr unterscheidet sich diese Behandlung von der sorgsamen Pflege, die man bei uns den Weinpflanzungen angedeihen läßt, und dennoch ist die Menge der Trauben hier Jahr aus Jahr ein ungeheuer groß, während man in Deutschland so manches Jahr über wenig ergiebige Weinlesen klagt.

Aber das Klima ist hier auch noch weit milder, als in den Dardanellen, und zugleich äußerst anmuthig. Niemals wird die Kälte sehr empfindlich; selten stellt sich ein vorübergehender und den Sonnenstrahlen sogleich weichender Frost ein, und die Sommerhitze wird durch die Nord-Nord-Ostwinde gemäßigt, die regelmäßig den Tag über wehen. Darum ist die Naturproduktion überall auf der Insel so reich, wo es nur irgend die Beschaffenheit des Bo-

dens zuläßt, darum die Luft bei der Menge wildwachsender Kräuter so aromatisch, darum Alles in immerwährender lebendiger Frische. Ich trat in eine der Gartenanlagen, welche sich an den Hügeln nahe an der Stadt hin ziehen. Das verschiedenartige Grün der Blätter, mit Blumen, Blüthen und Früchten untermengt, schenkte dem Auge die erquickendste Nahrung, während der lieblichste Sonnenschein in goldenen Wellen sich über die ganze Gegend ergoß. Im Hintergrunde erschienen Terrassen mit grünen Teppichen von Jasmin, Epheu und Laub behangen, und ihr Proszenium bekränzte das bunte Farbenspiel wilder Blumenbeete, die bei'm Säuseln der lauen Winde unendliche prismatische Erscheinungen offenbarten. O daß ich allein seyn mußte, allein in der lebendigsten Natur, über deren fröhlichste Bilder dies Gefühl einen schwermüthigen Schleier zieht! Diese duftenden Lauben wollten ein liebendes Gespräch, diese reizenden Gebüsche eine Bedeutung. Selbst Armida's Zaubergärten könnten nur am Arm der Liebe genossen werden.

Die Stadt Tenedos liegt an der Morgenseite der Insel, und dieser Umstand mag viel zur Schönheit ihrer Lage beitragen. In halbzirkelförmiger Ründung in einem Thale, am Abhange zweier zum Meere sich hinsenkenden Hügelflächen aufgebauet,

hat sie, gleich so vielen Städten in der Levante, etwas amphitheatralisches, und gewährt darum, vom Meere aus betrachtet, schon in der Ferne einen die Aufmerksamkeit fesselnden Anblick. Die Häuser sind meistens massiv von Mauerwerk aufgeführt; aber die geringe Solidität und Eleganz erinnern nur zu lebhaft daran, daß dies schöne Land unter der Herrschaft der Türken steht. Die Terrassen statt der Dächer zeigen zugleich, daß man sich unter dem milden Himmel des Morgenlandes befindet. Alles übrige ist hier so, wie man es an andern Orten, in welchen Muselmänner und Griechen neben einander wohnen, zu sehen gewohnt ist.

Die Ostseite der Insel ist allein bewohnt, und außer dem Hauptorte findet man auch hier und da einzelne Wohnungen im Innern des Landes zerstreuet. Nur an der Morgenseite aber können Schaluppen und größere Fahrzeuge anlanden: denn die Nord- und Westküste ist überall mit steilen Felsen bedeckt. Dieser Hafen bei der Stadt ist indessen klein und unbequem; selbst in den ältern Zeiten galt er immer für schlecht. Er wird durch einen Damm gesichert, der kaum noch über die Wellen hervorragt, und an der andern Seite befindet sich ein Kastell. Zur Noth können sich Fregatten hier auf der Flucht verbergen, und Schiffe, welche von

Korsaren verfolgt werden, Schutz finden. Man hat fünf und zwanzig Fuß Wasser; aber weit weniger findet man in den vielen kleinen Buchten, welche rund um der Insel herum angetroffen werden.

Das Fort liegt auf einer Kette von Felsen, die in das Meer auslaufen, und dadurch wird zugleich die Bay, welche den Hafen der Insel ausmacht, vor dem Nordwinde geschützt. Es hat eben kein altes Ansehn, und im Ganzen eine dreiseitige Form. Ueberall sind Thürme und Bastionen angebracht, und die Gestalt der Werke kommt mit der Figur der Felsen, auf denen sie errichtet sind, überein. Von allen Seiten, die nördliche ausgenommen, wird die Feste vom Meere bespült, und da, wo die Erdzunge, auf welcher sie sich befindet, mit dem Lande zusammenhängt, läuft ein vier und zwanzig Fuß breiter, aber nur zehn Fuß tiefer Graben fort. Oben auf der Fläche der Felsen ragt ein Fortifikazionswerk mit neun Kourtinen und eben so vielen Thürmen hervor.

Man wird sich kaum eine Idee davon machen können, wie nachlässig, ich möchte fast sagen leichtsinnig (da sie doch gewiß sonst nichts weniger als dieses in ihren Handlungen sind), die Türken sich in Friedenszeiten in Rücksicht auf alles das beweisen, was auf Erhaltung und Vertheidigung ihres

Reichs Bezug hat. Man läßt alle Festungen verfallen, und da wo noch eine erhalten wird, thut es gewiß nur ein Pascha zu seiner eignen Sicherheit. Man läßt die wichtigsten Plätze ohne Garnison, bekümmert sich nicht einmal darum, ob einer oder der andere völlig eingeht oder nicht, stellt sich nie im voraus einen möglichen Krieg vor, denkt nimmer an die Zukunft. So wie sich der Muselmann erst dann zum Bau eines neuen Hauses bequemt, wann das alte über seinem Haupte wirklich einzustürzen anfängt, so wenig bekümmert sich seine Regierung um die Erhaltung der Grundpfeiler des Staatsgebäudes, und sie läßt sich erst aus dem lethargischen Schlummer wecken, wenn die Gefahr nahe ist. Der Glaube an Prädestinazion nimmt auch, glaube ich, den Geist des Staatsmannes bei den Türken gefangen, und hebt jede Politik von selbst auf.

Die Insel liegt an der Einfahrt in den Dardanellenkanal, kaum vier Stunden von Kumkaleh, dem ersten Fort auf der asiatischen Seite der Meerenge, entfernt. Von ihrer Nordspitze bis zum Janitscharenkap, das den Eingang in den Hellespont begränzt, zählt man drei und eine Drittel-Meile, und bis zur trojanischen Küste nur anderthalb Stunden. Ihr Besitz ist darum von der äußersten Wichtigkeit; denn mit Recht kann sie als der erste Schlüs-

sel zur Straße der Dardanellen, und mithin auch zum Bosporus betrachtet werden, und ist man Meister von Tenedos, so dürfte die Eroberung von Konstantinopel selbst bewirkt werden können, und das ohne große Anstrengung.

Der Kanal zwischen der Insel und dem asiatischen festen Lande ist eigentlich nur eine große Rhede, auf der die Schiffe ganz sicher vor Anker liegen, und zu jeder Stunde bereit seyn können, unter Segel zu gehen, und sich den Schiffen, die es wagen würden, in den Hellespont einzulaufen, entgegenzustellen. Die Fahrzeuge finden mitten im Fahrwasser einen festen Ankergrund in siebzehn bis achtzehn Klaftern, und sogar zwei Kabeltaulängen vom Ufer noch in zehn bis zwölf Klaftern Tiefe. Die starke Strömung, welche unaufhaltsam nach Süden treibt, und die heftigen Nordwinde, welche fast neun Monate hindurch hier herrschend sind, hindern außerdem noch die Schiffe sehr im Einlaufen. Es bleibt ihnen gewöhnlich nichts weiter übrig, als bei Tenedos anzulegen, Schutz zu suchen, und da ruhig den günstigen Südwind abzuwarten, ohne den es fast keine Möglichkeit ist, gegen den Strom zu segeln. Die türkischen Kriegsschiffe können sich hingegen selbst unter den Kanonen des Forts rangiren, und mit großem Vortheil das Einlaufen ei-

ner feindlichen Flotte abwehren; ja in den meisten Fällen würde diese ihnen geradezu in die Hände fallen.

Diese außerordentliche Wichtigkeit des Postens von Tenedos wird indessen von den sorglosen, und immer nur mit den Gedanken an die Gegenwart beschäftigten Türken so wenig eingesehn, daß sie ihn wirklich noch nachlässiger besetzt halten, als andere Orte, auf deren Erhaltung nicht so viel ankommt. An manchen Stellen gleicht das Fort einer Ruine, alles Mauerwerk ist in sehr schlechtem Stande, die Parapets sind verfallen, die Batterien schlecht vertheidigt und nur mit kleinen Stücken versehen. Die Kanonen, welche man hier antrifft, rühren noch von den Venezianern her, und die Türken haben bis jetzt noch keinen Schritt gethan, die Artillerie hier zu verstärken. Uebrigens ist die Lage an der Seeseite, wo die Rhede völlig kann bestrichen werden, sehr vortheilhaft ausgesucht. Auch eine etwas von der Festung entfernte Redoute hat in mancher Rücksicht einen guten Platz; nur liegt sie zu isolirt, als daß sie von großem Nutzen seyn könnte. Die Werke an der Landseite liegen überdies überall frei und unbedeckt auf den Hügeln, die das Fort einen halben Kanonenschuß weit umringen.

Immerhin mag also das Kastell in seinem gegenwärtigen Zustande im Stande seyn, den Hafen, der

durch die Landzunge, worauf es erbauet ist, und einen niedrigen Damm gebildet wird, gegen Korsaren zu beschützen; aber durch das Feuer großer Kriegsschiffe würde es bald zur Uebergabe gebracht werden Es befinden sich gegen tausend Janitscharen ansässig auf der Insel, denen nebst den andern Türken die Obhut über das Fort und die Insel anvertrauet ist. Sie stehen unter dem Befehl eines Aga, und dieser hat noch zwei andere Offiziere unter sich; aber alle denken an nichts weniger, als beständig darauf gefaßt zu seyn, einen Ort zu vertheidigen, der für die Erhaltung der Hauptstadt so wichtig ist.

Da die Insel sowohl Ueberfluß an süßem Wasser in einer Quelle hat, die sich mitten in der Stadt befindet, als auch an keiner Art von frischen Lebensmitteln Mangel leidet; so wäre sie sehr gut zu einem militärischen Etablissement für diese Gegend geeignet. Kaiser Justinian wußte sie ihrer Lage wegen auch sehr schicklich zu Magazinen zu benutzen. Er ließ hier Kornhäuser aufführen, in der Absicht, daß daselbst das aus Aegypten und besonders Alexandrien kommende und nach Konstantinopel bestimmte Getraide sollte aufgehoben werden: denn dieses war vorher oft in den Schiffen, die bei dem Eingange des Hellesponts von den widrigen Winden

aufgehalten wurden, zu Grunde gegangen. Sie waren, nach Prokop, 280 Schuh lang und 90 breit, und noch gegenwärtig sind Rudera von diesen großen Gebäuden übrig.

Ich habe mehrere Tage auf Tenedos bei dem Gastfreunde verweilt, an den ich, nach morgenländischem Brauch, von einem Griechen in Galata empfohlen war, und ich kann nicht anders sagen, als daß man mir meinen Aufenthalt so angenehm zu machen suchte, als den Umständen nach möglich war. Es war, wie schon gesagt, das erstemal, daß ich eine geraume Zeit auf einem Eilande von einigem Umfange zubrachte, und ich hatte da Gelegenheit genug, mir von dem insularischen Leben einen Begriff zu machen. Vielleicht nehmen die Leser nicht ungern die Bemerkungen auf, die ich darüber niederzuschreiben Veranlassung fand.

Der Bewohner des festen Landes könnte mit eben dem Rechte die Lebensformen auf einem beschränkten Eilande kleinstädtisch nennen, wie der Bürger großer Hauptstädte die der Provinzialörter; aber dieser Kleinstädterei, auf die der Großstädter so höhnisch herabsieht, ist doch oft so manches Gute beigemischt, was man in den Zirkeln der großen Welt kaum kennt, noch zu schätzen versteht. Und am Ende, näher bei'm Licht betrachtet, findet sich denn in den

Metropolen nicht eben alles das, was man als Folgen einer kleinstädtischen Denkungsart so sehr zu verschreien sich bemüht? Ja gewiß in einem noch höhern Grade. Der einzige Unterschied ist der, daß man da, zahllose Beispiele von jeder Abweichung von dem Gewöhnlichen stets vor sich sehend, endlich mehr daran gewöhnt wird, und im Gewühl nur diejenigen betrachten, nur die Fehler und Handlungen derjenigen rügen und bespötteln kann, die uns näher angehn oder in engerer Beziehung mit uns stehen; alle andere aber durchaus außer Acht zu lassen genöthigt ist. Eine große Stadt ist als ein Aggregat von vielen kleinen Städten zu betrachten, deren verschiedenartige Theile unter einander vermischt sich befinden, und in jeder dieser kleinen Städte herrscht wieder so viel Kleinstädterei, als wenn sie abgesondert vom Ganzen wäre. Nur der, der mit keiner dieser im Makrokosmus enthaltenen Mikrokosmen in enge und dauernde Verbindung und Gemeinschaft tritt, kann von sich rühmen, daß er fern von aller Kleinstädterei lebe; jeder andere ist derselben mehr oder weniger ausgesetzt. Wer von dem Leben in Hauptstädten sich aus Erfahrung eine Idee machen kann, wird mit mir hierin einverstanden seyn.

Worin besteht nun aber eigentlich die von aller Kleinstädterei entfernt scheinende Herrlichkeit des

Lebens in der großen Welt? Welches ist die große Kunst, welche die höhern Stände der menschlichen Gesellschaft von den niedern zum voraus haben? — Ist es nicht, daß bei diesen die Stralen des Glücks und der Zufriedenheit noch alle in einem Brennpunkte vereinigt sind, jene hingegen es verstehen, sie prismatisch in Farben zu theilen und unkräftig zu machen? Das mag wohl oft der Fall in unserm Stande, — und noch weit mehr in der Klasse der Großen seyn, erinnere ich mir bei Thümmel gelesen zu haben. Wir suchen Freunde — in den Vorsälen — an den Spieltischen und in unsern vornehmen Zirkeln — wundern uns, daß wir auch nicht eine Seele finden, die unsern Forderungen Genüge thut, indeß vielleicht nahe bei uns eben das gute Geschöpf, das uns fehlt, hinter unserm Stuhle steht. — Wie arm haben uns unsere leidigen Verhältnisse gemacht! Wie haben sie den Gemeinplatz der Zufriedenheit zersplittert, daß keins mehr von dem Brocken jetzt leben kann, der ihm von dem Ganzen zugefallen ist!

Anders ist es in der Beschränkung des insularischen Lebens. Jeder kennt da den andern, weiß seine Vorzüge und Fehler, ist aber auch sein strenger Richter. Dem guten Herzen fällt es hier nicht schwer, den Freund zu finden, und dem Liebenden

die Geliebte. Aber dem Anstande muß so strenge gehuldigt werden, daß auch des Argwohns spähendes Auge nie eine Blöße findet, und jeder hütet sich etwas zu thun, was nicht allgemeine Billigung fände. Jeder der Einwohner interessirt sich für alle andere, und diese für ihn; da ist nichts, was den einen beträfe, was nicht Theilnahme bei dem andern fände. Da mag sich ereignen was da will, gleich geht's wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund, und bald wissen es alle. Man nennt das Klatscherei kleiner Orte; aber ich frage: geht's in großen nicht eben so her? Gesetzt, es ist etwas vorgefallen, was einen großen Zirkel interessiren kann, fällt nicht die Neuigkeit, wie ein zündender Stral in die Theegesellschaften; drängt sie nicht auf eine Weile die Gespräche über Krieg und Witterung, über die neueste Mode und den neuesten Roman von der Tagesordnung; durchkreuzen sich nicht tausend Hypothesen, die Erscheinung zu erklären? — Der Großstädter hat nur das über den Kleinstädter zum voraus, daß er zu abgestumpft ist, um sich für Dinge zu interessiren, woran letzterer warmen Antheil nimmt, und wenn das allein sein Vorzug ist, so möchte ich gern nicht zu seinem Zirkel gehören.

In unschuldiger Einfachheit genießen die Einwohner von Tenedos das Leben, und wäre der Druck

von Außen nicht so stark, sie könnten die glücklichsten der Menschen seyn. Zahllose Genußmittel, die bei uns als Bedürfnisse gelten, kennen sie auch nicht einmal dem Namen nach, und sie können darum auch keine Begierde darnach haben. Der Ehrgeiz findet keine Nahrung für sie in einem Reiche, worin Staatsämter nur Muselmännern übergeben werden, und Geldgeiz muß da wegfallen, wo alle arm sind. Ja arm sind sie freilich die griechischen Insulaner hier; aber wie kann man die arm nennen, die an ihrer Beschränktheit mehr haben, als sie brauchen! Wir hochkultivirten Europäer tändeln nur zu häufig mit der buntgeschmückten Puppe, welche uns die eitle Konvenienz in die Hände giebt; und während der Frohsinn unter ewiger Täuschung schwindet, endigen wir endlich noch oft unsere irdische Laufbahn mit Mißmuth oder kalter Fühllosigkeit. Der griechische Naturmensch ist aufmerksamer auf ihren sanften Wink, und er weiß ohne Umwege das wahre Erdenglück zu finden, selbst unter der Ruthe des Despotismus.

Mit feuriger Inbrunst liebt die Geliebte hier den Geliebten, die Gattin den Gatten; in ununterbrochener Klarheit ergießt sich der Strom des ehlichen Glücks durchs Leben. Da hört man von keiner Untreue, von keiner Verführung; unerschütterlich

bleibt die Tugend der Mädchen, die Anhänglichkeit der Gatten. O die großen Weltmenschen irren sich in nichts so sehr, als wenn sie die Empfindungen der unverdorbenen Natur zu berechnen glauben. Sie, die jede Intrigue verstehen, jede noch so künstliche Maske errathen, die mit feiner Behutsamkeit alles zu lenken glauben, standen schon oft mit Beschämung und getäuschter Erwartung vor einem glühenden, enthusiastischen Herzen, das, von einer mächtigen Leidenschaft beseelt, alle Verhältnisse vergaß, alle Hindernisse verachtete, die sich zwischen dasselbe und den Gegenstand seiner Wünsche warfen. Vor einigen Jahren, erzählte man mir, hatte ein italiänischer Schiffskapitän eine junge Griechin verführen wollen; aber mit Verachtung überschüttet mußte er das Eiland verlassen.

In der großen Welt lernt der Verständige häufig Geselligkeit und Sklaverei als gleichbedeutende Worte anerkennen. Hier aber genießt man ganz die Freuden der erstern, und nennt die letztere nur in Beziehung auf die Türken. Dazu kommt nun noch die morgenländische Innigkeit, die morgenländische Ungezwungenheit und Natürlichkeit. . . . . . Alles giebt den gesellschaftlichen Vereinen bei den hiesigen Griechen vorzügliche Reize. Man wird freilich in keine glänzende Säle geführt, wo die ver-

goldeten Schlösser aus den Papierwickeln herausgelassen zu werden brauchen, und den Lüstren der Staub- und Bußsack ausgezogen, oder den Prachtstühlen die Kappe abgenommen, und auf dem getäfelten Fußboden die Leinwand vorher weggerissen werden muß. Auch kann man nicht erwarten, hier Haufen von wahren Anadyomenen, Uranien, Zytheren und Charitinnen in Prunk versammelt zu finden, wo es, wie Jean Paul sagt, so schwer hält, in der Ebene voll Thauglanz den Juwel aufzufinden, und man sich die Frage vorlegen muß: wenn die ganze Kette von Paradiesvögeln aufstiege, und man sich einen darunter herabschießen sollte mit dem Amorspfeil, welchen man wohl nähme? — Aber auch der verwöhnteste Elegant würde sich im Kreise der hiesigen Schönen gefallen, bei denen die Natur alles, und die Kunst nichts that, und die Männer voll Geist und tiefer Empfindung gewähren gewiß einen recht angenehmen Umgang. Die Griechen auf den Inseln sind überhaupt nicht so verdorben, wie die in den Hauptstädten, und da, wo das Interesse gar nicht in's Spiel kommt, kann von allem dem nicht die Rede seyn, was man ihnen sonst zur Last legt.

Die Griechen auf Tenedos wissen wenig, was in der Welt vorgeht. Man findet weder Zeitungen noch ge-

druckte Schriften unter ihnen. Ihre Neuigkeiten über Politik beschränken sich lediglich auf Schiffernachrichten, und das was Reisende ihnen hinterbringen. Franzosen und Russen sind die einzigen Nazionen, von denen sie gern reden, für die sie sich interessiren, weil sie von ihrer Hülfe eine Veränderung ihres Schicksals erwarten. An den Angelegenheiten in der Türkei nehmen sie nur so viel Antheil, als sie Bezug auf sie haben. Ihre Wünsche gehen selten über ihr Eiland hinaus, und, so in ihrem Thun und Treiben nur auf sich selbst und ihren kleinen Wirkungskreis beschränkt, betrachten sie sich, weit mehr als die Griechen großer Städte, als ein Brüdervolk. Man hat es bei mehrern Gelegenheiten gesehen, wie fest sie aneinander hängen, wie sehr sie sich gegenseitig unterstützen, und ihr Charakter hat die meisten der schwarzen Flecken nicht, die man ihren großstädtischen Landsleuten in so hohem Grade beimessen muß.

In steter Absonderung von dem übrigen großen Ganzen der Erde, sind die Eiländer von Tenedos sich selbst überlassen, und freudig das harte Joch, unter dem sie niedergedrückt gehalten werden, leicht vergessend, pflücken sie mit Emsigkeit jede Blume des Vergnügens, die sich ihnen auf ihrem Lebenspfade darbietet. Die Reinheit der

Sitten

Sitten, die Gebräuche des Herkommens, die Heiligkeit der Religion werden fast nie entweihet, und so treibt sich alles, zwar mit wenigen Abwechselungen und Veränderungen, aber dagegen auch minder getrübt als an andern Orten, beständig in dem engen Kreise herum, dessen Gränzen von der Natur selbst einmal festgesetzt sind.

Eilftes Kapitel.

Kluges Benehmen der Griechen in Tenedos in Rücksicht auf die Türken. — Ihre ausgelassene Fröhlichkeit in der Entfernung von den Muselmännern. — Das Fest an der trojanischen Küste. — Mangel an Alterthümern. — Beschreibung des Innern der Insel. — Der Wein von Tenedos, und der berühmte Muskatenwein. — Andere Produkte der Insel. — Beschaffenheit der Küsten. — Die Jagd. —

Da wo Türken als Herrscher und Griechen als Beherrschte neben einander wohnen, ist überhaupt an keine ungestörte Glückseligkeit der letztern zu denken; wie viel weniger also in Tenedos, wo die Hälfte aller fünftausend Einwohner aus Muselmännern besteht. Aber man muß es den hiesigen Neu-Griechen zum Ruhme nachsagen, daß sie selten ihren Unterdrückern Anlaß zu Kränkungen geben, und diejenigen, welche sie erdulden müssen, zwar mit aus-

dauernder Gelassenheit ertragen, aber doch dabei nicht leicht sich zu sehr erniedrigen. „Meine Lands„leute in Stambul," äußerte mein Gastfreund, „sind feige Sklavenseelen, die ihren geschmeidigen „Nacken unter dem Fuße des verächtlichsten der „Türken beugen, wenn sie nur etwas dadurch ge„winnen können. Wir Griechen auf den Inseln aber „streben nicht nach Reichthümern, nicht nach Dra„gomansämtern und Hospodarsstellen, darum sind „wir frei, auch umgeben von den rohen Osmanli." In der That edel und erhaben ist der Muth, der dem Tode trotzt und das Unglück überwindet; allein größern Werth hat vielleicht noch der, der weit seltener ist und den meisten Unglücklichen fehlt: nie der eignen Achtung zu entsagen, nimmer sich selbst herabzuwürdigen.

Wodurch die Griechen in Tenedos sich aber in besonderm Ansehn bei ihren Oberherren zu erhalten wissen, ist, daß sie in Temperament und Handlungen ganz Türken zu scheinen sich bemühen. Still und verschlossen, wie diese, gehen sie in den Straßen der Stadt einher; jedes lärmende Freudengeräusch wird öffentlich sorgfältig vermieden; jede Spur von griechischer Lustigkeit und Ausgelassenheit scheint bei ihnen verschwunden zu seyn. Mehr trauet darum hier der argwöhnische Muselmann dem

Christen als in der Hauptstadt, leichter schmiegt er sich ihm an. Wenn es gleich wahr bleibt, daß zur Freundschaft und Liebe, oft entgegengesetzte Temperamente am tauglichsten sind, so wird eine Nazion doch nie eine andere nach Gebühr schätzen, wenn bei dieser sich vieles findet, was den Sitten und herkömmlichen Gebräuchen jener widerstreitet. Noch in einem weit höhern Grade wird dies in Ansehung roher unkultivirter Völker der Fall seyn, die ihre Handlungsweisen immer für die besten zu halten pflegen. Darum werden Türken und Griechen immer geschieden von einander bleiben, und letztere müßten ihr ganzes Temperament ablegen, von Jugend auf ganz nach türkischer Art erzogen werden, wenn sie von erstern nicht verachtet werden wollten. Daraus erklärt sich's, warum die Armenier in der Levante überall eine größere Achtung genießen als die Nachkömmlinge der Hellenen. Aus gleichem Grunde bleiben die Chinesen und Mongolen stets noch getrennt von einander, ob sie gleich gleiche Rechte in einem und demselben Staate genießen. Daher endlich können sich die meisten Deutschen so wenig unter den Franzosen gefallen, von denen wir doch selbst so viel angenommen haben.

So sehr die Griechen zu Tenedos indessen ihren Nazionalcharakter im Aeußern zu verleugnen scheinen, so sehr überlassen sie sich ganz den Ausbrüchen

desselben, sobald sie es nur ohne Gefahr oder ohne von Türken beobachtet zu werden, thun können. Ausgelassenere lustige Menschen kann es dann nicht geben wie sie, und der mit dem Genius dieses Volks unbekannte Beobachter könnte sie leicht manchmal alle für rasend halten. Ich war Zeuge eines solchen festlichen Schauspiels, und ich will es schildern, so weit es noch der Erinnerung vorschwebt.

Es war ein Heiligenfest, und für diesen Tag hatte man die Feier einer Hochzeit angeordnet, an der die meisten Griechen von Tenedos nicht versäumten, Antheil zu nehmen. Kaum röthete sich, in der Frühe des beginnenden Morgens, der östliche Himmelsrand, als es an der Insel-Rhede von Barken und Kähnen wimmelte. Die gegenüberliegende trojanische Küste war der Ort der Bestimmung für alle; dort ist es, wo die Griechen, fern von denen die über sie gebieten, sich ganz ungestört und nach Herzenslust dem Vergnügen überlassen können und überlassen.

Die Sonne brach eben mit ihrer kräftigen Feuergluth am Horizont hervor, als ich mit meinem Gastfreunde und dessen Familie das geräumige und doch niedliche Fahrzeug bestieg, das uns übersetzen sollte. Schwellende Blumenketten waren um den kleinen Mastbaum gewunden, und grüne Büsche hatte man,

zum Zeichen der Freude, an dem Rande des Schiffs aufgesteckt. Ich ließ mich, ganz in den Genuß des Morgens versunken, von dem gelinden Winde auf den goldfunkelnden Wellen fortschaukeln. Die belebten Inselufer flogen schnell vorüber; die Berge bewegten sich in dem feurigen Wasserspiegel, und leicht schwebte unsere Barke zum festen Lande hin, wo wir unter Musik und Gesang empfangen wurden, die noch der ferne Wiederhall beantwortete.

Wir fanden bereits eine zahlreiche Menge von Griechen und Griechinnen hier an den Gestaden beisammen, und fast alle Augenblicke kamen noch Barken mit neuen Ankömmlingen an. Ich erinnere mir kaum, jemals irgendwo so viele, so allgemein und durchaus vergnügte Menschen an einem und demselben Orte zusammengedrängt gesehn zu haben. Alle waren so heiter wie der Morgen um sie her, und bei dieser freundlichen Sympathie zwischen Beleuchtung und Beleuchteten konnte freilich der Trauersatz nicht eintreffen, daß, wenn die Sonne Augen hätte, es oft Nacht mitten im Tage würde, weil sie sich aus Schaam und Aerger schließen müßten. Alle Gesichter schienen in Freude zu schwimmen, und die Phantasie in Gefilden ungetrübter Glückseligkeit herum zu wandeln. In diesem Augenblick hatte man alles vergessen: die unglückliche Vergan-

genheit, die dunkle Zukunft, an die doch wohl so mancher der Anwesenden nicht ohne tiefe Wehmuth hätte denken können Nur der freudenvollen Gegenwart waren alle Herzen geöffnet. Ueberall ward mein Inneres freundlich angesprochen, überall wohlthätig erhoben. Freude und Fröhlichkeit wirken sympathetisch auf den Menschen. Wessen Gemüth sollte nicht froh gestimmt werden, wenn alles um ihn herum jubelt?

Die Frauenzimmer hatten sich, von den Männern abgesondert, in mannigfaltigen bunten Gruppen unter den Platanen und Eichen gelagert. Dort wurden sie mit Kaffe und allerhand Süßigkeiten und Erfrischungen bedient. Schon in den ältesten Zeiten war Tenedos als die Pflegerin vorzüglicher weiblicher Schönheiten berühmt, und auch noch gegenwärtig, hatte man mir versichert, war dieser Ruhm ihr geblieben. Ich bat darum meinen Gastfreund, mich als einen Fremden in die Reihen der schönen Griechinnen einzuführen, und da ich der neugriechischen Sprache so ziemlich mächtig war, so knüpfte ich bald ein Gespräch mit dieser oder jener an.

Die Zurückgezogenheit und Verborgenheit des weiblichen Geschlechts, so wie sie in den Städten des Orients herrschen, finden auf den Inseln des Archipelagus nicht mit gleicher Strenge statt. Da

sind die Frauenzimmer schon weit freier und weniger gesondert von den Mannspersonen. Und wirklich wurden wir in den Reihen der Schönen mit einer Offenheit empfangen, die ich in diesem Grade nicht erwartet hatte. O es ist dieses das wahre Siegel des Edelsinn's, der Schmuck und süßeste Reiz des Weibes!

Die Weiber hatten alle eine sehr blühende Gesichtsfarbe und schienen die strotzendste Gesundheit zu genießen. Unter den Mädchen fand ich auch nicht ein einziges, das ich häßlich hätte nennen können. Durchgängig hatten sie sehr einnehmende interessante Physiognomieen, voll Lebhaftigkeit und Feuer. Manche unter ihnen aber fesselten augenblicklich durch ihre außerordentliche Schönheit, gleich Feengestalten. Ihre Züge, ihr Wuchs, das harmonische Verhältniß ihrer Glieder. . . . . . Alles schien wahre Vollkommenheiten zu bilden. Mit den schönsten Modellen des Alterthums hätten sie können verglichen werden, und jede von ihnen würde dem Bildner der medizeischen Venus zum Vorbild haben dienen können.

Um die Denkungsweise und den Charakter der insularischen Griechinnen näher kennen zu lernen, suchte ich mancherlei Gespräche anzuknüpfen Neben einem Hügel, der vielleicht den Staub man-

cher griechischen oder trojanischen Helden in sich schloß, saß ein alter Grieche Jeronaki mit seiner reizenden Tochter. Wir näherten uns diesem Paar ohne Umstände und nahmen Platz neben ihnen. Das Mädchen war eine aufbrechende Rose, ein in der That liebenswürdiges Geschöpf, das mit einem anspruchlosen Wohlwollen jedem entgegen kam und nur in der Freude anderer zu leben schien. Noch nie hatte sie ihre mütterliche Insel verlassen, immer hatte sie nur im engen Kreise ihrer Familie gelebt. Die Welt und die Menschen sah sie durch das rosenfarbene Glas an, wodurch sie jeder erblickt, der ein unverdorbenes Herz und keine Erfahrung hat. Europäische Bildung konnte man freilich nicht bei ihr suchen; aber ist denn diese auch so nothwendig, damit ein Mädchen liebenswürdig erscheine? — Hier war alles reine Natur und für mich war darin unendlich viel Liebenswürdigkeit. In einer Unterredung von einer halben Stunde entfaltete sich ihre ganze Seele, und dieses eben ist es, was einfach gute Menschen so anziehend macht: denn Einfachheit und Einheit sind ja die Hauptlinien in der ganzen Natur. Ich erzählte ihr von den Herrlichkeiten Stambul's; sie äußerte sehr naiv, daß sie wohl glaube, es sey da sehr schön; aber für sie bleibe Tenedos doch gewiß immer schöner.

Der Gesang einer Griechin bei einer nahen Gruppe zog jetzt unsere Aufmerksamkeit auf sich, und wir eilten sogleich dahin, um dieses Genusses uns nicht zu berauben. Was zieht unwiderstehlicher unsere Herzen an, was wirkt allmächtiger auf uns, als der Wohllaut der Sprache mit den Ausflüssen reiner bestimmter Harmonie begleitet? Auch hier riß die wunderbare Harmonie dieser Stimme, einer so zart und tief empfindenden, sich ganz in Gesang aussprechenden Seele alle Zuhörer so hin, daß ein vollkommener Einklang der Gefühle obwaltete. Wir bewundern schöne Formen, freuen uns der hervorbringenden Kunst an der gefälligen Antike, können vorüberwandelnde Schönheiten wegen ihrer Eurythmie verehren; aber auch ungesehen ziehen uns der Zauber des Gesangs, die süßen Sirenentöne der Musik zur Sängerin, und machen uns zu ihrem Sklaven, ehe uns noch ihr Blick in ihre Fesseln warf. Und diese Griechin mit der reizenden Glockenstimme war noch dazu eine Grazie von Antlitz, eine Juno von Wuchs. Wer hätte ihr widerstehen können?

Ich lernte noch andere junge Griechinnen kennen. Fern von Europa's Kultur, vielmehr ganz Naturgeschöpf, war dagegen auch keine, die man verbildet hätte nennen können. Sie üben die Tugend, weil sie die Laster nicht kennen, weil keine

Gelegenheit vorhanden ist, wobei Leidenschaften Stacheln in ihren Herzen zurücklassen könnten. Ihre Wünsche begränzt das Abendroth, ihre Freuden keimen noch in den Blumen der Flur, ihr Glück hing an dem Lächeln ihrer Eltern und Verwandten. Nichts Arges war in ihnen, und darum fürchtete man auch den Fremden nicht.

Inzwischen ließ sich eine stark rauschende Musik vom Meeresgestade her vernehmen. Es war die Braut, welche eben von Tenedos anlangte, und der Bräutigam, mit Eltern, Verwandten und Blutsfreunden. Man bewillkommte die jungen Brautleute von allen Seiten mit den lebhaftesten Freudensbezeugungen, und die Königinn des Festes, deren Gesicht, zur Auszeichnung und der Sitte gemäß, mit einem bis zur Erde herabhängenden Schleier aus Goldflor behangen war, ward dann von den ältlichen Frauen nach der Gegend hingeführt, wo die Frauenzimmer ihre Plätze eingenommen hatten. Hier setzte sie sich auf einen Hügel hin, so daß sie über alle emporragte. Uebrigens benahm sie sich sehr still und zurückhaltend. Sie schien, obgleich mit Goldstoff behangen und gleich einer Sonne schimmernd, am wenigsten von allen an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen. So will es die Sitte.

Indessen hatten auch bereits die Tänze auf allen Punkten ihren Anfang genommen, und Musik, hin und wieder durch Gesang begleitet, ließ sich von allen Orten her hören. Die Frauenzimmer tanzten aber allein für sich und abgesondert von den Männern. Ihre Pas, ihre Touren, ihre ganzen Tänze waren allezeit mit einer gewissen Art von Gravität und Würde begleitet; nicht eine einzige Bewegung zeigte, daß sie auf einen Augenblick, im Rausche des Vergnügens, vergessen konnten, was sie ihrer Ehre schuldig waren. Desto mehr auf Sinnlichkeit und Wollust berechnet schienen mir die oft ausschweifenden Tänze der griechischen Mannspersonen zu seyn. Die Romalka ward mit vielen andern Touren untermischt, und häufig gewann alles ein so wildes Ansehn, daß fast aller Anstand, alle Sittlichkeit verletzt wurden, und die Tänzer wahren Besessenen glichen.

Gesänge ließen sich an vielen Orten hören. Die der Frauenzimmer klangen äußerst lieblich und süß. Sie waren oft schmelzend, die Sehnsucht nach Liebe lebendig ausdrückend; aber niemals beleidigte auch nur ein Wort die Sittlichkeit. Desto weniger ward hingegen in den Liedern, welche in männlichen Gruppen abgesungen wurden, auf Anstand Rücksicht genommen, besonders als erst der Wein

die Köpfe erhitzt hatte, und die Griechen, in diesen Augenblicken die Welt und alles in ihr vergessend, nur darauf bedacht schienen, sich ganz in Vergnügungen zu berauschen. Bei allem dem, und ob es gleich nicht wenige wirklich betrunkene junge Leute gab, ward doch nie ein Frauenzimmer auf die mindeste Art angetastet oder auf die kleinste Weise beleidigt. So viel vermag die Achtung für die Sitten des Herkommens. Aber da der von Natur schwache Mensch nicht immer seiner mächtig ist und bleibt, zumahl unter Umständen wie hier, so war es immer gut, daß die Frauenzimmer abgesondert und entfernt blieben, während die Griechen sich ihren wilden rauschenden Vergnügungen überließen, so wie die englischen Damen die Tafel zu verlassen pflegen, wenn bei'm Dessert die berauschenden, starken Weine aufgetragen werden.

Essen und Trinken war übrigens überall in Fülle und Ueberfluß vorhanden, und man aß mit einem Appetit, wie ich es im Orient selten in dem Grade bemerkt habe, und gleichsam als glaube man dem Feste zu Ehren ein Uebriges thun zu müssen. Die Gerichte selbst waren indessen sehr einfach, wie man das überall bei den Morgenländern antrifft: eine Menge Reißschüsseln und Pilav, Hülsenfrüchte, Eier- und Milchspeisen, Lammfleisch, Ge-

flügel, allerhand Arten von Früchten. Hygiea schien Alles zu würzen, und der leichte, unbefangene, harmlose, nur auf Genuß sinnende Sinn der Gäste verwandelte Alles in Marzipan und in Leckereien eines Oberhofkonditors.

Ich bestieg in Begleitung einiger jungen Griechen eine nahe Anhöhe und war ganz entzückt durch den Genuß der stets wechselnden Reize der Landschaft. Die Wohlgerüche, welche durch die lauen Lüfte flossen, berauschten mich, und ich sah die süße Stille der im Hintergrunde liegenden Landschaft im Vorgrunde nur durch Freudentöne unterbrochen, die sich unaufhörlich durchkreuzten. Hier war das wahre Fest der Freiheit und Gleichheit im Tempel der Natur gefeiert. Man hätte es eine Redoute mit natürlichen Masken nennen können. Aber es war ein wohlthätiger Anblick für mich, einen solchen Schauplatz voll mannigfaltiger gesellschaftlicher Freuden vor mir zu haben. Glücklicher und menschlicher erscheinen die Menschen bei solchen Festen, wenn sie sich auf ein Weilchen von ihren gewöhnlichen Fesseln entbunden haben, und ihr Sinn und ihre Theilnahme zu gemeinschaftlichen Ergötzungen geleitet werden. Die Herzen fühlen dann auch mehr das Familienband der Menschheit, welches sie alle umschlingt.

Noch eine geraume Zeit betrachtete ich das Panorama von Menschen um uns her. An manchen Orten häuften sich die lustigen Griechen, gleich summenden Bienenschwärmen, und die Tänze schienen hin und wieder an Lebhaftigkeit Alles zu übertreffen, was ich jemals in der Art gesehn hatte. Zuletzt gingen die Ergötzungen in wahre Orgien über. So suchen sich die Griechen von Tenedos durch den Uebergenuß an festlichen Tagen für Alles das auf einmal zu entschädigen, was sie an andern entbehren müssen.

Mit der Abenddämmerung kehrte Alles nach Hause zurück; aber den folgenden Morgen gingen die Lustbarkeiten auf der trojanischen Küste von neuem an, und die Feste dauerten so einige Tage hinter einander ohne Unterbrechung fort. Wer hätte es denken sollen, daß die so ernsthaft und gravitätisch in den Straßen von Tenedos einherschreitenden Griechen so ausgelassen lustig seyn könnten?

An einem der folgenden Tage machte ich einen Spaziergang in's Innere der Insel. Ich begegnete bei dieser Gelegenheit dem Woiwoden oder Gouverneur der Insel, unter dem der Aga, als Kommendant der Zitadelle und der Kadi stehen. Er ritt ein schönes türkisches Pferd, und vier Bedienten begleiteten ihn zu Fuß. Alterthümer sind

längst nicht mehr hier zu finden; man hat nichts als einen großen Sarkophag von grobem Granit, mit einer unbedeutenden Inschrift, der aber nichts weniger als großen Geschmack des Künstlers verräth. Das Symbol der Insel auf den Münzen von Tenedos ist ein doppelter Kopf und eine Axt. Ich habe einige derselben von Silber gesehen, und auf der benachbarten Insel Thasus soll man ihrer noch viele finden.

Seltsam ist es indessen, daß man hier keine Alterthümer findet, da die Insel doch schon in den frühesten Zeiten reich und blühend gewesen zu seyn scheint. Freilich hat sie wohl ihren Ruhm im Alterthum besonders dem trojanischen Kriege zu verdanken; allein es bleibt immer merkwürdig, daß sie seit den vielen indessen verflossenen Jahrtausenden ihren Namen nicht verändert hat, während Alles rund herum einem beständigen Wechsel unterworfen gewesen ist. Sie war eine der ersten Eroberungen der Perser, welche, nach der Niederlage der Jonier auf der Insel Lada, der Stadt Milet gerade gegenüber, sich der Inseln Szio, Lesbos und Tenedos bemächtigten. Unter der Herrschaft der Römer plünderte Verres die Tempel der Insel so wie die zu Szio, Erythräa, Halikarnaß und Delos; dadurch mag dann wohl Tenedos

seine vorzüglichsten Alterthümer verloren haben. Einige Fragmente in der Esplanade der Stadt können es vielleicht wahrscheinlich machen, daß hier einst der berühmte Tempel des Apollon Smintheus stand.

Die Hügel in der Nachbarschaft der Stadt ausgenommen findet man die Insel im Ganzen flach und eben. So offen aber auch die Gegend ist, so hat sie doch für's Auge ein angenehmes Ansehen, und dieses wird ohne Zweifel noch um vieles durch die sanft abschüssigen Hügel erhöht. Die Thäler sind meistens mit Weinstöcken bepflanzt, welche sich in regelmäßigen Entfernungen von einander befinden, bald näher bald weiter von einander, je nachdem es das Erdreich zuläßt. Uebrigens läßt man die Reben an dem Boden hinlaufen, das sich freilich in malerischer Hinsicht bei weitem nicht so gut ausnimmt, als wo die Weinranken, wie an manchen andern Orten, sich an Bäumen hinaufschlängeln.

Der Wein ist auch bei weitem der vorzüglichste Reichthum der Insel, und seine Kultur ist darum die vornehmste Beschäftigung der meisten Insulaner. Ueberhaupt legen sich fast alle auf den Landbau; nur wenige sind Seeleute. Auch die Türken besitzen Weinberge; indessen erlauben sie es sich doch nicht, Wein zu verfertigen. Sie verkaufen die

Trauben

Trauben an griechische Kaufleute, nachdem sie so viel davon zurückbehalten haben, als sie zum Trocknen für den Winter, zu Rosinen und zu einer Art von Weinbeermuß für ihren Haushalt nöthig haben. Desto mehr Wein wird aber dagegen von den Griechen verfertigt.

Der Weinstock gedeihet vortrefflich auf dem leichten Erdreich und den sandigen tiefen Ländereien der Ebenen. Er kommt selbst sehr gut an den niedrigen Küsten fort, so wie er überhaupt hier an allen Orten mit Vortheil angepflanzt werden kann, die nur einiger Kultur fähig sind. Der gewöhnliche Wein, der auf Tenedos gewonnen wird, gleicht oft dem trefflichsten rothen Burgunder, oder dem herrlichsten Bordeauxwein; nur hat er das Herbe dieser französischen Weine nicht: er ist gemeiniglich süß. Außerdem hat man einen ganz vorzüglichen, sowohl rothen als weißen Muskatwein, der vielleicht der köstlichste in der ganzen Levante ist, und dem Frontignac in nichts nachsteht.

Ueber sechsmalhunderttausend Oken Wein werden jährlich von Tenedos verführt. In Konstantinopel, Smyrna, Rußland ist der Hauptabsatz. Man zieht den Wein von Tenedos denen von Rodosto und Thasus vor, welche sonst auch sehr geschätzt sind Der Verkäufer zahlt an den Fiskus

für jede Oke zwei Parahs, und es giebt Jahre, worin diese Abgabe über 30000 Piaster einbringt. Gewöhnlich wird sie verpachtet, und nach der Weinlese begibt sich der Pächter in die Häuser der Partikuliers und in die Magazine, um eine Schätzung des vorhandenen Weines vorzunehmen. Es wird dann ein Ueberschlag gemacht, wie viel Wein in dem Hause selbst verzehrt werde, und wie viel zu verkaufen sey. Da fallen dann freilich auch mancherlei Bedrückungen und Ungerechtigkeiten vor, und denkt der Woiwode und der Kadi nicht gerecht, sind beide vielmehr mit dem Generalpächter der Weinabgabe einverstanden; so kann sich dieser vieles gegen die armen Einwohner erlauben, ohne daß diese irgendwo Schutz und Recht gegen ihn finden können. So hat manchmal sogar ein solcher Pächter das Geld zum voraus von den Einwohnern erpreßt, noch ehe diese den Wein verkauft hatten. Die Griechen haben hier die Gewohnheit, meistens Wasser unter ihre Weine zu mischen; bisweilen aber gießen sie so viel zu, daß sie verderben, und sie sie hernach gar nicht verkaufen können. Auch Branntwein wird, jedoch nicht in großer Menge, verfertigt; auch ein Theil davon ausgeführt. Die Abgabe ist vier Parahs für die Oke.

Zwischen den Weingärten bemerkt man, wenn

man die Insel durchfliegt, auch hin und wieder Getreidefelder, jedoch eben nicht in großer Menge; übrigens an den meisten Orten weder Bäume noch Gesträuche Nur auf einzeln stehende Feigen- und Maulbeerbäume stößt man bisweilen. Aber schöne Schafheerden sieht man auf Tenedos; sie finden auf den Hügeln eine vortreffliche Weide. Das Schöpsenfleisch ist darum auch sehr wohlfeil, und macht nebst den noch wohlfeilern vorzüglichen Weinen die Hauptnahrung der meisten Einwohner aus. Früchte, Gemüse und Kohle zieht jeder in seinen Gärten. Auch etwas Baumwolle und Sesam wird geärndtet. Die einzeln stehenden Landhäuser, und die orientalischen Fichten und Eichen fallen oft ganz gut in's Auge.

Die Küsten sind im Allgemeinen nackt, sandig, trocken, und darum wenig der Kultur fähig. Hier ist der Boden kalkartig, dort kreideartig, hier liegen viele Schuh hoch Sandsteine aufgehäuft, dort Seemuscheln. In den Umgebungen der Stadt giebt es auch einen sonderbaren Granit, der mehr oder minder große Stücke von krystallisirtem Feldspath in sich enthält. Von Wildbret trifft man am häufigsten Hasen und Rebhühner auf der Insel an. Kaninchen halten sich an den Küsten auf. Die Jagd ist frei in Tenedos, so wie in der ganzen

Türkei, und sie kann darum für den Fremden immer hier einen ganz angenehmen Zeitvertreib abgeben. Doch noch weit mehr wird seine Jagdlust auf der gegenüberliegenden trojanischen Küste ihre Befriedigung finden.

Zwölftes Kapitel.

Ursprung des Namens Tenedos, der Fabel nach. — Die zärtlichen Geschwister, eine Sage des Alterthums. — Eröffnung des Archipelagus. — Etwas im Allgemeinen zur Charakteristik dieser kleinen Inselwelt. — Die Insel Imbros. — Türkische Gedanken über die Zukunft ihres Reichs. — Die Insel Samandraki oder Samothrazien. — Ehemalige und jetzige Merkwürdigkeiten der Insel Thasus. — Ein Blick auf den Athos. —

Die Insel Tenedos führte lange vor dem trojanischen Kriege den Namen Leukophrys. Pausanias erzählt uns in seiner griechischen Reisebeschreibung (X. B. 14 Kap.), wie sie zu dem gegenwärtigen Namen kam. Die Geschichte ist rührend, und wird darum auch von unsern Lesern und Leserinnen nicht ohne Theilnahme gelesen werden.

Vor mehr als dreitausend Jahren herrschte auf der gegenüberliegenden Küste Asien's zu Kolonä König Zyknos. Zwei Kinder umblühten ihn,

eine Tochter Hemithea, und ein Sohn, schön wie der junge Tag, Tenes. Zu früh für ihre Lieblinge flog die gute Mutter zu einem bessern Leben empor. Der König konnte nicht lange Wittwer bleiben; aber ach! warum mußte er gerade das verbuhlteste der Weiber Asien's zur Gemahlin wählen? Philonome war ihr Name, und ich mag ihn nicht aussprechen ohne Entsetzen.

In der Brust der buhlerischen Königin mußten des schönen Stiefsohns Reize bald der Wollust Flamme entzünden. Sie wagt es, ihr sträfliches Gelüst wiederholt dem Jünglinge zu entdecken. Doch wiederholt bestand mit Kraft der Edle des ränkevollen Weibes schlau ersonnene Lockungen. Endlich trat an die Stelle der Achtung, die er sonst der Gattin seines Vaters widmete, Abscheu in seiner reinen Brust.

Auf Philonomens Seite aber war es nicht Abscheu, was sich im Innern entwickelte: die glühendste Rache loderte in des verschmähten Weibes Busen auf, und sie fand nur zu bald Mittel und Wege, sie auf's vollendeteste zu befriedigen.

In einer der schwachen Stunden, deren der König so viele hatte, näherte Philonome sich ihm, einer schmeichelnd liebkosenden Schlange gleich. „Dein Sohn," klagte sie mit wehmüthi-

ger Stimme, und mit einer Miene, als wenn sie einer großen Gefahr entschlüpft wäre, „ja, „Dein Tenes stellt mir nach. O! setze mich, ge„liebter Gemahl, den Verführungen nicht länger „aus, womit mich der junge Mensch umringt. „Entferne ihn so bald als möglich von hier.“

Der König kannte den Sohn zu gut, um sogleich den Worten der Gemahlin völlig Glauben beimessen zu können. Als aber bald darauf ein bestochener Höfling Tenes Schuld als wahr bekräftigte, da entflammte sich die Wuth der Eifersucht mit desto größerer Stärke in Zyknos Herzen. Der Arme, unschuldig angeklagte, wurde kaum gehört. „Man solle ihn in einem Boot den Meereswellen Preis geben“ — das war der Befehl des Wüthenden, der von der rachelechzenden Philonome laut beklatscht wurde.

Vergebens fleht Hemithea für des geliebten Bruders Leben: denn, seit der Mutter Tode, war er stets ihr einziger Trost gewesen. Vergebens eilt sie ihm auf den Fuß nach, als man gewaltsam den Armen nach dem Meere hinschleppt. Vergebens umschlingt sie ihn am Strande mit beiden Armen, um ihn mit Kraft zurück zu halten. Leicht entriß man ihr den Lieben, und das Boot entglitt nun, gewaltsam fortgestoßen, schon dem Gestade.

Jetzt aber bemeistert sich ein heroischer Entschluß der liebenden Schwester. In einem Nu den Dienerinnen entschlüpfend, stürzt sie sich kühn in die Fluthen. Glücklich wogt sie dem Nachen zu, glücklich tragen sie die Wellen an den Bord. Alle Zuschauer am Ufer verstummen. Die Hand der Hülfe streckt ihr Tenes entgegen, aber er kann sich nicht enthalten, ihr zugleich zuzurufen: „Ach! Schwester, „wehe! ich rette dich, um bald mit dir vereint zu „sinken in's dunkle Wellengrab!" — „Ja, Bru„der, mit dir vereint," erwiederte sie tiefaufath„mend, wenn es die Götter so beschlossen haben."

Erbarmend sah der Himmel herab auf das geweihte Paar. Er gebot den Wogen, und still ward das Meer. Ein leiser Hauch des Ostwind's trieb den Nachen mit der schönen Last an die Insel Leukophrys. Froh empfingen die Bewohner die beiden Flüchtlinge in ihrem Schooß, und voll des Dankgefühls wohnten sie unter ihnen.

Durch Herz und Geist gewannen sie bei Allen Lieb' und Achtung. Die Einwohner der Insel lebten damals noch getheilt in viele Stämme; doch das fühlten alle, nur durch Einigkeit und weisen Gebrauch gesammter Kraft würden sie es vermögen, sich dem Joch zu entziehen, das von Asien aus immer mehr für sie bereitet zu werden schien.

Bald sagte man sich's leise, und selbst die Weisern stimmten lauter ein: „Des Himmels Günstlinge und der Menschen Edelste sind sie, die so „wunderbar an unser Gestade geführt wurden. „Tenes, Tenes sey der Insel König, der Frei„heit Schutz, sollte Herrschsucht uns im Innern, „Eroberungssucht von Außen uns drohen. Zugleich „steig' ein Tempel empor, geweihet der Geschwister„liebe, und Hemithea sey Priesterin darin."

Mit Enthusiasmus ward allgemein der Vorschlag angenommen: denn jedermann wollte den Edlen wohl. „Heil!" — so rief das Volk, „dem „Könige Tenes Heil!" — Tenes weigerte sich anfangs, die neue Würde anzunehmen; aber als er sah, daß es der allgemeine Wunsch des Volks sey, daß die Wahl von den Weisen mit reifer Ueberlegung und Bedachtsamkeit getroffen sey — da widerstand er länger nicht.

Der Fremdling ward so der Insel Fürst. Weit im Orient verbreitete sich sein Ruhm, und Tenes ward stets in der kleinen Zahl der Fürsten zuerst genannt, die ihr Ansehn gründeten auf Recht, und nur durch Gerechtigkeit es zu befestigen strebten. Tenes konnte mit Recht des Volkes Beglücker genannt werden, und nach ihm ward der Name der Insel Leukophrys in Tenedos umgewandelt.

Auf einer Höhe, an dessen Fuß das Boot getrieben ward, erhob sich bald auf Marmorsäulen ein Tempel. Hier dankten, umgeben vom frohen Volke, der König und die Priesterin des Heiligthums dem großen Retter, Zeus. Doch jetzt ist keine Trümmer mehr von diesem Tempel vorhanden.

Tenes Vater, so heißt die Sage weiter, schiffte von der Unschuld seines Sohnes späterhin überzeugt, nach Tenedos hinüber, um sein Unrecht zu gestehen und zu vergüten. Aber Tenes, der ihn nahen, und schon das landende Schiff mit einem Seil an einen Baum befestigen sah, eilte mit einem Beil entgegen, hieb zornig das Seil ab, und hinderte so die Landung. Daher sagt man noch gegenwärtig von einem, der etwas mit Heftigkeit und Entschlossenheit abschlägt: er hat es mit einem tenedischen Beil abgehauen.

Von Tenedos aus öffnet sich uns nun gleichsam die reiche Insel-Saat, welche die Hand der Allmacht so zahlreich in das weite Meer ausstreuete. Theils einzeln, theils gesellschaftlich, in mehrerer oder minderer Zahl, liegen sie da beisammen die Inseln und Inselchen, und der Meeresraum zwischen Europa und Asien hätte auf keine reizendere und mannigfaltigere Art ausgefüllt werden können. Unwillkührlich singt man da mit Gerning Delille'n nach:

O seyd gegrüßt, ihr lieblichen Gefilde
Des Archipel's, wo die Natur
Dem Künstler sich enthüllt im schönsten Bilde,
Wo sie ihn lockt auf ihre Spur.
Da wird er von Begeistrung hingerissen,
Da nimmt er ihren Griffel weg und malt,
Was seinem Geist aus heil'gen Finsternissen,
Vom Himmel hoher Vorwelt stralt.
Da, wo sich meerumrauschte milde Felder,
Mit gold'nen Früchten und mit Wein
Balsamisch duftend und des Lorbeers Wälder
In lieblichem Gemische reih'n.
Wo Lust und Scherz ein frohes Volk beleben,
Das ruhig sich am Ufer kühlt,
Wo laue Zephyre die Brust umschweben,
Von Silberwellen leis' umspült;
Wo Schönheit blickt aus aller Schöpfung Wesen,
Und Anmuth jedes Grausen stillt;
Wo zum Gefild' wird, was Vulkan gewesen,
Wo sich die Flur in Lava hüllt;
Da, wo den Geist ein ahnungsvolles Schweigen
Bei'm Anblick ernster Trümmer schwellt;
Wo ungeborne Luftgefilde steigen,
Aus Gräbern der vergang'nen Welt!

Ueberdies findet der Künstler, wenn er durch diese klassischen Gegenden reist, außer den herrlichen Ansichten und Ruinen, die seinen Schildereien

Würde geben können, häufige Gelegenheit, in den Trachten und dem Ansehen der heutigen Einwohner das Kostüme und die kleinen Theile der malerischen Darstellung zu studieren. Zur Erhöhung des Kolorits bei dem Gemälde dieser kleinen Inselwelt dienen denn auch die mannigfaltigen Farben, welche wechselnd neu=osmanischer und alt=hellenischer Geist darbieten. Dem denkenden Manne ist es auf der andern Seite eine sehr interessante Erscheinung, daß die Levante jetzt noch eben das Gemälde darstellt, wie vor zwei Jahrhunderten, während welcher Zeit Europa sein Ansehen so oft verändert hat. Die Türken erblicken wir im Ganzen noch mit ihren alten Sitten, unverändert. Auch der lange Umgang der Griechen mit den Franken hat in der Lebens= und Handlungsweise dieses Volks eben keine Veränderung hervorbringen können. So wie Reisende vor mehrern hundert Jahren den Archipelagus fanden, so finden wir ihn im Ganzen und in der Hauptsache auch jetzt noch. Doch wir müssen eilen, unsere Schilderungen der einzelnen Theile dieser reizenden Inselgruppen fortzusetzen.

Schon von Tenedos aus sieht man, nach Mazedoniens Gestaden hinblickend, die Insel Imbros vor sich liegen. Das ist der alte Name, den die Seefahrer aber nach ihrer Manier Embro oder

Lembro verstümmelt haben. Reich ist das Eiland an herrlichen Naturszenen, reicher fast noch an der Produkte seltenen Fülle. Die fruchtbarsten Thäler wechseln beständig mit Bergen ab, auf denen die schönsten Waldungen prangen, und so wie das Auge von den Höhen herab in das Innere der Landschaft sich der köstlichen Aussichten erfreuen kann; so bieten auf der andern Seite die Gestade, die wohl zehn Stunden im Umfang haben mögen, Meeransichten dar, die wegen der nahen Inseln und Ufer des festen Landes kaum mannigfaltiger seyn können.

Einen fast romantischen Anstrich hat hier beinahe Alles, und dem Franken ist die Beobachtung der verschiedenen Lebensformen bei Muselmännern und Griechen gewiß nicht uninteressant, die hier sich weit auffallender zeigen als zu Tenedos. Die vielen griechischen Schönen mit ihren Tänzen und Lustbarkeiten werden ihn gewiß auch eine gute Weile fesseln. Vielleicht ist überhaupt kein Land nebst seinen Bewohnern geschickter, in dem glänzenden Kolorit der Phantasie vor den lüsternen Beschauer hingestellt zu werden, als eben dieser Theil von Griechenland, den ich jetzt mit meinen Lesern durchwalle.

Aber wie bald verschwindet dieser dünne Farbennebel, wenn man die Türken auf diesem Boden

und unter diesen Griechen herumwandern sieht, gebieterisch und stolz. Ein düsterer Ernst, eine schwermüthige Stille wandern dann auf einmal wie gespenstische Schatten um uns herum und die Farbe des Todes scheint auf den stummen Gesichtern der Fröhlichen zu liegen. Doch schon mehr als ein alter türkischer Graukopf sagte zu seinem Urenkel: „Sieh' jene Dschamienkolosse in Stambul, diese „Prachtwerke aus den glücklichen Zeiten unsers „Volks, was sind sie jetzt anders mehr als Denk„mahle verschwundener Größe und Herrlichkeit? „Der Sturm der Zeit hat sich an ihnen gebrochen; „aber — ach! das unglückliche Volk selbst in den „Abgrund gerissen! — Unter den alten Schatten „jener Pomeranzenbäume wandelten einst unsere „großen Väter, und freueten sich des herrlichen „Landes, das sie mit ihrem Blute erstritten, mit „ihrer Heldenkraft so lange vertheidigt hatten. — „O, mein Sohn, was sehen wir auf dieser Erde „anders als Trümmer und Bilder der Vergäng„lichkeit! Ehrwürdiges und Unheiliges, Großes „und Kleines. Alles wird vermischt unter dem „Schutte der Zeit. Was ist das Erdenleben? Ein „unbedeutendes Spielgeräth; aber das künftige — „das künftige ist ein ewiger Pallast, sagt der Pro„phet. Darum wundere dich nicht, wenn du einst

„vernimmst, daß die Griechen, die wir so verach„ten, einst groß, ja vielleicht die gefährlichsten „Gegner der Muselmänner werden dürften.“

Wenn überhaupt auch die bei weitem größere Zahl der Türken nicht die mindeste Ahnung davon hat, daß ihr Reich im geringsten in Verfall oder in Abnahme sey, vielmehr der festen Meinung ist, es nehme, gleich seinem Symbol, dem halben Monde, immer mehr zu an Macht und Ansehen; so giebt es doch gegenwärtig auch manchen verständigen Muselmann, der bei den Begebenheiten des Tages den Kopf bedenklich schüttelt, und dafür hält, daß es mit der Herrschaft der Osmanen so lange nicht mehr dauern könne. Doch tröstet sich jeder von den letztern, daß er diesen Zeitpunkt nicht wohl erleben werde, und für das, was nach seinem Tode geschehen wird, läßt sich kein Türke ein graues Haar wachsen.

Eine Stunde nordwärts von Imbros liegt die Insel Samandraki, das thrazische Samos oder Samothrazien der Alten. Sie hat gegen acht Stunden im Umfang und sehr bequeme Häfen für den Handel: dennoch ist dieser hier jetzt nichts weniger als blühend. Vor noch nicht langer Zeit war ein wilder Haufe Albanesen von der benachbarten mazedonischen Küste hier gelandet, und hatte die

Einwohner in Furcht und Schrecken gesetzt. Sie bemächtigten sich einer mit Honig, dem vorzüglichsten Produkte der Insel, beladenen und nach Konstantinopel bestimmten Barke, und führten sie ohne Widerstand und ungestraft nach ihrem räuberischen Schlupfwinkel ab. Solche Gewaltthätigkeiten von Völkern ungeahndet vollführt, die demselben Szepter unterworfen sind, oder wenigstens seyn sollten, solche offenbare Stöhrungen des innern Landfriedens müssen freilich gar vielen kaufmännischen Unternehmungen allen Muth benehmen. In der Türkei sind noch gewissermaßen die Zeiten des Faustrechts. Glücklich ist da der Starke; aber dreimal wehe dem Schwachen!

Plinius nennt die Insel das freie Samothräzien; allein wo ist diese Freiheit jetzt, wo die thätige Industrie der alten Bewohner? Große Vorzüge hat das Land von der Natur erhalten; doch wer benutzt sie gegenwärtig; oder wer will und kann sie benutzen? — Schöne Gegenden, anmuthige Schweizerprospekte trifft auch hier der Reisende an; aber das ist auch fast das einzige, was ihm die Mühe lohnen könnte, das etwas von der großen Route nach dem Archipel abgelegene Eiland zu besuchen. Ist er Freund von der Gemsenjagd; so hat er ein Vergnügen mehr; doch wie wenige

Fremde, die diese Gegenden besuchen, möchten das wohl seyn?

Eilen wir nun noch, um desto schneller die Fortsetzung unserer Reise beschreiben zu können, zu einer kurzen vorübergehenden Schilderung der Insel Thasus, der nördlichsten unter den Inseln des Archipelagus. Ich habe sie zwar nicht selbst besucht; aber ich muß doch wenigstens der Vollständigkeit wegen erzählen, was Andere davon sagen.

Nähert man sich der Küste Mazedonien's; so erblickt man schon in weiter Ferne die hohen, mit Waldungen bedeckten Gebirge dieses Eilandes. Kaum zwei Stunden vom festen Lande getrennt, wird der Kanal, der dadurch gebildet wird, noch durch eine steinigte Insel in zwei Theile getheilt, welche Klein-Thasus, von den Griechen Thaso-Pulo genannt wird. Dieser Umstand scheint einen sprechenden Beweis zu liefern, daß diese jetzt getrennten Länder ehemals mit einander verbunden gewesen. Zwischen beiden Inseln ist eine geräumige und sichere Rhede, in der man mit Leichtigkeit Anker werfen kann.

Die Insel liegt übrigens in der Einfahrt zu einem ziemlich großen Meerbusen, der den Namen Golfo di Contessa führt, weil in der innersten Vertiefung desselben die Stadt dieses Namens

liegt.

liegt. Die europäischen Seefahrer, und besonders die französischen, nennen diese Vertiefung auch den Meerbusen von Rhondina, von dem verdorbenen Namen der alten Stadt Rhedina. Die Neu-Griechen kennen ihn unter dem Namen des Meerbusens von Orfano. Es ist der Sinus Strymonicus der Alten.

Der nördlichen Küste der Insel gegenüber wird durch das Vorgebirge Asperosa eine Vertiefung gebildet, in welcher La Kavalla, eine kleine Stadt, erbauet ist, die einem in's Meer hervorragenden Felsen, welcher einige Aehnlichkeit mit einem Pferde hat, wahrscheinlich ihren Namen verdankt. Der Hafen ist zwar für große Schiffe eben nicht sicher, wird aber demungeachtet doch sehr stark besucht.

Thasus hat ungefähr dreißig Stunden im Umfang, und bringt einen Ueberfluß an Getreide, Oel, Honig, Wachs und andern Produkten hervor; allein die von den Alten so hoch gerühmte Fruchtbarkeit wird gegenwärtig nicht mehr gehörig benutzt. Das in der ganzen Türkei gewöhnliche Phänomen zeigt sich nämlich auch hier: der Ackerbau wird unter dem beständigen Druck des Despotismus im höchsten Grade vernachläßigt, und kein Zweig der Industrie kann sich heben.

Der Wein der Insel war einst außerordentlich berühmt, und zwar noch zur Zeit des griechischen Kaiserthums. Der heil. Chrysostomus eiferte heftig gegen die Unmäßigkeit, womit er damals in Konstantinopel getrunken wurde. In unsern Tagen besitzt er die vorzüglichen Eigenschaften nicht mehr, wegen deren er ehemals so sehr geschätzt und so theuer bezahlt ward. Doch wer zweifelt daran, daß da Boden und Klima unverändert geblieben sind, der Wein von Thasus bald wieder seinen alten Ruhm erreichen würde, wenn nur einige Aufmunterung statt fände.

Bei den Alten war Thasus auch außerordentlich berühmt durch seine reichen Goldbergwerke, von denen uns schon Herodot erzählt, und über welche Thuzydides die Aufsicht gehabt hat. Keine Spur von diesen Schätzen der Natur findet man jetzt mehr; aber sie sind nichts weniger als erschöpft. Unwissenheit, Furcht und Tyrannei halten sie im Schooße der Erde verschlossen, und die Griechen hüten sich wohl, die Türken darauf aufmerksam zu machen: denn sie würden sich dadurch nur eine neue Last auf den Hals laden, indem man sie bald zwingen würde, die Bergwerke zu bearbeiten. Das viele Gold, das die Insel gab, hatte ihr schon lange den Beinamen Chrysos, die gol-

dene, erworben. Ihre Reichthümer waren sogar zum Sprüchwort geworden, und man pflegte von einem Menschen zu sagen, daß er reich sey wie ein Thasier.

Auch die Opale, Amethyste und andere kostbare Steine, die ehemals, außer den Goldbergwerken, zu dem Reichthum der Insel gehörten, werden heut zu Tage nirgends mehr gefunden; sey es nun, daß man sie nicht finden will, oder nicht zu finden versteht. Dagegen aber bietet die Insel noch den köstlichen Marmor dar, den die Römer so hoch achteten, und der so weiß wie Schnee und so feinkörnig wie der parische war. Die meisten Berge von Thasus bestehen aus diesem Marmor, und an mehrern Stellen geht er sogar zu Tage aus. Bemerkenswerth ist es übrigens, daß die beiden Inseln des Archipelagus, welche den kostbarsten Marmor enthalten, von einem und demselben Volke bewohnt werden. Die Insel Thasus ist nämlich von den Einwohnern von Paros bevölkert worden, die auch die Stadt Thasus, die ehemalige Hauptstadt, von der noch Ruinen zu sehen sind, erbaueten.

Einen andern köstlichen Schatz besitzt gegenwärtig noch die Insel, der für eine handelnde und seefahrende Nazion von der äußersten Wichtigkeit und eine Quelle von Reichthum für dieselbe seyn würde, nämlich das allervortrefflichste Schiffbauholz, das

vielleicht irgendwo in der Welt gefunden wird. Die Gipfel und Seiten aller Berge sind mit den schönsten Waldungen bedeckt, und die Bäume erheben sich mit stolzem Wuchs über die Wolken. Neuerlich haben jedoch die Türken angefangen, ohne Verstand und Ueberlegung diese Waldungen zu fällen; und wenn sie noch einige Zeit damit fortfahren, so wird auch dieser Schatz, der mehr werth ist als die reichste Goldgrube, bald erschöpft seyn.

Mit den Produkten des Bodens hat auch die Bevölkerung der Insel abgenommen, und sogar noch in den letzten Jahrzehnten hat sich die Zahl der Einwohner beträchtlich vermindert. Diese Klage hört man jetzt allgemein von allen Orten in der Türkei, und da das nämliche selbst von den Städten behauptet wird, die größern Hauptstädte allein etwa ausgenommen; so glaube ich den Schluß dreist wagen zu können, daß dieses Reich in steigender Progression seiner Entvölkerung entgegenlaufe, und schon völlig entvölkert seyn würde, beförderte nicht das Klima und der schöne Himmel in diesen so prächtigen Ländern die menschliche Reproduktionskraft auf eine ganz ausgezeichnete Weise.

Der Insel gegenüber liegt der berühmte Monte Santo oder Athos, dessen Gipfel sich, nach der Erzählung der alten Griechen, in

den Wolken verbirgt, und der, nach Plinius und Plutarch seinen Schatten bis auf die Insel Mytilene wirft, was jedoch von neuern Reisenden nur bis in den Hafen von Stalimene, das ist auf eine Entfernung von acht Stunden, eingeschränkt worden ist. Ein Riesenwerk der Natur ist und bleibt dies Gebirge immer; in außerordentlichen Fernen, wo keine Hindernisse dazwischen sich befinden, stellt es sich dem Auge dar, und mit stiller Ehrfurcht wird der Wanderer erfüllt, so oft er demselben näher tritt; mit unsäglichen Schwierigkeiten wird er stets zu kämpfen haben, wenn er es ganz besteigen will.

Die griechische Religion hat diesen hohen Altar der Natur zum Schauplatz ihrer Frömmigkeit ausersehen. Zahllose Klöster reihen sich hier an einander, und über sechstausend Mönche und Einsiedler führen da ein von der übrigen Welt durchaus abgesondertes, gemeiniglich äußerst strenges Leben. In der Regel darf hier nie das ganze Jahr hindurch Fleisch genossen werden, und die Fische und Kräuter verstehen die Kalogers eben nicht so zuzubereiten, daß man, wie bei den katholischen Fastentafeln, die fetten oder Fleischspeisen leicht vergessen könnte. Doch sollen sich die vornehmen Geistlichen schon weniger mehr an diese eisernen Regeln hier binden.

Dinokrates, ein Baumeister aus Alexandrien in Aegypten, hatte die riesenhafte Idee, um das Andenken Alexanders des Großen zu verewigen, aus diesem ungeheuren Berge eine einzige unermeßliche Bildsäule zu verfertigen. Das würde ein Monument geworden seyn, gegen das selbst ein rhodischer Koloß sein Wunderbares verloren haben würde. Die feinsten Züge der Statüe dürften mehrere Ruthen lang geworden seyn. Ob ein solches erstaunliches Kunstwerk, wenn es wirklich zu Stande gekommen wäre, sich wohl bis auf unsere Zeiten erhalten haben würde? —

Dreizehntes Kapitel.

Abfahrt nach Szio. — Ein Morgen und Sonnenaufgang auf dem Meere. — Erste Ansicht. — Vergleichung mit Genua. — Der Hafen. — Die Stadt. Bauart, Häuser, Baumaterialien, Straßen. — Die Zitadelle. — Die Esplanade und öffentliche Spazierplätze. — Umgebungen der Stadt. — Das schöne Gartenthal. — Künstliche Bewässerungen. — Fleißiger Anbau der Felder. —

Mit der ersten Gelegenheit, die sich mir in Tenedos anbot, fuhr ich nach Szio ab, von Verlangen brennend, die Insel mit eignen Augen zu sehen, die man mir so oft als ein irdisches Para-

dies geschildert hatte. Seefahrern will ich's überlassen, genau die Route zu bezeichnen, die man auf den klippenreichen Gewässern des Inselmeeres zu nehmen hat, um sonder Gefahr und sicher den Hafen der Bestimmung zu erreichen. Ich sah nicht nach den Klippen der Verborgenheit, ich maß nicht die Tiefen der See, ich zählte nicht die Stunden unserer Fahrt: genug daß günstig uns der Wind begrüßte, und daß ich Muße genug hatte, die Natur in ihrer Herrlichkeit zu schauen, und die schönen Gegenden zu betrachten, die sich von Zeit zu Zeit den Blicken aufthaten.

Auf dem Verdeck unsers Fahrzeugs, im Schatten der ausgespannten Segel gelagert, schwamm ich wonnetrunken, von dem reinsten Aether umstrahlt, auf den tiefen grünen Wogen. Bald zitterte die Flamme der ersten Morgenröthe auf der leichtgekräuselten Fläche, und ein Sonnenaufgang stellte sich dar, so majestätisch, wie er nur auf dem Meere seyn kann. Großes, schönstes Schauspiel der Natur, das nur einem vielleicht an die Seite zu setzen ist: dem des Aufgang's der Sonne an dem Montblanc! Beide sind gleich erhaben; nur jedes auf eine besondere Weise.

Während in der Ferne von dem Athosgebirge leicht verschleiernder Duft emporzuwallen und sanft

verschmelzend dort die Erde in den Himmel überzufließen schien, war vor mir bereits Alles in den prächtigsten Goldglanz getaucht. Aber wer schildert die tausendfachen Lichter vom Rosenschimmer bis zur Aethergluth, die über das Unendliche herschimmern und flammen, bis endlich urplötzlich der Funke aus dem hellsten aufsteigt, und alles das Unermeßliche selbst schwindet vor der Quelle des Lichts! Freudeglühend scheint da gleichsam die Natur ihr Lieblingskind, den Sommer, zu umfassen, und in heiliger Umarmung den flüchtig, wie Alles in der Zeit, Vorübereilenden an das klopfende Mutterherz zu schließen. Die Alten haben das Bild dieser Meerszene nicht erschöpft, und wer vermöchte auch das! Aber sie haben nach ihrer reizvollen Art das Göttliche vermenschlicht, wenn sie sagen, Phöbus entsteige dem Schooße der Thetis.

Als nun die Sonne da stand über dem Horizont, Wärme und Licht vertreibend über eine halbe Erdenwelt, da ward die Luft auf einmal ganz durchsichtig bis in die größten Fernen; verschwunden waren alle Nebel, und blau und strahlend prangte das ganze Firmament. Scharf abgezeichnet am Horizont erschienen nun alle Gegenstände, und nur die weitesten Fernen zeigten sich sanft be-

bend in leichten flockenartigen Düften. Doch ich fürchte, durch die Beschreibung der weitern Reise die Leser zu ermüden: denn alle Seefahrten sind einander gewöhnlich so ziemlich gleich und wenig interessant für den Laien der Marine. Darum erlauben Sie mir, nur kurz anzumerken, daß wir so glücklich waren, den folgenden Tag den Hafen von Szio zu Gesicht zu bekommen.

Je näher wir heranfuhren, desto schöner entfaltete sich der Prospekt des Ganzen. Wahrlich wer einst Genua von der Seeseite sah, in seiner imposanten Herrlichkeit, der muß sich unwillkührlich zurückdenken in den prächtigen Golf dieser stolzen republikanischen Meerstadt, die jetzt unter Frankreichs Szepter einer neuen Epoche entgegensieht. Vielleicht wird in kurzem auch Genua's Ebenbilde, Szio ein gleiches Loos zu Theil, und o! dreimal glücklich, wenn dieser Zeitpunkt eintreffen sollte, und Stadt und Insel dann mit neuer ungestörter Kraft wiederum aufblühen könnten zu längst verlorenem Reichthum, zu längst verblichenem Glanze der Vorwelt!

Wer das Glück hatte, Genua's prachtvolle amphitheatralische Lage zu schauen, und den majestätischen Anblick dieser Stadt zu genießen, der wird gestehen, daß dieses so viel Einziges, so viel

Unvergleichliches habe, daß fast nichts auf der Erde völlig damit zu vergleichen sey. Denn ganz anders sind die Ansichten, welche Neapel und Konstantinopel gewähren; ganz anders zeigt sich Lissabon und Venedig. Ein Gleiches wird der Reisende von Szio behaupten können; nur muß er in einer orientalischen Stadt nicht Palläste erwarten, wie in der reichen Küstenstadt Italiens.

Geräumig ist der Hafen, in welchem wir Anker warfen, und Strabo versichert, daß hier einst Raum für achtzig Schiffe gewesen sey. Aber die Tiefe ist unbeträchtlich, und was er jetzt noch Bequemes hat, hat er den Genuesern zu verdanken. Er wird durch einen Damm beschützt, der aber kaum über dem Wasser hervorragt, und auch der Eingang ist sehr eng, und wegen der vielen herumliegenden und kaum von den Wellen bedeckten Klippen ohne Lootsen oder erfahrne Seeleute oft sogar gefährlich. Darum hat man auch zwei Seelaternen für das Dunkel der Nacht aufrichten müssen, welche sich auf dem Felsen St. Nikola befinden.

Man denkt nicht daran, den Damm auf der Südostseite zu unterhalten, man läßt ihn immer mehr zerfallen, und der Hafen füllt sich tagtäglich mehr an, ohne daß die Türken das mindeste anwen-

den, ihn in Stand zu erhalten. Dennoch ist dieser Ort einer der wichtigsten Sammelplätze für alle Schiffe der Levante, welche den Archipelagus hinauf oder hinabfahren. Die Fahrzeuge, welche nach Konstantinopel segeln, oder von da herkommen, um nach Syrien und Aegypten zu reisen. . . . Alle fast pflegen hier einzukehren, und sich da mit frischem Mundvorrath und Wasser zu versehen. Wäre der Hafen besser: so könnte hier bald sich ein Zusammenfluß der Schiffe aus allen Gegenden der Levante bilden. Gewöhnlich liegt auch hier eine Eskadre türkischer Galeeren.

Allen Nachrichten zufolge muß das alte Szio sehr schön und groß gewesen seyn. Jetzt sind keine Spuren alter Gebäude mehr übrig. Die alte Stadt lag in weiter Ausdehnung auf dem Gipfel des Berges; die neue hingegen ist an dem Fuße desselben, längs dem Ufer des Meeres, aufgebauet, und ihre Lage hat dadurch an Annehmlichkeit sehr viel gewonnen.

Das jetzige Szio gilt für die schönste Stadt im Archipelagus, und ich glaube, diesen Ruhm wird ihr auch nicht leicht jemand streitig machen können. Man wird seltsam überrascht, nachdem man so lange nur Häuser von Leimen gesehen hat, sich auf einmal gleichsam mitten in einer europäi-

schen Stadt zu befinden, und von hohen, zum Theil schönen, massiven Gebäuden umgeben zu sehen.

Alle Häuser sind hier nicht von so gebrechlichen Materialien wie sonst in der Türkei, sondern von guten Werksteinen aufgeführt. Die Bauart selbst ist nach einem ganz gefälligen Styl; die meisten der steinernen Gebäude sind groß, zierlich und luftig, wie es das Klima mit sich bringt. Die besten Zimmer sind häufig im obern Geschoß, das sich auf Terrassen endigt. Sehr gewöhnlich aber ist es auch, im Mittelpunkte des Hauses ein geräumiges sehr hohes Zimmer anzubringen, das man im Sommer während der Tageshitze bewohnt. Des Abends athmet man hier eine frische Luft, und mit der Frühe des Morgens besteigt man die Terrassen, auf welchen man zu gleicher Zeit die schönste Aussicht auf's Meer und die reizenden Gegenden der Insel genießt.

Manche der noch von den Genuesern erbaueten Gebäude haben ganz das Ansehen gothischer, bethürmter Schlösser. Auch die neuern Häuser der vornehmen Griechen sind sehr geräumig, hoch und gut gebauet. Man sieht deutlich, daß die Szioten die Bauart der Genueser beizubehalten suchen, welche alle Städte im Orient, wo sie sich niedergelassen hatten, auszierten. Mehrere neue Häuser

sind sogar von lauter Quadersteinen aufgeführt, und auch die äußern Verzierungen sind geschmackvoll.

Die Dächer sind aus Zimmerholz verfertigt, und mit flachen und hohlen Ziegeln bedeckt. Die Terrassen werden mit einem guten Kitt überzogen. Die altgenuesischen Häuser haben gemeiniglich abschüssige Dächer, nach europäischer Weise; diejenigen aber, welche man in neuern Zeiten erbauet hat, sind, wie es im Morgenlande gewöhnlich ist, mit platten Terrassen versehn.

Zu Baumaterialien bedient man sich besonders der Sand- und Kalksteine, die auf der Insel häufig gebrochen werden. In manchen Gegenden findet man auch einen harten, röthlichen Sandstein von sehr feinem Korn, dessen man sich mit Vortheil zu Umgebungen der Thüren und Fenster, und zum Pflaster der Rez-de-chaussee bedient. Das ist ohne Zweifel der Stein, den die Alten durch den Namen Jaspis bezeichnet haben, und von welchem Strabo, Plinius und Cicero reden. Außerdem wird auch viel Marmor verbauet, und eine besondere Steinart holt man von Eska-Stambul in der Nähe von Troja. Diese letztere ist indessen sehr theuer, und da hier der Arbeitslohn sehr hoch ist, so müssen Gebäude, die aus diesen Steinen aufgeführt wurden, sehr viel gekostet haben.

Treten wir nun ein in die Stadt, so finden wir, daß das Innere von Szio noch den ganzen Charakter einer alten genuesischen Stadt an sich trägt. Enge, winklichte, gepflasterte Straßen, hohe massive Häuser mit luftigen Dächern und Ballüstraden, mit einem Worte, der erste Anblick dieses labyrinthischen Ganzen erinnert an die alten Beherrscher der Insel.

Die Straßen haben zur Bequemlichkeit der Fußgänger einen erhöheten Weg zum Gehen, und werden — was sonst in der Levante eben nicht Sitte zu seyn pflegt — sehr reinlich gehalten. Und so wie sich die Häuser durch äußere Nettigkeit und Eleganz auszeichnen; so entspricht diesem ganz die Bequemlichkeit und Zierlichkeit der innern Einrichtung. In den geräumigen Zimmern sind die Dekorazionen gemeiniglich nach chinesischer Sitte eingerichtet, und bei den Vornehmen sieht man die Diwans ganz mit Konstantinopolitaner Pracht.

Was öffentliche Gebäude — anlangt, so ist der, der eine Zeitlang in der Türkei gereis't ist, schon gewohnt, davon, die Hauptstädte ausgenommen, nicht viel zu erwarten. Das Serai des Pascha's oder Oberbefehlshabers, ein oder mehrere Hane, der Basar, ein paar Moscheen . . . . das ist gemeiniglich alles, was eine türkische Stadt, wäre

sie auch von beträchtlicher Größe, aufzuweisen hat. In Szio sind indessen auch mehrere christliche Kirchen der Aufmerksamkeit des Fremden zu empfehlen.

Das Erste, was dem Ankömmling in's Auge fällt, ist indessen das noch von den Genuesern am Ufer des Meeres erbauete alte Fort, das die Stadt und den Hafen beschießt; ob es gleich von einem Theile der Stadt wieder beherrscht zu werden scheint. Bastionen und runde Streitthürme zeugen von dem Alter dieser Zitadelle; aber die Festungswerke sind regelmäßig angelegt, und was davon modern ist, hat den Venezianern seinen Ursprung zu verdanken. Ein Graben umgiebt die Werke, der im Fall einer Belagerung leicht durch das Meer mit Wasser gefüllt werden kann.

Unter den Händen der Türken sind indessen die Fortifikazionswerke immer mehr zerfallen, und an mehrern Orten drohen sie beinahe den Einsturz; dennoch denkt man nicht daran, etwas auszubessern. Die Kanonen sind fast alle ohne Lavetten, die einzige Batterie etwa ausgenommen, welche den Eingang des Hafens vertheidigt, und manche derselben sollen auch ganz unbrauchbar seyn.

Der innere Theil des von den Werken der Festung umgebenen Platzes ist fast ganz mit sehr nahe beisammenstehenden Häusern angefüllt, die blos

von Muselmännern bewohnt werden; aber auch viele dieser Wohnungen sind zum Theil in einem sehr zerrütteten Zustande, und die Türken scheinen immer mehr Neigung zum Zerstören als zum Wiederaufrichten zu haben. In einer Reihe kleiner Häuser innerhalb den Wällen sollen auch sonst viele jüdische Familien gewohnt haben. Außerdem haben die Muselmänner hier eine ganz artige Moschee errichtet.

Der Gouverneur der Insel residirt in dieser Zitadelle, und unter ihm dienen sieben- bis achthundert Janitscharen, welche die ganze militärische Stärke von Szio ausmachen. Die Festung würde aber, ihres großen Umfanges und zerfallenen Zustandes wegen, allein wenigstens zweitausend Mann zur Vertheidigung bedürfen. Unter den Venezianern befand sie sich in einer furchtbaren Verfassung, und die Wappen der Familien Justiniani, Kastelli, Burghesi, die man noch an manchen Gebäuden des innern Kastells bemerkt, erinnern lebhaft an die ehemaligen Vertheidiger desselben.

Wenn man aber auch in den mit Kieselsteinen belegten Straßen von Szio zwischen den hohen massiven Gebäuden einhergeht, und sich einen Augenblick träumen mag, mitten in Europa zu seyn: so wird man doch bald durch die Einen umgebenden

Gestalten

Gestalten eines Andern belehrt. Diese sind nämlich nichts weniger als europäisch, sondern Kostüme, Farben, mit einem Worte Alles stellt so sehr den Charakter des Fremdartigen aus, daß man in einem Nu in den Orient zurückversetzt wird. Auch bilden die schlechten Thüren und Fenster einen sonderbaren Kontrast gegen das übrige Große der Häuser, und erinnern an die morgenländische Unvollkommenheit in Sachen des Geschmacks.

Die Zitadelle hing ehemals mit der Stadt durch lauter Häuser zusammen. Unter den Venezianern wurden diese niedergerissen, und so ist hier eine weit ausgedehnte schöne Esplanade entstanden. Vornehme und Geringe besuchen diese öffentlichen Spaziergänge, die den meisten Städten der Levante mangeln; besonders sind sie des Sonntags sehr häufig besucht. Auf den Wiesen und zwischen den Baumgruppen trifft man dann nichts als fröhliche Menschen an, die den Tag mit Essen und Trinken, mit Tanzen, Singen und Musiziren zubringen. Im Schatten genießt man die schönsten Aussichten, und das muß freilich unter diesem Himmel doppelt erquickend seyn. Je mehr man sich nun dem Meere nähert, desto labender werden die Lüfte, welche von dieser Seite kommen, während andere in lieblicher Kühlung von den benachbarten Höhen herunterwehen.

Die Türken haben auf diesem grosen und für die ganze Stadt so nützlichen Spazierplatze einen Brunnen nach morgenländischem Styl angelegt, und dieser würde für den Landschaftszeichner einen der ausgesuchtesten Standpunkte zu seinen Arbeiten abgeben. Die in der Nähe befindlichen Häuserreihen, das hoch emporstrebende Fort, die Alleen zur Seite, und der mit Schiffen angefüllte Hafen bilden eins der reizendsten Gemälde. Hierher muß man, um das Schauspiel ganz und in seiner buntesten Mannigfaltigkeit zu genießen, an einem griechischen großen Festtage kommen, wo der Zusammenfluß von Menschen am größten ist, und man, unter den zahllosen fröhlichen Gruppen, sich selbst nicht enthalten kann, fröhlich zu seyn. Eine rege Lebendigkeit herrscht dann besonders überall hier, und bis zu den Meeresgestaden hin findet man nichts als gesellschaftliche Zirkel.

Gegen Westen und Norden stehen schieferhaltige, mit Granit untermengte Hügel über der Stadt empor, die zwar ein sehr unfruchtbares Ansehen haben, aber darum doch einiger Kultur fähig sind. Gegen Nordwesten aber sind nackte Kalkberge, die kaum einige Plätzchen darbieten zur Bebauung, so sehr man auch das Erdreich zu benutzen strebt. Mit welchem Vergnügen aber blickt hin-

gegen das Auge nicht nach Süden hin, wo sich eine der prächtigsten Ebenen, zwei Stunden im Umfange, bis zum Meere hinzieht. Das ganze ausnehmend fruchtbare Thal, vorzugsweise das Campo genannt, zwischen der Stadt und dem Wasser, gleicht einer ununterbrochen fortlaufenden Straße.

Schöne Landhäuser, prächtige Gärten und liebliche Orangerien wechseln hier beständig mit einander ab, und der Weg geht zwischen den Mauern durch, die alle diese anmuthigen Besitzungen einschließen. Kommt man nun in der Blüthenzeit hierher, so fühlt man sich von Wohlgerüchen fast ganz berauscht, und der liebliche Duft verbreitet sich dann weite Strecken von der Küste in die See. Man wähnt, von lauter Potpouri's umgeben zu seyn, und die künstlichen Nasenschmäuse des Palais-royal zu Paris lassen sich kaum mit den himmlischen Gerüchen vergleichen, welche die Natur hier ausspendet.

Neben den vielen starkduftenden, wohlriechenden Pflanzen und Gesträuchen findet man in diesen Gärten alle Arten von Obst, das auf der Insel wächst. So viele Früchte von Europa sieht man da neben denen des Morgenlandes, und alle Gattungen von Hülsenfrüchten neben den Gewächsen des Orients. Hier blühen die Lorbeeren, Orangen,

Zitronen, süßen Limonien, Zedrats in erstaunlicher Menge neben den Kirschen, Aepfeln und Birnen. Weniger gemein sind schon der Feigenbaum, die Pflaume, der Granatenbaum. In diesen anmuthigen Gartenhainen bemerkt man außerdem noch Aprikosen und Pfirsiche, Mandeln und Maulbeeren, die Weinrebe und Pomeranze. Während des Zytisus zarte Stauden an die alternde Pappel gelehnt, sie umblühen, röthliches Geißblatt, mit der Lorbeerrose durchflochten, die Dächer der einfachen und doch niedlichen Landhäuser umrankt, und die Düfte der gepaarten Stauden angenehm mit des Thymian's, des Basilikum's und des Roßmarin's aromatischen Gerüchen wechseln, welche laue Winde weit über die Fluren führen — sieht man alle Arten von Melonen, Gurken und Gartenkräutern die nicht bepflanzten Räume des Bodens ausfüllen, und Rosenstöcke seltener Größe nebst Blumen von allen Farbenmischungen das prachtvollste Naturschauspiel gewähren.

Alle diese Gärten haben die Lage nach der Morgenseite zu. Man kann also denken, daß die Sonne hier von großer Wirkung seyn müsse. Um das Erdreich gehörig zu erfrischen, hat man zu künstlichen Bewässerungsmethoden seine Zuflucht genommen, und die Industrie der Einwohner hat auch

bei dieser Gelegenheit alle Hindernisse glücklich überwunden. Man hat Quellen von den benachbarten Bergen heruntergeleitet, und da, wo dies nicht anging, Brunnen gegraben, bei denen das Wasser durch Schöpfräder und Seile, an denen irdene Gefäße reihenweise befestigt sind, in die Höhe gehoben wird.

Nach dieser starken oder geringen Bewässerung, je nachdem sie auf eine leichte oder beschwerliche Art geschieht oder geschehen kann, wird dann auch immer der Preis dieser Ländereien bestimmt. Oft müssen nämlich die Felder im Amphitheater und terrassenweise angelegt, oft mit Mauern eingeschlossen oder mit kleinen Schleusen versehen werden; mit einem Worte, hier sind häufig mancherlei hydrostatische Kenntnisse und viel Geld und Thätigkeit zur Unterhaltung erforderlich. Aber so stets erfrischt und bewässert grünt und blüht hier auch alles mit seltener Schönheit; in frischer, lieblicher Ueppigkeit scheinen allezeit die Gefilde zu glänzen, und mit sanftem Gemurmel hört man die kühlenden Gewässer zwischen den schattigen, mit Früchten reich behangenen Bäumen hinrieseln.

Auch jenseits dieser köstlichen Ebene und im ganzen Süden der Insel erblickt man nichts als Felder, bewunderungswürdig durch Fruchtbarkeit

und Kultur. Nirgends im ganzen Archipelagus trifft man einen so fleißigen Anbau an als hier; nirgends sieht man die Griechen thätiger, arbeitsamer. Da ist kein Fleckchen, was man nicht zu irgend etwas zu benutzen wüßte, da zeigt alles von Wohlstand und Betriebsamkeit. Warum und wie sich dieses Phänomen hier besonders und vor so vielen andern Orten zeige und zeigen könne, werden die Leser in der Folge einsehen lernen.

Vierzehntes Kapitel.

Lage und topographische Verhältnisse. — Vortheilhafte Umgebungen und nahe große Stapelplätze des Handels. — Das Klima und die Jahrszeiten. — Vortrefflichkeit der Luft. — Der Frühling und seine Annehmlichkeiten. — Der Sommer und die fruchtbaren, herrlichen Gefilde der Insel. — Gesundheit von Szio. — Einfluß eines schönen Klima's auf den Menschen. — Beispiel von einem Engländer. — Der Herbst und der Winter. —

Die Lage der Insel Szio ist ganz vortrefflich in mannigfacher Hinsicht. Um sich davon zu überzeugen — nehme man nur die Karte zur Hand. Zwischen dem acht- und neun und dreißigsten Grad der Breite von Norden nach Süden sich hinstreckend,

und als Insel von allen Seiten von des Meeres Gewässern umschlossen, kann sie nie die beschwerliche Kälte des Nordens, und selten die drückende Hitze eines asiatischen Himmels ohne mildernde Lüfte zu ertragen haben. Dagegen aber müssen hier die Produkte des Okzidents friedsam noch neben den Erzeugnissen des Orients anzutreffen seyn.

Die Insel läuft, wie gesagt, länglich von Mitternacht nach Mittag hin; aber gegen die Mitte zu, die sich gegen Süden mit dem Kapo Mastiko oder Katomeria (d. h. der untere Theil der Insel), und gegen Norden mit dem Kapo-Apanomeria (d. h. der obere Theil) endigt, ist sie weit schmäler. Die Breite ist überhaupt sehr verschieden, wegen der mannigfaltigen Buchten, die die Küsten haben. Wenn darum die ganze Länge sich auf funfzig Meilen erstreckt, so wechselt die Breite der Insel zwischen zwölf bis funfzehn Meilen. Der Kanal, der sie der Länge nach von dem festen Lande von Asien trennt, ist acht bis neun Meilen breit. Den Umfang von Szio giebt Plinius zu 125000 Schritten, und Strabo zu 900 Stadien an.

Aber welche vortheilhafte Umgebungen hat nicht Szio? — Nur ein Sprung gleichsam, und man ist in Smyrna. Fast gegenüber an Europa's

Gestaden liegt Salonichi, das alte Thessalonich. Nicht fern sind die Dardanellen und die große Bosporusstadt, Konstantinopel. Im Süden sind Griechenland, Syrien und selbst Aegypten nicht gar weit entfernt. Die Insel liegt so gleichsam im Mittelpunkte der ganzen türkischen Handelswelt.

Die Leser würden es mir nicht verzeihen, wenn ich nicht bei dieser Gelegenheit, wenigstens mit ein paar Worten, auch das Klima dieser paradiesischen Insel berühren wollte. Hier ist das Resultat der Nachforschungen, welche ich darüber angestellt habe. Schon die Alten nannten Szio und Metelino die glücklichen Inseln, und wirklich haben die Jahreszeiten hier alles Annehmliche, was man sich denken kann, ohne daß ihm das Unangenehme der Zykladen beigemischt ist.

Hier weiß man nichts von den heftigen Nordwinden, welche auf den südlichern Inseln den ganzen Sommer hindurch wehen, und alle Bäume und Sträucher entblättern. Diese Etesischen Winde, die allen Seefahrern, welche von Süden gegen Norden wollen, so beschwerlich fallen, bleiben stets fern von Szio's Blumengestaden. Hier verdunkelt die Tramontana niemals den Horizont dergestalt, daß man kaum auf wenige hundert

Schritte vor sich sehen kann, wie auf andern Eilanden dieser Inselwelt. Eben so wenig werden im Winter oft dicke Nebel und so starke Schneegestöber durch die Winde des Nordens herbeigeführt, daß man auf der Reise beständig fürchten muß, auf Klippen zu gerathen, und am Lande genöthigt ist, sich in den Häusern zu bergen.

Auch die Südwinde richten hier keine Verwüstungen an, von denen uns Tournefort eine so furchtbare Beschreibung macht. In Samos, z. B., erzählt er, konnten sie zwar die Dächer der Häuser nicht abdecken, wegen ihrer terrassenförmigen Bauart; aber sie rissen die Häuser selbst um, besonders die auf dem flachen Lande. Hier, obgleich mitternächtlicher, scheint alles einen mildern Charakter anzunehmen.

Ein Blick auf die Karte, und man wird sich die Schönheit des Klima's dieses reizenden Eilandes auch leicht erklären können. Man betrachte nur die Lage. Auf der Morgenseite umgiebt dasselbe ganz das feste Land Klein-Asien's, ja es ist gleichsam nur als eine Fortsetzung desselben zu betrachten. Alles, was Jonien's Himmel Liebliches und Angenehmes hat, muß also auch bei Szio statt finden, ohne daß letzteres an allem dem Beschwerlichen Theil zu nehmen braucht, was bei ersterem eine natürliche, un-

ausbleibliche Folge des heißen Erdstrichs ist. Die Gewässer des Meeres mildern stets die Hitze, und wenn auch gleich die Sonne mit der nämlichen Kraft, wie in Smyrna's Thälern, ihre Strahlen auf die fruchtbaren Gefilde herabschleudert; so wird die Kühle des Wassers es doch verhindern, daß die Wärme je sehr drückend werden kann, wenigstens in Vergleich mit andern benachbarten Ländern.

Im Westen halten die Gebirgsketten Negropont's alle rauhe Lüfte Europa's auf, und im Norden bilden die beiden sich in den Dardanellen fast vereinigenden Welttheile mit ihren Bergreihen eine starke Schutzmauer. So beinahe nur im Süden gegen das offne Meer ganz geöffnet, mußte das herrliche Eiland zu einem ewigen Frühlingslande werden, das die Osmanli mit Recht den Garten ihres Reichs nennen.

Unter solchen Umständen muß das Element, worin der Mensch allein leben und athmen kann, das für ihn so nothwendig ist, wie für den Fisch das Wasser, mit einem Wort die Luft auch höchst vortrefflich seyn. Die außerordentliche Feinheit und Trockenheit, die sie gemeiniglich in heißen Himmelsstrichen hat, macht sie häufig sehr nachtheilig für eine schwache Brust. Es giebt Gegen-

den in Syrien, wo der Fremde, wenn er nicht die gehörige Vorsicht braucht, sehr leicht der Lungenschwindsucht unterworfen ist. Es ist darum Vorurtheil, wenn man bei uns glaubt, je wärmer das Klima sey, desto gesünder sey es für die Brust. Immerhin mögen Personen, welche an Lungenbeschwerden in Deutschland, Holland, Dännemark, Schweden, Rußland leiden, sich große Erleichterungen verschaffen, ja vielleicht ihre völlige Wiederherstellung erlangen, wenn sie sich eine geraume Zeit im südlichen Frankreich oder in Italien aufhalten; aber sie würden ihr Uebel nur noch vergrößern, ja sicher in kurzer Zeit ein Raub des Todes werden, wollten sie, in der Hoffnung einer noch schnellern Genesung, noch heißere Länder besuchen, und z. B. einen Theil ihres Lebens in Syrien, Mesopotamien oder Aegypten zubringen. In Szlo haben indessen meine lieben Brustkranken mit einiger Vorsicht nichts zu befürchten. Rein ist die Atmosphäre hier freilich, sehr rein; aber die feine Trockenheit, wie in Syrien, die das Athmen so sehr erschwert, und die Brust beengt, ist hier nicht zu finden. Stärkend ist die Luft vielmehr für die Lungen, und wer den Husten mitbringt, kann ihn hier oft verlieren.

Ich sage nichts von der mittleren Höhe und den verschiedenen Veränderungen im Stande des Ba-

rometers; denn ich habe niemand auffinden können, der, wenn er auch ein solches Instrument gehabt hätte, Beobachtungen aufzuzeichnen gewohnt gewesen wäre. Und ich selbst habe mich viel zu kurze Zeit hier aufgehalten, um einen Katalog von Wetterbeobachtungen liefern zu können. Im Gänzen scheint mir der Dunstkreis eine große Beständigkeit zu zeigen, und nie so veränderlich zu seyn, wie in unserm Norden.

Im Sommer ziehen zwar häufige Gewitter auf; doch einige starke Donner und Blitze, und alles ist wieder vorüber. Zur Zeit der Sonnengleichen aber kommen die eigentlichen Regenzeiten. Doch schnell und voll sind zwar gewöhnlich die Güsse; aber bald öffnet sich der Wolkenvorhang wieder, und freundlich lacht am blaueren Himmel die Königinn des Tages.

Um eine allgemeine Idee von dem hiesigen Klima zu geben, müssen wir die einzelnen Jahreszeiten durchgehen. Der holde Lenz beginnt, und mit ihm fängt auch die Natur mit neuer Frische an zu prangen in ihrem Glanze, der zwar unter diesem Breitengrade nie ganz verlöscht, aber doch von Zeit zu Zeit mit erneuertem Schimmer hervortritt. Der Himmel nimmt mehr und mehr eine beständigere Heiterkeit an, und die Sonne gewinnt immer mehr Kraft

Bald wird nun die Luft mit würzigen Düften angefüllt, und während liebliche Wäldchen von Pomeranzen, Lorbeerkirschen, Zitronen und Mandeln nebst den Orangen und Granaten ihre Wohlgerüche in die reine Atmosphäre aushauchen, verbreiten sich die Balsamgerüche von Zisten, Quendel, Saturei, von den Büschen arabischen Jasmin's, von Thymian, Basilikum, Rosmarin, und so vielen andern aromatischen wilden Gewächsen durch alle Räume. Schon in weiten Entfernungen auf dem Meere kann man dann Szio gleichsam im voraus riechen, und der Genuß, den alsdann die Nase empfindet, bereitet vor zu dem, was die andern Sinne auf dem beglückten Eiland zu genießen vorfinden werden.

Prachtvoll sind die Teppiche, welche zu dieser Zeit überall von den grünen, längst aufgesprossenen Rasen gebildet werden. Zwar sieht man hier das Grün des Grases Jahr aus Jahr ein; aber niemals erscheint es mit einer solchen Lebendigkeit und Frische, wie im Frühling. Die Rasen sind außerdem mit Anemonen und zahllosen andern schönen Blumen von allen Farben wie besäet, und bei dem Schimmer des vergoldeten Meeres, bei dem Glanz des heitern strahlenden Himmels, bei dem blendenden Funkeln des Sonnenlichts ist dies ein Anblick ohne Gleichen.

Die ganze Insel gleicht dann einem großen unübersehbaren Garten in ätherischer glänzender Fruchtbarkeit. Wo man hinblicken mag, ist Thätigkeit, und nichts als Thätigkeit. Fürwahr hier müssen die Griechen frei und keine Sklaven der Muselmänner seyn: denn unter der Knechtschaft Joch können so fleißige Menschen nicht gedeihen. Siehe, wie sie arbeiten und dabei fröhlich sind wie Hellenen! Gewiß müssen sie, gleich weiland ihren edlen Vorfahren, auch Rechte haben, worauf sie sich stützen können, und die den Sklaven fehlen. Gewiß muß der Türke hier dem Gauer nichts anhaben können.

Nun kommt der Sommer mit starken Schritten heran, und kaum hat man angefangen, sich zum Genuß des anmuthigen Lenzes gehörig vorzubereiten, so ist er auch schon da mit seiner Sonnengluth. Aber die umgebenden Gewässer mildern sehr die Hitze; und nie fast wird das Klima wirklich brennend. Doch auf den Feldern ist eine Zeitlang alles wie verdorrt und aufgetrocknet, und erst wenn die Sommermonate vorüber sind, treiben die abgesengten Gefilde überall wieder Kräuter hervor.

Aber während die Hitze täglich höher steigt, kommt auch alles in der Natur vollends heraus, und nun begieb dich hinaus in's Freie, und sieh' die fruchtbaren herrlichen Gefilde der Insel. Hier

winken freundliche Palmenhaine mit Oliven, dort bemerkt man üppige Saatfelder mit Pomeranzen, Zitronen, Zedras, Feigen, Maulbeeren und Mandelbäumen eingefaßt. Die Sonnenhitze hält die thätigen Menschen nicht in den Häusern zurück, und die Weinberge sind voll von dem regen bunten Getümmel ländlicher Betriebsamkeit. Erst spät, wenn die Purpurrosen der sinkenden Sonne verblüht sind, und der laue Abendwind die Zweige mit den schlummernden Vögeln schaukelnd wiegt, ruht man aus von der kräftigen Tagesarbeit, und setzt sich unter den Bäumen oder auf den Terrassen nieder, die Kühle der Atmosphäre begierig erathmend.

Mild und sternhell sind gewöhnlich die Nächte in dieser Jahrszeit, und doppelt lieblich und erquickend ist der Schlaf unter lauter aromatischen Umgebungen und Wohlgerüchen, die kein Destillateur bereitete. Allein frühmorgens, ehe der Tag graut, und ehe noch

Eos unter der Dämmerung mit Rosenfingern emporsteigt,

eilt schon alles wieder auf die Felder, die begonnenen Arbeiten zu vollbringen.

Man versäume doch ja nicht, wenn man alles auf Szio in ganzer Fülle genießen will, eine Wohnung in der Nähe des Wassers, und mit der Aus-

sicht auf die See zu nehmen. Niemand wird dies gereuen. Jenes schöne hohe Meer, welches mit seinen blauen Fluthen und glänzenden Segeln den unermeßlichen Horizont begränzt, zeigt dem Auge tausend interessante Erscheinungen, die es auf dem Lande nicht gewahrt. Man scheue sein zuweilen stürmisches Anbrausen nicht, sollte man sich dann auch in einem umwogten Schiffe glauben. Das Zürnen Neptuns ist hier schnell vorübergehend, und bald prangen wieder die bestrahlten, meerbekränzenden Gebirge des nahen festen Landes, die sich hier pyramidalisch, dort in mannigfaltigen regellosen Abstufungen erheben. Hinter ihnen steigt dann der Mond prachtvoller, als irgendwo, hervor, und bespiegelt die entzückten Fluthen mit goldenen Streifen. Bald ist hierauf der herrliche Meerbusen mit leuchtenden Fischerkähnen durchschifft. Eine Art Flottille bilden gleichfalls des Morgens die Fischerbarken, die dann mit der steigenden Sonne unter langsam feierlich tönenden Volksgesängen zurückrudern.

In ganz Griechenland gilt Szio als ein sehr gesunder Ort, und wer wird, wer kann es leugnen, der einige Zeit hier verlebte? Der Körper erscheint als besonders gestärkt unter diesem Himmel, und der Geist lebhafter und empfänglicher für jeglichen

Eindruck.

Eindruck. Frischer und thätiger zeigen sich alle Lebensorgane, und die Sinne feiner und schärfer. Es kommt einem vor, als wenn die Empfindungen zärter seyen als gewöhnlich, und die Gefühle inniger und durchdringender.

Welchen Einfluß ein mildes Klima auf den Menschen habe, dessen Geist von einer trüben Stimmung niedergedrückt und umnachtet ist, lehrt das Beispiel eines Engländers, der von dem bei seiner Nazion so häufigen Spleen ergriffen, den Entschluß faßte, einige Zeit in Szio hinzubringen. Der heitere morgenländische Himmel, der schöne Frühling äußerten bald so wohlthätige Einflüsse auf sein vorher so düsteres, schwarzes Gemüth, daß er plötzlich sein Inneres mit lebendiger Klarheit erfüllt sah. Seine unter dem Druck der Schwermuth fast erloschenen Sinne öffneten sich wieder, und erhielten auf einmal eine selten vorher in diesem Grade empfundene Reizbarkeit.

Je lebhafter er nun wünschte, sich den lieblichen Eindrücken ganz überlassen zu können, wozu er so viel Empfänglichkeit in sich fühlte, desto unbehaglicher ward ihm der dumpfe Zustand seines Innern, die Schwere, die auf seiner Seele lag und sie beherrschte; jetzt kamen oft solche Stunden, worin er einen hellen Blick auf sein Gemüth werfen

konnte, ohne, wie es sonst geschah, in leidenschaftliche Aufwallung zu gerathen. Und nun ward auch immer mehr von Tag zu Tag der süße Taumel erhöht, in welchen die warmen Lüfte des Ostens seine Sinne wiegten.

Nach einigen Monaten schon war die glücklichste Veränderung mit ihm vorgegangen. Er selbst fühlte es lebhaft. Seine Schwermuth war verschwunden, frische Jugendkraft erhob sich nun in seinem Innern; immer rüstiger wurde er, muthvoll und lebensfroh. Andern Empfindungen wie bisher öffnete sich sein Herz, und die Welt erschien seinem Gemüth jetzt mit ganz andern Farben, unter einer ganz andern Beleuchtung.

Wie feurig schlug seine Brust, wenn ihm auf seinen Wanderungen durch die Insel glückliche Menschen, wenn ihm ein fröhlicher Genuß des Lebens begegnete. Ehemals floh er jede menschliche Gestalt, jetzt fühlte er in sich eine Neigung, ihr entgegen zu kommen. Sonst wollte er nichts wissen von den Freuden des irdischen Seyns; jetzt empfand er in seinem Innern eine Tendenz, gleichsam zu haschen nach dem Vergnügen. Wie sah er jetzt hinaus in die Welt, die ihn nur mit Liebesblicken zu begrüßen schien, wenn er oft in schönen Nächten umherwandelte, und reiner der Himmel

über ihn schwamm, heller die Sterne funkelten, als sie je die nördliche Heimath beschienen — o dann warf er häufig, von süßer Sehnsucht bezwungen, seine Arme in die weichen Lüfte, welche seine glühenden Wangen anhauchten. Völlig geheilt und in der frohesten Stimmung verließ er die Insel; aber das Andenken an die glücklich auf ihr verlebten Tage wird nicht leicht in seinem Gedächtniß verlöschen.

Auch ihr andern Kranken, die ihr unter dem unfreundlichen rauhen Klima des Nordens eure Gesundheit nicht wieder erlangen könnt, ihr würdet große Linderung spüren, wenn ihr diesen Teich von Bethesda erreichen könntet. Hier scheinen alle Leiden erträglicher zu werden, und selbst der Tod kommt einem nur vor als ein Hinüberschlummern in das himmlische, ewige Frühlingsland mitten unter Blumen und Blüthen.

Der Mensch genießt in der Regel auf Szio einer sehr dauerhaften, fast unerschütterlichen Gesundheit. Alle nördliche chronische Uebel bleiben fern von hier, und nie erinnere ich mir von Rheumatismen, Flüssen, Zahnschmerzen, Schnupfen und Husten viel gehört zu haben. Sehr übel würde es auch seyn, wenn die Menschen hier viel mit Krankheiten zu kämpfen hätten: denn um die Arz-

neikunde steht es erbärmlich, und es giebt vielleicht keinen einzigen Arzt auf der ganzen großen Insel, der eine gehörige und umfassende Kenntniß seines Fachs besäße, und mit den neuern Fortschritten der Heilkunde bekannt wäre.

Merkwürdig ist und bleibt immer hier, so wie in den andern südlichern Theilen der Türkei, die Seltenheit des Wahnsinns und der Tollheit, selbst bei Thieren, und vornehmlich bei den Hunden. Man sollte denken, die weit stärkere Hitze würde dies Phänomen weit häufiger in diesen Ländern hervorbringen, als bei uns, und dennoch findet gerade das Gegentheil statt. Was man auch für Gründe zur Erklärung dieser auffallenden Erscheinung anführen mag, ich glaube immer, die Hauptursache ist die, daß in diesen wärmern Ländern das Gehirn eine Reife, Stärke und Vollkommenheit erhält, wodurch es gegen diese Anfälle hinlänglich gesichert wird.

Der Sommer dauert bis in den Oktober fort, und noch im November giebt's hier häufig so warme, schöne Tage, daß der Herbst kommt und vergeht, ohne daß man ihn fast gewahr wird. Es sind Jahre, wo die Temperatur nie sogar völlig winterlich wird. Es regnet und stürmt zwar zu Zeiten; allein die Sonne scheint nie ganz ihre wohlthätige,

belebende Kraft zu verlieren, und wenn bei uns alles in Frost und Kälte erstarrt, fangen bisweilen hier die Wiesen von neuem an grün zu werden, und die Bäume und Gesträuche neue Blätter und Knospen hervorzutreiben.

Bisweilen beginnt es ein wenig in den Wintermonaten zu frieren; aber das ist nur vorübergehend, und sobald der Himmel wieder heiter wird, erfüllt auch Wärme wieder alle Räume. Der Schnee, der manchmal fällt, liegt immer nur wenige Stunden. Schlittenfahrten sind hier durchaus unmöglich. Aber Nässe und feuchte Nebelluft ist zuweilen von Dauer, doch nie der Gesundheit nachtheilig, wenn man sich gehörig dagegen zu verwahren versteht, und Füße und Unterleib nicht zu sehr erkalten läßt. Hagel sieht man von Zeit zu Zeit von ziemlicher Größe, und etwas warme Tage sind gemeiniglich in dieser Jahrszeit die Vorboten von Stürmen und Ungewittern. So geht es fort, bis der Frühling die Erde wieder mit seinen schönen Tagen beglückt.

Funfzehntes Kapitel.

Ein Morgen im Hafen zu Szio. — Blicke in die älteste Geschichte der Insel. — Abwechselnde Konstituzionen. — Die Perser. — Antheil der Szioten an den Angelegenheiten und Streitigkeiten Griechenland's. — Dienst der Venus in Szio. — Charakteristik der alten Einwohner. — Szio unter den Römern — Die Genueser. — Die Türken. — Die Venezianer, und wieder die Türken. —

Gleich den andern Morgen nach meiner Ankunft in Szio eilte ich nach dem Hafen hin, das schöne so szenenreiche Schauspiel, das sich an dieser Stelle dem Fremden darbietet, in ganzer Fülle zu genießen. Eine warme Tinte schwebte über der Ansicht dieser den Sonnenstrahlen gerade jetzt ganz offenstehenden Landschaft. O nur manchen Tag lang wünschte ich dir, Deutschland, die Sonne Griechenland's mit ihrer magischen Farbengebung! Doch was will wieder der unzufriedene Mensch? — Hat nicht jeder Himmelsstrich, jeder Erdtheil, er mag im Norden oder im Süden liegen, seine ihm eigenthümlichen Schönheiten, und ist nicht auch der ernsten, schwermüthigen Ruhe, die der kalte Himmel nördlicher Gegenden. dieses sanft

und oft durch Wolken gebrochene Licht, einflößt, etwas Erhabenes beigemischt? Ja sie ist vielleicht der menschlichen Seele, die, wie sich eine geistreiche Dame ausdrückt, mehr zum Dulden als zum Genießen bestimmt zu seyn scheint, die mehr selbstständige Kraft als weiche Empfänglichkeit braucht, zuträglicher als jener auflösende, berauschende Zauberreiz des Morgenlandes.

Reizend war die Mischung des Grüns, und wuchernd sproßte die schwermüthige Zypresse und der dunkelblättrige Feigenbaum wild und ohne Pflege am Abhange der Hügel, während träge Kaktusarten an den steilen Felsenwänden emporkrochen. Auf der andern Seite offenbarten die nahen Gärten und Felder nebst den Weinbergen und Obsthainen eine erstaunenswürdige Fruchtbarkeit, und indem die Gemüsarten und das türkische Korn nicht Platz genug zu haben schienen auf dem beschränkten Erdreich, prangten die Bäume mit ihren goldenen Früchten, luden ganze mit Melonen erfüllte Strecken, bei der kommenden Hitze des Tages, zur labendsten Erquickung ein. Lebendig erschienen hier zugleich die Bilder der Fruchtbarkeit von Virgil's Landbau, und noch so vieles andere, was der Dichter nie besang:

„Reben umschlingen hier so freundlich die Pappeln und Ulmen,
Trächtig ist hier der Oelbaum, bald erkennst du den Boden,
Der die Heerden erquickt, und dem Pfluge die Müh' erleichtert."

Ich trete an's Meer. Der Hafen mit allen seinen mannichfaltigen Schiffen und Schiffchen liegt wie ein breiter Platz vor mir. Im Hintergrunde glänzt die eben von der Sonne auf's prächtigste beleuchtete Stadt, und näher steht das Fort romantisch empor. Die schönen, fruchtbaren Umgebungen der Ufergestade zeigen sich in ihrem ganzen Morgenschimmer. Eine Kette von Hügeln scheint in der Ferne die weite silberne Fluth zu umschließen, die, vor dem Auge, hinter die höhern Berge, auf der Seite verschwindend, einen reinen, klaren Spiegel bildete, aus welchem die am Strande liegenden Landschaften malerisch zurückstrahlten.

Hier am lebendigen, von Natur und Kunst so herrlich geschmückten Gestade will ich mich niedersetzen, und eine Weile die Schicksale und Begebenheiten in's Gedächtniß zurückrufen, die Szio erlebte. Interessant muß es doch seyn, bei der Geschichte eines so berühmten Eilandes ein wenig zu verweilen, und die Inseln des Archipelagus

sind alle merkwürdig durch Thaten der Vorwelt, durch Ereignisse neuerer Zeiten. Aber braucht sich der Mensch noch durch die Geschichte an die Hinfälligkeit aller irdischen Einrichtungen erinnern zu lassen, und kann es den Staaten im Grunde anders ergehen, als den einzelnen Menschen? Wir sehen diese auf dem täglichen Schauplatze des Lebens ohne große, oft ohne alle Theilnahme kommen und gehen; eben so sollten wir die Staaten erscheinen sehen, und schwinden auf der großen Bühne der Menschengeschichte. Denn einer Laune des Schicksals verdankte der junge Staat sein Daseyn, wie der junge Mensch — von einer Laune des Schicksals hat er auch sein Ende zu erwarten.

Die älteste Geschichte von Szio verliert sich im Dunkel der Zeit, und erscheint mit Sagen und Fabeln ausgeschmückt. Die Fruchtbarkeit und Schönheit der Insel bewog die Jonier — so viel wissen wir allein mit Zuverläßigkeit — länger als Ein Jahrtausend vor der christlichen Zeitrechnung, hierher eine Kolonie zu senden, und diese erhielt in Kurzem, als Verbündete oder Untergebene der Kontinentalmächte Griechenland's oder Asiens, eine politische Wichtigkeit, die bald in größerer, bald in minderer Blüthe stand, je nachdem die Alles fast in der Welt gebietenden Zeitumstände es wollten,

Anfangs mußte sich das Volk von Szio unter der Despotenruthe von Königen beugen, dann ward es durch eine unbeständige, stets durch innere Unruhen in Bewegung gesetzte, republikanische Regierungsverfassung beherrscht Nachher entstanden Parteien über Parteien, und das Ende war wiederum Tyrannei. Bald war man unabhängig, und dünkte sich frei zu seyn, bald mußte man den Nacken unter fremdes Joch schmiegen.

So hat der Szioten beginnender Staat alle die Perioden durchlaufen müssen, die die Bildungsepoche fast eines jeden Volksvereins bezeichnen, welche der eines jeden einzelnen Menschen so ähnlich ist. Die ersten Jahre vergehen im Kampfe der Natur mit der Zivilisazion. Wenn gleich schwach und hülfsbedürftig, sucht und verschmähet er gleich oft die fremde Kraft, welche ihn stützt und nährt. Doch alles ist Scheidung und Verwandlung auf dem Erdenrund. Selbst das Holdeste, Süßeste ist ja nur hinschwindender Blumenduft. Schnell kommt das Jünglingsalter. Mit ihm tausend Wünsche, tausend Bestrebungen, tausend Aeußerungen der Kraft.

Der Dämon der Herrschsucht erwacht. Fehde über Fehde im Innern und mit andern Staaten. Ueberall liegen Stoffe zum Glück zerstreuet; über

diese geht man weg, jene greift man auf, greift Falsches dazu, und bau't und bau't und bau't, und die Bauenden stürzen vom Gerüst in's Grab, die Werke zerfallen. Voll von Planen, Anlagen, Trümmern und Mißformen liegt so die Welt; aber nichts wird vollendet, traurig lächelnd schwebt der Menschheit Genius darüber hin. Allein je mehr der Kämpfe, je schwieriger die Verhältnisse, desto mehr entwickeln sich die innern Anlagen, desto rascher eilt er seiner Ausbildung entgegen. Bald ist das Alter der vollendetesten Blüthe erreicht.

Doch die Sonne hat kaum das Zenith erreicht, als sie auch schon den Rückschritt zum Nadir zu beginnen sich fertig macht. So auch die Menschen, wie die Erfahrung uns sagt, so die Staaten, wie die Geschichte sie unsern prüfenden Blicken vorführt. Die Jahre des Alters rücken heran, die Maschine welkt, die Lebenskräfte erschlaffen, und das immer mehr und mehr, bis endlich irgend ein Stoß von außen sie dem Tode in die schon geöffneten Arme schleudert. Was Sterben bei dem Einzelmenschen ist, das ist Verlust der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit bei den Staaten, und so sehen wir Szio, nachdem es eine Zeitlang in Freiheit aufgeblüht war, zuletzt im alternden Zustande eine Beute fremder Völker werden.

Asiens Nähe lockte die Perser herbei, und die Szioten wurden bald Unterthanen von Persiens Kaiser; doch, so wie die andern ionischen Kolonien, behielten sie ihre eigne Verfassung bei, und wenn gleich die Insel in der Zukunft integrirender Theil des großen Perserreichs blieb, so hinderte das doch nicht, daß sie von Zeit zu Zeit lebhaften Antheil an den Angelegenheiten Griechenlands nehmen konnte. Als endlich die persische Herrschaft ihrem Verfall immer näher rückte, hoben auch die Szioten wieder ihr Haupt empor, und zeigten, daß sie Griechen seyen.

Eine stets gerüstete Flotte, und die Geschicklichkeit ihrer Bewohner zum Seedienst, verschaffte der Insel Szio in kurzer Zeit die Herrschaft über die höher gelegenen Inseln des ägeischen Meeres. Muthig in den Schiffen zeigten sich die Szioten auch bald als tapfere Landkrieger, die ihre Eroberungen zu behaupten Kraft und Energie genug besaßen. Die Annalen der Geschichte reden auch von einer schlauen Politik, die sie befolgten, und die sie bald zu Freunden, bald zu Feinden von diesen oder jenen machte. Daher ihr öfterer Wechsel mit ihren Bundesgenossen, daher ihre häufige Befehdungen derjenigen, die sie noch vor kurzem unter ihre Alliirten gezählt hatten. Manchmal war dies freilich

das Werk der Noth; doch öfter eine Folge überlegter Entschließungen und freier Wahl.

Die ältesten Bundesgenossen der Szioten waren die Lazedämonier. Diese vertauschten sie mit den Athenern. Nun kamen die traurigen Zeiten, wo Griechen eine lange Reihe von Jahren hindurch nur gegen Griechen kämpften, und als sich das Glück, am Ende des peloponesischen Krieges, so sichtbar auf die Seite der Spartaner neigte: da hielt man es in Szio für's klügste, wieder zu diesen überzutreten. Doch in Athen sann man auf Rache wegen dieser Treulosigkeit, und wenn gleich die erste Unternehmung gegen Szio unter Charas fehlschlug, so glückte dennoch bald eine andre Landung, und zur Strafe machten nun die Athener die neuen Mauern der Stadt der Erde gleich.

Athenäus nennt Szio eine bergige und rauhe Insel. Wirklich war auch damals noch ein großer Theil derselben mit Wäldern bedeckt, und dies mußte ohne Zweifel einen großen Einfluß auf das Klima haben. Der Aufenthalt auf derselben scheint also damals bei weitem nicht mit den Annehmlichkeiten verknüpft gewesen zu seyn, die sie gegenwärtig so vortheilhaft auszeichnen. Aber schon zu jener Zeit soll sie wenigstens sehr fruchtbar und gesund gewesen seyn.

Die verehrteste Gottheit zu Szio war die Venus, und ihr Dienst einer der glänzendsten in Griechenland. Prächtig war der Tempel, in welchem diese Gottheit weiblicher Schönheit verehrt wurde; reizend und zahlreich erschienen ihre Priesterinnen. Weit und breit waren sie berühmt als die Königinnen ihres Geschlechts, und wenn man von einer ausgezeichneten, unvergleichlichen Schönheit reden wollte; so sagte man: sie gleicht einer Venuspriesterin zu Szio. Die Jugend beider Geschlechter wurde in den Gymnasien zu mannichfaltigen Leibesübungen abgerichtet. Man lehrte den Jünglingen und Mädchen, den Körper mit Anstand und Würde bewegen und tragen, die Glieder mit Gewandtheit gebrauchen, sich mit Schnelligkeit und Fertigkeit zu drehen und zu wenden. An allerhand Abhärtungen wurden sie von früher Jugend an gewöhnt, und stets mußten sie durch Ringen ihre Leibesstärke zu vermehren, und den Muskeln mehr Gelenksamkeit zu geben suchen. Aber was wird man zu den Schauspielen zur Ehre der Liebesgöttin sagen, in welchen die Jünglinge und Mädchen, vor den Augen von Tausenden, öffentlich mit einander nackend, so wie sie die Natur erschaffen hatte, rangen, und ihre Körper unter allen möglichen Formen und Gestalten gleichsam zur Schau des Publikums ausstellten?

Seit jeher rühmte man die seltene Schönheit und unbeschreibliche Zartheit des Gliederbaues neben der reizendsten Körperfülle an den jungen Sziotinnen. Welch eine Szene muß es also gewesen seyn, Gruppen solcher jungen Schönen nackend zu sehen, und im Kampfe mit nicht minder nackten rüstigen Jünglingen! Was Wunder, wenn halb Griechenland herbeigeeilt wäre, sich diesen herrlichen Augenschmaus zu verschaffen, und den Sinnen ein Fest zu schenken, womit man dem Himmel noch einen erhabenen Dienst zu erweisen glaubte.

Was einst der üppige Herzog von Orleans durch seinen Reichthum sich zu verschaffen wußte in der üppigsten der Hauptstädte Europa's, was er als das am feinsten ersonnene, künstlichste Raffinement der ausgelassensten Sinnlichkeit betrachtete, das konnte hier jeder Grieche umsonst genießen. Und was waren vielleicht jene Orgien, auf deren Erfindung nur ein durch Wollust und Luxus übersättigtes Gemüth verfallen konnte, jene, allen Begriffen von Sittsamkeit widerstrebenden, Tänze beider Geschlechter ohne Bekleidung, jene schamlosen Stellungen, Bewegungen und Spiele feiler Dirnen, voll Frechheit und Ungebundenheit, und zügelloser jungen Leute, die, mit Geld erkauft, ganz darauf abgerichtet waren, den lüsternen Blicken bis zur Thierheit herab-

gesunkener Wollüstlinge ein reinsinnliches Vergnügen zu gewähren, gegen diese mit Grazie von jungen Griechen und Griechinnen ausgeführten Schauspiele zum Dienst einer verehrten Gottheit?

Aber wie sich die Zeiten und Sitten verändert haben! — Wenn ich mir jetzt die Neugriechen denke, diese bigotten Christen voll religiöser Schwärmerei für ihren Glauben, mit ihren zahllosen Vorurtheilen und Ideen von Schicklichkeit, und dabei ganz in den Gewohnheiten des Morgenlandes auferzogen, und stelle ihnen ein solches Fest ihrer Vorfahren gegenüber — welch ein Kontrast! — wie würde nicht eine jetzige Jungfrau von Szio erröthen, wenn man ihr etwas von den alten Venusfesten ihrer Insel erzählen wollte, und die meisten der hiesigen Einwohner würden einem kaum Glauben beimessen, wollte man ihnen solche Stücke aus der Geschichte ihrer berühmten Ahnherren begreiflich zu machen suchen.

Wenn es damals schon Muselmänner gegeben hätte, und diese hätten solche Szenen mit anschauen können — entweder würden sie staunend bei einem solchen Anblick verstummt seyn, oder plötzlich in eine andere Welt sich versetzt geglaubt haben. Vielleicht dürfte ihnen auch ihr Paradies mit seinen Houris eingefallen seyn, und sie sich eingebildet haben,

ben, hier einen Vorgeschmack versprochener himmlischer Freuden zu erhalten. Sitten, wie diese der Hellenen, bei der Feier der ihrer Venus geweiheten Feste, streiten so ganz gegen die muhamedanischen Begriffe, daß Muselmänner und Altgriechen noch ohne Vergleich mehr als Antipoden erscheinen, als jene und die Neueuropäer. Der ernste, gravitätische Türke, von Jugend auf nur an Entfernung, Verborgenheit und tiefe Verschleierung des weiblichen Geschlechts gewöhnt, dessen züchtige Blicke nie entweihet wurden durch irgend einen anstößigen Auftritt, und nun ein Tanz nackter schöner Jungfrauen mit kräftigen Jünglingen — welch' ein Abstich! Er kann jetzt ganz Europa durchwandern, einen solchen ungeheuren Kontrast mit seiner Denkungsweise wird er nirgends finden. Wenn er sich einbildet, die Europäer hätten alljährlich eine Zeit, worin sie alle Narren wären, nämlich die Faschingswochen, was würde er von den alten Europäern geurtheilt haben, hätte er solchen Festen, wie denen der Venus, beiwohnen können?

Die alten Szioten werden uns übrigens von den Geschichtschreibern als weichlich und wollüstig geschildert. Der zunehmende Reichthum, die Nähe Asiens, die Bekanntschaft mit dem Golde, den Spezereien und den Ueppigkeiten des Orients, be-

nen bald jene Einfachheit, jene Sittenstrenge weichen mußten, die vordem die Bewohner Szio's auszeichneten, alles das mußte diese Erscheinung bald herbeiführen. Besonders wird es ihnen als ein großer Vorwurf angerechnet, daß sie die ersten Griechen waren, welche sich durch Sklaven bedienen ließen. Unter einem so üppigen Volke mußte Epikurs Philosophie einen leichten Eingang finden. Besonders lehrte sie hier Metrodor, der sie auch praktisch ausübte. Seine Erklärung von Glückseligkeit war: Vollkommenes körperliches Wohlbefinden, und die Gewißheit, daß es von Dauer seyn werde. Doch viele der vom Glanze der Sinnlichkeit und ihrer ununterbrochenen Genüsse berauschten Szioten dachten, in Ueppigkeit ihre Tage durchlebend, gleich den heutigen Türken, wenig an die kommenden Tage.

So wie ganz Griechenland und das Perserreich, so beherrschte auch der kleine Alexander der Große Szio. Nachher scheinen die Könige von Pergamus, Eumenes und Attalus, die Insel entweder durch Vertrag oder Eroberung in Besitz genommen zu haben. Als Alliirte der Römer in der Schlacht gegen die Galater unter Knejus Manlius Vulso wurden sie mit Erklärung ihrer Freiheit und dem Schutz ihrer vor-

maligen Herren belohnt. Nach Erlöschung der attalischen Könige wurde die Insel eine römische Provinz, und blieb es auch nach der Theilung des Reichs, bis auf Manuel Komnenus.

Nun kamen die Zeiten der Kreuzzüge. Von einem heiligen fanatischen Eifer ergriffen, eilten die Europäer, von Pabst und Geistlichkeit aufgeregt, aus allen Ländern des Abendlandes schaarenweise nach Asien, um Palästina und die heilige Stadt Jerusalem den entweihenden Händen der Muselmänner zu entreißen. Jetzt suchten die Venezianer sich in Szio niederzulassen; aber die Insel blieb bei'm byzantinischen Thron, als sie im Jahr 1204 das östliche Reich mit den Franzosen theilten.

Michael Paläologus, griechischer Kaiser, trat endlich Szio, aus Dankbarkeit für ihren ihm gegen die Lateiner erwiesenen Beistand, an die Genueser ab, und diese versetzten die Insel bald in einen sehr blühenden Zustand. Sie machten sie zur Niederlage eines sehr ausgebreiteten Handels, und in kurzer Zeit war hier alles voll Thätigkeit und Schiffahrt. Zweihundert funfzig Jahre lang ward Szio von Genua behauptet, da erschienen furchtbar die Osmanen auf dem Schauplatze Europa's.

Schon im Jahr 1566 betrachtete sich Sultan Soliman I als Herr der Insel; aber man ward

einig, jährlich einen Tribut von 12000 Dukaten, fast zur Hälfte in Mastix zu bezahlen. Doch unter der Regierung des Sultans Amurat III bemächtigte sich im Jahr 1573 Piali Pascha treuloser Weise von Neuem Szio's, und warf einen Haufen Türken in die Zitadelle.

Im Jahr 1694 erschien Antonio Zeno mit vierzehntausend Venezianern vor der Stadt Szio, und eroberte sie, begünstigt durch die Katholiken der Insel, nach fünf Tagen einer hartnäckigen Belagerung. Im Schlosse lagen gegen achthundert Türken, und diese wurden von mehr als tausend Bewaffneten von der Landseite unterstützt. Indessen gingen die Venezianer mit wenig Politik hier zu Werke, und anstatt sich zu bemühen, die verschiedenen Religionsparteien mit einander auszusöhnen, und dadurch ihren Anhang zu verstärken, verfolgten sie die Griechen als Feinde der Katholiken, und fingen aus Religionshaß allerlei Streitigkeiten mit ihnen an. Das mußte natürlich ihrer Herrschaft auf der Insel bald ein Ende bereiten.

Die Besitznahme Szio's durch die Venezianer geschah gegen das Ende der Regierung Sultan Achmed's II, und schon im Jahr 1696 verloren sie die schöne Insel eben so schnell wieder, als sie sie erobert hatten. Nach der Niederlage der vene-

zianischen Flotte bei den Inseln Spalmadori durch den berühmten türkischen Admiral und Kapudan-Pascha Mezomorto, einem afrikanischen Renegaten, hatte dieser sich nur vor der Stadt zu zeigen, um auf sichere Uebergabe rechnen zu können.

Der panische Schrecken der Venezianer in Szio war so groß, daß man daselbst Kanonen und Mörser zurückließ. Noch gegenwärtig sagt man, daß die venezianischen Soldaten damals in solcher Furcht gewesen wären, daß sie die Mücken für Turbane angesehen hätten. Auch waren sie in der That in einer sehr übeln Lage. Denn von außen von den Türken bedrängt, hatten sie im Rücken niemand mehr, als die Griechen zu fürchten, denen die Oberherrschaft der Katholiken unerträglich war. Nach der vollbrachten Wiedereroberung der Insel durch die osmanischen Waffen sahen sie auch ihre Verrätherei an den Venezianern durch den Triumph ihrer Kirche belohnt, und nun zwangen sie nicht nur viele Lateiner, zum griechischen Glauben überzutreten, sondern reizten auch noch die Türken zu mancherlei Gewaltthätigkeiten gegen sie.

Vier der angesehensten Römischkatholischen, welche die wichtigsten Aemter bekleidet hatten, wurden aufgehenkt, nämlich Peter Justiniani und drei Burghesi's. Allen wurden die Hüte ver-

boten. Man nöthigte sie, sich scheren zu lassen, die europäische Tracht abzulegen, vor den Thoren der Stadt vom Pferde zu steigen, und den geringsten Muselmann ehrerbietig zu grüßen. Die römischkatholischen Kirchen wurden theils niedergerissen, theils in Moscheen umgewandelt. Der lateinische Bischof Leonardo Bacharini und über sechzig ansehnliche Familien begaben sich mit den Venezianern nach Morea.

Seit dieser Epoche hat Szio nie aufgehört, dem Reiche des Halbmondes unterworfen zu seyn, und eine türkische Besatzung in seiner Zitadelle zu beherbergen. Außerdem leben noch viele andere Türken hier, und zum Theil reiche und angesehene, aus Gründen, die weiter unten aus einander gesetzt werden sollen. Die Griechen aber können sich hier nicht viel über türkischen Despotismus beklagen, und sie würden noch weniger Erinnerungen an denselben haben, erschiene nicht jährlich der Kapudan-Pascha mit seiner Eskadre im Hafen, um den Tribut einzutreiben.

Sechzehntes Kapitel.

Der Basar. — Nutzen eines Spaziergangs durch denselben. — Menschengewühl und Frequenz. — Unterschied zwischen dem, was man auf einem europäischen und einem asiatischen Markt antrifft. — Morgenländische Meublen. — Alles, was zur Kleidung gehört. — Was der Ausländer vermissen würde. — Stickereien. — Mangel an Büchern und Buchhändlern. — Waffenniederlagen. — Gewürz- und Viktualienhändler. — Der Taback. Der Kaffee. Der Reiß. Der Mastix. — Das Zuckergebackene; die Fleisch- und Fischmärkte. — Ueberfluß an frischen Früchten. —

Laßt uns, ehe wir unsere Streifzüge durch die ländlichen Theile der Insel beginnen, und ihre Merkwürdigkeiten und Produkte schildern, einen Gang zuvor durch die Stadt thun, und da aufsuchen, was uns interessant dünkt. In einer morgenländischen Stadt pflege ich gern zuerst den Basar zu besuchen. Es ist dies, so zu sagen, der Mikrokosmus des Orts, und man kann gemeiniglich von ihm einen Schluß auf den Reichthum oder die Wohlhabenheit, den Handel, die Konsumzion und die Gewerbsthätigkeit der Einwohner machen. Ein Spaziergang durch den Basar auch einer kleinen Stadt ist mir immer lehrreich gewesen, und der Fremde darf es darum nicht versäumen, dem großen

Markte von Szio wenigstens einige Stunden zu widmen.

Lange — lange Reihen von Gewölben, Buden und Arkaden öffnen sich da den Blicken. Großer Reichthum ist aufgehäuft an mehr als hundert Orten, und mannigfaltig sind die Waaren, die hier ausgestellt sind. Freilich sind wir nicht in Konstantinopel, das merkt man wohl; aber wer gerade auch nicht von daher, oder von Salonichi, Smyrna, Haleb, Damaskus, Bagdad, Diarbekir, Kairo kommt, wird den Basar von Szio immer glänzend und prächtig finden. So geht es aber jedem, der von großen Städten nach kleinern reis't, selbst wenn diese sonst auch ziemlich bedeutend sind; er muß alles kleinlich finden, und das wird so lange dauern, bis die lebhaften Eindrücke, die noch der Phantasie und dem Gedächtniß vorschweben, allmählig verrauchen.

Ich setze mich auf eine Bank neben einem mir bekannten Seidenstoffhändler nieder, und versinke bald in Betrachtungen über die ab- und zuströmende Menge, über die vielen Verkaufsartikel, die hier um mich ausgebreitet liegen. Wirklich der Basar ist der Ort, wo man verweilen muß, um den originellen Charakter der Morgenländer zu studiren. Hier erst wird man manches Kapitel in

Tausend und Einer Nacht verstehen lernen, und die besten Kommentare zu ihren phantasierei-chen Dichtungen sammeln können.

Am lebendigsten ist indessen, wie ganz natürlich, der Marktheil, welcher dem Wasser zunächst liegt, und zum Hafen führt. Was man da nicht für Menschen sieht, was für Trachten und Auftritte! Es ist hier eine Art von Mittelpunkt der Stadt, der Sammelplatz aller Einwohner, welche zu kaufen oder zu verkaufen haben. Wir befinden uns da zugleich auf dem allgemeinen Rendezvousplatz aller Neugierigen, Fremdlinge, Spazier- und Müßiggänger.

Man erblickt da Türken zu Pferd und zu Fuß, bald in feinen indischen oder levantischen Stoffen, bald in glänzenden Gewändern. Schmutzige Popen und finstere Kalugers, mit langen, das ganze Gesicht fast bedeckenden Bärten, stehen im bunten Gemisch mit zierlich gekleideten jungen Griechen, ehrwürdigen Alten, bejahrten und jungen Frauenzimmern, Lastträgern, Mauleseln und Juden. Es giebt hier freilich keine Ecken, Bretter und Pfeiler voll Affichen, keine gedruckten Zettel über Neuigkeiten des Tages, angeschlagen in allen Farben und unter allen Gestalten; aber man kann doch hier alles leicht erfahren, was einen besonders interessirt.

Auch wird mancher Handel hier abgeschlossen, mancher Kontrakt durch einen Handschlag versiegelt. In den Städten der Türkei giebt es keine Börsen, selbst in solchen nicht, wo der Handel in der höchsten Blüthe steht; man muß sich also auf andere Art, so gut wie möglich, zu helfen suchen.

Wir wollen dieses Gewühl der Gruppen, diese beständige Abwechselungen der Massen auf eine Zeitlang übersehen, und uns ein wenig nach den Buden wenden, um die Waaren, Fabrikate und Produkte daselbst näher in Augenschein zu nehmen. Man muß auf einem orientalischen Basar freilich nicht Sachen suchen, die zur Bequemlichkeit und zum Luxus des Europäers gehören; alle die hundert Kleinigkeiten, Quincaillerien, Instrumentchen, die uns fast zum Bedürfniß geworden sind, fehlen hier durchaus, die Stadt mag auch noch so reich seyn, und das aus dem einfachen Grunde: weil niemand ihrer bedarf, selten einer auch nur einen Begriff davon hat. Aber was zum Leben und zum Haushalt des Morgenländers gehört — das findet sich hier im größten Ueberfluß.

Worin bestehen nun die Bedürfnisse des Orients? Indem man diese Frage beantwortet, zeigt man zugleich an, was man auf einem Basar zu erwarten habe. Die Meublen sind blos Divane mit Kissen,

Polstern und Ueberzügen, und einige bunte Kasten oder Koffer. Auf dem Divan bringt bekanntlich der Morgenländer den ganzen Tag zu; auf demselben sitzt, ruht, speist und schläft er. Kaufleute, welche mit dem Zubehör zu einem vollständigen Divan handeln, finden sich darum auf jedem Basar in ziemlicher Anzahl, und die in Szio hatten zu diesem Behuf nicht nur Sammete und Plüsche von allen Farben, sondern auch theils in- theils ausländische Seiden- und Baumwollenzeuge, Zitze und Kattune. Ganz weiße Zeuge sind zu Bekleidungen der Divane bei Muselmännern, eben so wenig wie zu Bettüberzügen erlaubt, weil es gegen die dem Turban schuldige Ehrerbietung seyn würde, die Farbe desselben mit Füßen zu treten. Um kein Aergerniß zu geben, müssen sich die Griechen, da wo sie unter Türken leben, mehr oder weniger ebenfalls nach dieser Sitte bequemen.

Bunte Kasten mit Schlössern ersetzen in der Levante alle unsere mehr oder weniger künstlichen Schränke, Kommoden, Büreaux, Sekretaire, Servanten, Toiletten- und Boudoir-Meublen; man findet ihrer einen erstaunlichen Vorrath auf dem Basar hierselbst, und auch die grüne Farbe ist an manchen nicht gespart. Alle sind übrigens sehr roh und plump gemacht; aber das hindert nicht,

daß man sich gar nicht scheuet, sie neben den oft prächtig ausstaffirten Divan hinzusetzen.

Die Decken, welche für's Nachtlager verkauft werden, sind alle mit Baumwolle ausgestopft; so auch die Polster und Kissen für die Divane. Die Bettücher bestehen gemeiniglich aus gestreiften baumwollenen, wenig feinen Zeugen, die im Lande verfertigt werden. Man verkauft sie stückweise, und zu sehr billigen Preisen.

Je einfacher der morgenländische Hausrath ist, desto zusammengesetzter, mannigfaltiger und verschiedenartiger ist alles, was zum Anzug des Orientalen gehört, und das eben so gut bei den Mannspersonen wie bei den Frauenzimmern. Wie gering ist die Wahl, welche dem Europäer bei seinen Kleidungsstücken offen steht, in Vergleich mit seinen Landsmänninnen; aber das morgenländische Kostüme ist in unsern Augen fast eine Frauenzimmertracht, und es lassen sich bei demselben alle die Nüanzen in Farben und Zeugen anbringen, die bei dieser statt finden können. Die Gewänder können von Seide oder Halbseide, von Mussellin oder Baumwolle, von Schallon oder Kamelot, von Tuch oder Leinwand seyn, und da jedes dieser Stoffe wieder zahllose Verschiedenheiten darbietet, so ist die Auswahl freilich ausnehmend groß. Nur verändert sich der Ge-

schmack nicht; und wenn unsere Modedamen immer neue Arten von Fabrikaten verlangen, so begnügt sich der Morgenländer, bei einer durch das Herkommen so zu sagen festgesetzten Manier von Zeugen stets zu verbleiben, und seine Auswahl so freiwillig zu beschränken. Blumige oder gestreifte Manufaktur-Artikel — das war, was sonst in der Türkei allein gesucht ward, und auch jetzt sind sie noch am meisten in Gebrauch; in den neuern Zeiten haben indessen auch neue Muster, welche Franzosen oder Engländer nach der Levante brachten, allmählig bei den Türken, weit mehr aber noch bei den Griechen, Eingang gefunden.

Man findet auf Szio's Basar eine außerordentliche Menge von Läden, in welchen man sich nach Gefallen auf gut morgenländisch kostümiren kann. Aber der Europäer, der sich nach seiner Landessitte trägt, würde hier, so wie in den meisten Theilen der Levante, übel daran seyn, wenn er sich in der Nothwendigkeit befände, neue Kleider sich anzuschaffen. Denn wenn er auch vielleicht, was doch wohl nicht immer der Fall seyn möchte, dazu passende Zeuge auffinden könnte; so würde doch niemand da seyn, der die Kleidungsstücke zuzuschneiden und zu verfertigen verstände. So wenig nämlich bei uns ein Frauenschneider mit Mannsarbeiten zurecht

kommen würde, eben so wenig ist ein orientalischer im Stande, fränkische enge Kleider zu verfertigen.

Eben so geht es mit den Fußbekleidungen. Du siehst auf dem Basar so viel Buden mit zierlich genäheten gelben, rothen, blauen Stiefeln, Sandalen, Paputschen, daß man kaum begreifen kann, wie die Leute alle hinlänglichen Absatz haben können; aber vergeblich siehst du dich weit und breit nach einem paar Stiefeln oder Schuhen um, die ein Europäer tragen könnte. Ein morgenländischer Schuhmacher würde sich auch schlechterdings nicht dazu verstehen, ein Stück nach fränkischer Art zu liefern. Nur in großen Städten, wo viele Europäer leben, z. B. in Konstantinopel, Smyrna, findet man auch europäische Schneider und Schuster.

Noch mißlicher würde es um die Kopfbedeckung stehen. Herrliche Shawls und Musselintücher liegen da ausgebreitet in den Boutiken, und von einer Größe, daß sie zehn bis zwölfmal um das Haupt gewunden werden können; aber Hüte sind nirgends zu sehen, auch nicht einmal polnische Mützen von irgend einer Art: statt derselben desto mehr Kalpaks von aller Güte, Fesse und schwarze Filzkappen für die Geistlichen des Landes.

Denkt jemand, sich mit feiner Leinwand und Wäsche nach europäischer Weise, besonders Hem-

den, hier versehn zu können, so irrt er sich wiederum gar sehr. In diesen Gegenden werden solche Stücke, wenn sie von Werth seyn sollen, nur aus Seide und Baumwolle verfertigt, und statt des schneeweißen holländischen Linnens bemerkt man feine durchsichtige, oft reich gestickte Zeuge, die man bei uns nur zu Schleiern gebrauchen würde. Die morgenländischen Hemden sind überdies Säcke, die jedermann anpassen, und der Franke kann nur mit Mühe sich ihrer bei seiner Kleidungsart bedienen. Von battistenen Handkrausen weiß man im Orient vollends gar nichts: denn man trägt den Hals offen, wie bei uns die Frauenzimmer, und das Kleid wird auf dem Busen vorn zugeknöpft. Nur bei rauher Witterung oder bei Regenwetter hängt man einen Shawl um.

Die Strümpfe der Orintalen sind auch nicht wie die unsrigen. Gemeiniglich sind sie sehr kurz und gehen nur etwas über den Fuß hinauf, wo sie gleich an die Unterbeinkleider stoßen, indem die Oberhosen weit und fast bis auf den Fuß bei den Honorazioren herabgehen. Doch fand ich auch lange Strümpfe auf dem Markt, deren sich allenfalls ein Europäer hätte bedienen können. Da man bei der morgenländischen Kleidung nichts von den Strümpfen sieht, so sind diejenigen, welche man verkauft,

auch von keiner Feinheit. Im Winter werden wollene, und im Sommer baumwollene von ziemlich grober Art, und bisweilen auch gar keine getragen. Im letztern Fall umwickelt man nach Art der Ungarn, die Füße mit weichen Lappen oder Fetzen von baumwollenen Zeugen. Der Europäer, der seidene oder feine baumwollene Strümpfe um sie in Schuhen zu tragen, nöthig hat, sieht sich darum umsonst nach solchen hier um; selbst die in Szio hier verfertigt werden, passen selten für einen Europäer.

Die Griechen tragen auch bisweilen kleine weiße musselinene Halstücher wie wir. Aber die Kanten sind an denselben gewöhnlich mit einer farbigen Bordüre eingefaßt, und häufig mit Stickereien von Blumen nach türkischer Art verziert. Auch die Europäer machen häufig diese Mode in der Levante mit, und oft sieht man bei ihnen besonders die Schleifen vorn an den Halstüchern voll bunter morgenländischer Stickereien. Das Sticken in der Levante ist von ganz anderer Art als das unserer Europäerinnen; die Farben daran sind besonders ächt und lebhaft. Manche fränkische Frauenzimmer haben es in dieser Kunst sehr weit gebracht und verdienen viel Geld damit. Sonst ist sie auch die gewöhnliche Beschäftigung der Frauenzimmer von Stande in diesen Gegenden, und wenn sie jemand

ein

ein Geschenk machen wollen, so beehren sie ihn mit einem gestickten weißen musselinenen Halstuche. Die Kaufleute, welche mit dieser Art von Waare handeln, haben bisweilen eine Menge armer Mädchen und Frauen sitzen, die von ihnen für solche Arbeiten bezahlt werden. Hier in Szio waren solche Halstücher von jeder Gattung und mehr oder weniger reich gestickt zu haben; viele hatten goldene und silberne Verbrämungen, andere Blumenguirlanden von farbiger Seide, bei noch andern waren auch Stickereien in der Mitte der Tücher angebracht.

Wie mannigfaltig sind nicht bei uns die Spazier- und Reisestöcke, welche Junge und Alte in Europa in der Hand führen, und die die Mode stets noch verändert. Dieser Zweig der Industrie ist hier völlig unbekannt, und der Europäer würde sich auch auf dem glänzendsten Basar des Morgenlandes keinen Stab nach seiner Art verschaffen können. Der Orientale führt nichts in der Hand, als allenfalls ein Tuch oder Shawl, und die Stäbe der Janitscharen, wenn es keine Zeremonienstöcke sind, und diejenigen, deren man sich bisweilen hier zu Lande auf Reisen bedient, sind von der gemeinsten Art, und ganz rohe Hölzer ohne Künsteleien. Eben so ist es auch mit den Regen- und Sonnenschirmen, deren Gebrauch man hier gar nicht ein-

mal kennt, obgleich besonders letztere in der Levante in der heißen Jahreszeit gewiß von großem Nutzen seyn würden.

Kamaschen, Schnallen zu Schuhen oder Beinkleidern, Hemde- oder Halsnadeln, und andere Dinge mehr, die theils die Mode in den Abendländern eingeführt hat, theils zum Schmuck daselbst dienen, finden bei der morgenländischen Kleidung nicht statt, fehlen mithin ganz auf dem Basar. Die Beinkleider werden bei den Orientalen durch Bänder um die Hüften zusammengezogen, und so festgehalten; die jetzt so zierlich in Europa verfertigten Hosenträger sind darum hier auch nicht zu finden. Ringe, Uhren und Tabatieren sind Sachen des Luxus und der Bequemlichkeit, die die Morgenländer mit den Abendländern gemein haben; nur zeugen sie doch bei beiden von einem besondern eigenthümlichen Geschmack. Die Ringe sind in großer Menge und Mannigfaltigkeit bei den Juwelenhändlern zu finden; diejenigen Steine, welche in der Türkei geschliffen sind, kommen indessen denen aus europäischen Werkstätten nicht gleich, und man überläßt das Schleifen diesen darum immer mehr und mehr. So verstehen auch die Türken, Griechen und Armenier die Fassung der Edelsteine lange nicht so gut als wir, daher oft die kostbarsten Steine viel da-

durch verlieren. Man hat dies auch bei Hofe eingesehn, und darum selbst im Serail Fremde zu Rathe gezogen. Die Uhren sind gemeiniglich sehr dick und schwer, weil die Türken gewöhnlich mehr dabei auf das Gewicht als auf das künstliche Uhrwerk im Innern zu sehen pflegen. Die Zifferblätter haben auch arabische Zahlen, und fast nur die Griechen haben Uhren von Gold; die Muselmänner meistens von Silber, weil sie dadurch einem Gebote des Korans nahe zu kommen glauben. Die Tabatieren sind größtentheils niedlich und klein, und aus Schildpatte, Elfenbein, Perlemutter, Gold und Silber, auch manchmal aus seltenen Holzarten verfertigt.

Laßt uns nun zum Damenanzug übergehen. Wir bemerken da gleich anfangs, daß es auf dem Basar weder Mode- noch Putzhändler, und noch viel weniger Händlerinnen giebt. Die Despotie der Moden hat ihr Reich noch nicht bis zur Levante ausgedehnt, und was zum weiblichen Putz gehört, findet man nur einzeln in den verschiedenen Buden. Aber so reich ausstaffirt und groß auch der Basar seyn mag, unsere Schönen würden doch gar viel da vermissen, und verstehen sie sich die Kleider nicht selbst zu verfertigen, so weiß ich ihnen gar keinen Rath: denn hier zu Lande versteht es gewiß niemand.

Alle die hundertfachen Hüte und Kopfzeuge der Frauenzimmer, die wir in den europäischen Putzläden das Jahr hindurch sehen können, schmücken hier keine Boutique, weil niemand sie braucht. Europäische Damenschuhe sind eben so wenig hier anzutreffen, und die hiesigen Schneider verstehen wohl morgenländische Frauenzimmerkleider zu verfertigen, aber keine abendländischen. Jene bleiben auch in Schnitt und Formen stets was sie sind, diese wechseln fast mit jeder Woche.

Europäische Pferdezäume und Sättel sucht man umsonst auf dem ganzen Markt, desto mehr aber orientalische, und darin zeigt sich oft der Luxus und die Verschwendung des Morgenlandes. Die Schabracken sind zum Theil überaus prächtig gestickt und besetzt, und die Gezäume nebst Steigbügeln und Brustverzierungen kann man von Silber und vergoldetem Silber haben. Auch die Federbüsche für die Pferde und Maulesel sind sehr zierlich verfertigt. Kutschen und Wagen sind in der Türkei nicht Sitte; darum giebt es auch hier weder Sattler noch Wagenmagazine.

Buchhändler habe ich keinen einzigen in Szio bemerkt. Man sieht auch fast gar keine gedruckte neue Bücher, sondern einer leihet dem andern, wenn er ein Manuskript besitzt, dasselbe zum Abschreiben.

Von der Literatur Europa's weiß man hier nur so viel, als man durch Uebersetzungen kennt, die freilich ziemlich selten sind. Man hat gar kein Interesse an den Fortschritten der Abendländer in der Gelehrsamkeit, und wer Altgriechisch versteht, und die alten hellenischen Schriftsteller lesen kann, bildet sich ein, ein großer Gelehrter zu seyn, und alle Weisheit aus ihnen schöpfen zu können. Wer vollends im Stande ist, Verse in altgriechischer Sprache zu schmieden, und Gedichtchen zu verfertigen, gilt für einen Ausbund von Genie.

Einen vorzüglichen Glanz geben dem Basar die zahlreichen Niederlagen von Waffen, besonders türkischen Säbeln, Messern, Dolchen, Pistolen, Büchsen. Die meisten sind sehr fleißig gearbeitet, und manche kostbar verziert; man muß wirklich die vielen Schnörkeleien von Gold, Silber und Elfenbein an ihnen bewundern. Vergebens aber würde man sich hier nach Waffen in europäischer Manier umsehen: auch nicht Einen Degen dürfte man antreffen.

Wir kommen nun zu den Gewürz- und Viktualienhändlern, deren Zahl sehr groß ist. Der Taback ist vortrefflich, so wie in der ganzen Levante. Eine Milde, eine Lieblichkeit im Geschmack zeichnet ihn vor dem aller andern Länder dergestalt aus, daß auch selbst der ihn rauchen kann, ohne Uebelkeiten

und andere Ungemächlichkeiten zu empfinden, der nie vorher mit einer Pfeife umzugehen verstand. Der mazedonische, der hier verkauft wird, ist indessen von verschiedenen Gattungen, die nach Verhältniß ihrer Güte mehr oder minder theuer sind. Der Absatz ist, da alle Griechen mit den Türken um die Wette rauchen, sehr beträchtlich.

Thönerne Pfeifen, oder solche, wie die Europäer zu haben pflegen, sind hingegen hier unbekannt. Alle die verschiedenartigen Köpfe und Röhre von bald gerader, bald krummer Form, wie man sie bei uns sieht, sind auf dem Basar nicht zu kaufen. Desto mehr aber türkische Röhre, oft sechs bis zehnmal so lang wie die unsrigen, und die rothen mit Gold oder auf andere Art verzierten Pfeifenköpfe, nebst Tabacksbeuteln in morgenländischem Geschmack. Der Franke legt indessen seine Art zu rauchen bald in der Türkei ab, und greift gern zu den langen im Lande gebräuchlichen Pfeifen, die ohne Zweifel weit mehr Annehmlichkeit dem darbieten, der in Ruhe auf dem Divan hingestreckt rauchen kann, als die kurzen vaterländischen.

Der Kaffe ist für die Griechen eben so unentbehrlich geworden, wie für die Osmanli; der Verbrauch ist darum auch in Szio sehr ansehnlich, obgleich wenig ächter arabischer von Mokka hierher

kommen mag. Der Reiß ist ein Hauptnahrungsmittel aller Einwohner der Levante; der von Aegypten ist hier am häufigsten anzutreffen. Der Mastix ist, als Produkt des Landes, hier am wohlfeilsten. Gewürze aus Arabien, Aegypten, Syrien und den beiden Indien haben hier, so wie überall in den türkischen Ländern, eine starke Konsumzion.

Sehr einladend für den Gaumen aber sind die vielen Süßigkeitenhändler, die Buden der Zucker- und Kuchenbäcker, so wie auf der andern Seite die Plätze, auf welchen die Fleischer ihren Posten hatten, und wo die Fische, Krebse und Austern feil geboten wurden, durch den Geruch, den sie weit um sich her verbreiteten, wenig Anziehendes hatten. Nicht satt sehen konnt' ich mich dafür an dem Reichthum von frischen, saftigen, wohlschmeckenden Früchten, die hier in solcher Fülle ausgebreitet lagen, daß man hätte glauben sollen, man befände sich nicht auf einer Insel, sondern in einer der Hauptstädte des Reichs. Auch Gemüsarten, Suppenkräuter, Salate, Kohl und Gurken waren in Ueberfluß vorhanden. Dieser Markt für die Eßwaaren ist einer von den Theilen der Stadt, die am meisten besucht sind, besonders da man hier den ganzen Tag über feil bietet, und nicht, wie bei uns, blos in der Frühe des Morgens.

Siebzehntes Kapitel.

Die Kirchen. — Ihre große Menge an allen griechischen Orten. — Die St. Viktorialkirche. — Die katholische Kirche. — Vorzüge des Zustandes der Armen in warmen Ländern vor dem derselben in kalten. — Bequeme innere Einrichtung der Häuser. — Glückseligkeit der sziotischen Lazzaroni. — Die Insel, das Paradies der Neugriechen. — Folgen davon, daß Szio ein türkisches Exil ist. — Keine Europäer in der Stadt. —

Vom Basar begeben wir uns nach den Kirchen. Je bigotter und fanatischer ein Volk ist, desto mehr sogenannte Gottes- und Bethäuser wird man auch bei ihm antreffen, und die Griechen sind es gewiß gegenwärtig nicht wenig. Kein noch so kleiner Ort ist fast unter ihnen anzutreffen, der nicht wenigstens seine Kapelle hätte, so schlecht und armselig auch ihr Inneres und Aeußeres seyn mag. Beinahe jeder, der nur etwas lesen und mithin einige Stücke aus der griechischen Bibel vordeklamiren kann, gleichviel mit welcher Stimme und Manier, erhält ohne Umstände von dem Bischof, für baare Erlegung eines Stück Geldes, die Erlaubniß, den Popen machen zu können. Dies gehört hauptsächlich zu den Einkünften der hohen Geistlichkeit, und dem

Popen verinteressirt sich sein kleines dargebrachtes Kapital sehr reichlich. Da er überdies sich verheirathen und sowohl Landbau als fast jedes andere Gewerbe bei seinem geistlichen Amte treiben kann, so genirt ihn dies in seiner Haushaltung nicht im mindesten, und darum finden sich stets Leute genug, die auf einen solchen Ankauf einer bischöflichen Vollmacht spekuliren. Aber eben darum, weil das Geld hier nur entscheidet, und man gar keine Auswahl trifft, sind die griechischen Popen oft die schmutzigsten, gemeinsten Menschen, vor denen ein Gebildeter gar keine Achtung haben kann, denen aber doch von dem Volke häufig genug, als ein Zeichen der Ehrerbietung, die Hand geküßt wird.

Die Sache ist bei'm Bischof leicht und auf der Stelle abgethan. Der Kandidat, oft ein bloßer Landmann mit zerlumpten oder wenigstens sehr abgetragenen Kleidern, verfügt sich zum Archimandriten, oder wem sonst der Bischof dies Geschäft übertragen hat. Dieser schlägt die Bibel auf, und läßt sich von ihm ein paar Verse vorlesen, und geht es nur etwas erträglich, so sagt er: gut; es ist genug. Dann wird das Geld hingezählt, und ihm dafür ein Erlaubnißschein oder Zertifikat ausgefertigt. So ist er in wenigen Minuten zum Popen gestempelt. Bisweilen bekommt er auch die Er-

mahnung mit, sich größere Fertigkeit im Lesen zu eigen zu machen, welches er dann verspricht, und nun entfernt er sich mit einigen Verbeugungen, um je eher je lieber sein geistliches Amt an seinem Orte anzutreten.

In der Menge der Kirchen und Kapellen wetteifern die Griechen ganz mit den Muselmännern, die auch Moscheen bauen, wie und wo sie es nur können. Nur sind sie hierin weit beschränkter als diese. Wäre das nicht, ich glaube, es gäbe noch einmal so viel Gotteshäuser unter ihnen, als schon vorhanden sind. Die Sache wäre sehr gut, und der Eifer lobenswürdig, wenn nur das Volk in gleichem Verhältniß mit der Menge seiner Kirchen und Geistlichen in der Moralität zunähme; aber in dieser Hinsicht steht es sehr schlecht, und es werden vielleicht noch eher Rück- als Fortschritte gemacht. Wie wenig Kirchen haben doch die Protestanten in Deutschland, in Vergleich mit den Katholiken und Griechen. Unter ihnen giebt es ganze große Dörfer, die sich mit einem Gotteshause, mit einem Pfarrer begnügen, und doch gehören sie, was ächte Moralität betrifft, gewiß zu der ersten Klasse der Menschen.

In Szio ist die Zahl der Kirchen nicht gering, und schon daraus kann man abnehmen, welche

große und ausgezeichnete Vergünstigungen die Griechen hier genießen müssen. Aber was ist für den Fremden an griechischen Kirchen zu sehen, wie sie gewöhnlich sind? Eine ist so wie die andere: die nämliche Bauart, die nämlichen innern Verzierungen und Heiligenbilder. Es ist nicht so wie bei katholischen Kirchen,' von welchen jede fast im Aeußern sowohl als Innern dem Auge Merkwürdigkeiten und etwas Neues darbietet. Aber da ist auch europäische Bildhauerei und Malerei, und die erstere ist in der griechischen Religion untersagt! die letztere aber im Orient nicht anzutreffen. Dafür sieht man nur groteske und bizarre mit Gold überladene Gesichter, kaum einige Quadratschuhe groß, gewöhnlich ohne Rahmen, in die Wände eingesetzt, die, was die Kunst betrifft, wenig Anziehendes haben, und auch gar keine Wirkung thun. Das Ganze gleicht einer bunten Kleckserei, und bei'm ersten Anblick sollte man denken, daß nur Pfuscher von europäischen oder Stümper von inländischen Künstlern solche Stücke hätten verfertigen können. Tritt man aber näher und betrachtet sie genauer, so findet man indessen, daß viel Arbeit und Mühe daran verschwendet, und daß die Ausführung oft sehr künstlich ist, wenn der Geschmack nur besser gewesen wäre. So viel euro-

päische Gemälde die Griechen auch sehen mögen, sie ändern darum in ihren Kirchen nichts ab, und die Maler bleiben auch immer bei der einmal eingeführten Manier.

Hier verdient inzwischen, wenn gleich unter allen andern ähnlichen Gebäuden fast nur allein, die St. Viktorialkirche die Aufmerksamkeit eines Jeden. Sie wurde noch von den Genuesern, bald nach der Besitznahme der Insel, erbauet, und hat darum auch nicht die Form eines Kreuzes, wie andere griechische Kirchen. Sie besteht vielmehr aus einem Schiff und zwei Seitengebäuden, und ist in der That ein sehr schönes Werk der italiänischen Baukunst. Ehrfurchtsvoll sieht man sich eintretend von einem gewissen Helldunkel im Innern umfangen, und die schönen Umgebungen sprechen von Kunst und Geschmack.

Das Inwendige des Tempels ist durch vieles sehr künstlich gearbeitetes vergoldetes Schnitzwerk verschönert, und die hoch emporstrebenden Wände, die vielen herrlichen Säulen von Porphyr und gefleckten Marmor (einige sollen sogar von verde antico seyn) entsprechen ganz der stillen Pracht des Ganzen. Wüßten die Arbeiter hier dem Marmor die gehörige Politur zu geben, diese Säulenreihen würden sich noch weit schöner ausneh-

men; doch auch schon ihr mattes Ansehen hat viel Gefälliges. Der Eingang zum Allerheiligsten, oder wie man es nennen mag, ist von den Neugriechen in dieser Kirche kostbar verziert, und unter den Abbildungen der Heiligen sind einige Gesichter wirklich gut gearbeitet. Durch die dunkle Beleuchtung haben sie eine gewisse groteske Würde, und das viele Gold, das sie umgiebt, umringt sie zugleich mit gebührendem Glanze. Der Künstler wird hier auch nach Ueberbleibseln von alter italiänischer Skulptur forschen, und vorn an der Kirche unter andern verschiedene ganz zierliche Bildhauerarbeiten zu bemerken Gelegenheit haben.

Noch ein paar andere griechische Kirchen können von Neugierigen besucht werden; doch haben sie fast nichts als die Größe und einige Verzierungen, was sie merkwürdig machen kann. Die Porträte der Heiligen sind fast immer die nämlichen; Lieblinge scheinen besonders der heil. Georg und nach ihm der heil. Demetrius zu seyn, die beide in allen griechischen Kirchen zu sehen sind. Wir besuchten zuletzt auch noch die römischkatholische Kirche, worin man, unter andern, Arbeiten von buntem Landesmarmor sieht, die gegen die hiesige Gewohnheit sehr sauber polirt sind.

Szio hat, so wenig wie andere türkische oder griechische Städte, außer seinen Kirchen, große,

ausgezeichnete Gebäude, und selbst die wenigen öffentlichen, wenn sie auch bisweilen durch Umfang die der Privatleute übertreffen, haben doch gewöhnlich nichts so Hervorstechendes, das sie in den engen Straßen besonders bemerklich machte. An große vom Staat errichtete Monumente der Baukunst ist hier also, wie sich von selbst versteht, nicht zu denken, und dies ist doch immer auch nur eine Provinzialstadt, so groß sie auch seyn mag, deren Ausschmückung durch große, kostspielige architektonische Werke sich keine Regierung eben sehr angelegen seyn läßt.

Wenn auch hier die Baukunst einen edlern Styl zeigt, als in andern Gegenden Griechenlands, so sind doch in der Regel die Wohnungen der Archontes (der Vornehmen) nur insofern merkwürdiger, als sie einen größern Raum einnehmen. Höchstens lassen sich die Palläste einiger wenigen ausnehmen. Größeren Stoff für die Neugierde würde ihre innere Ausstaffirung darbieten.

Der Unbemittelte pflegt im Orient im Allgemeinen nur sehr wenig für seine Wohnung zu thun. Die höchste Einfachheit von Außen und Innen, das ist die Norm, die er befolgen muß, und in diesem Klima auch leicht befolgen kann. Er kann ja den größten Theil des Jahrs unter seinem freundli-

chen Himmel leben, und er bedarf so vieler Dinge nicht, die selbst dem Armen bei uns Bedürfnisse sind.

Bei dem ersten Anblick sollte man meinen, diese Menschen seyen zu beklagen, daß sie mit so vielen Entbehrungen zu kämpfen hätten; aber man irrt sich: denn dies ist nur scheinbar. Bedürfnisse des Nordens sind gerade nicht Bedürfnisse des Südens, und der Arme ist in heißern Himmelsstrichen immer besser daran als in kältern, wenn er auch bisweilen armseliger und unglücklicher erscheint als in diesen. Auf ganz Arme d. i. Bettler, besonders solche, die es von Profession sind, stößt man indessen selten in der Türkei, und niemals sieht sich hier der Fremde von Schaaren zerlumpter, sein Mitleid und seinen Beutel in Anspruch nehmender Leute umringt, wie in der Christenheit.

Der Sziote, und selbst der unbemittelte, verdient indessen, bei aller Einfachheit seiner Wohnung, das ausgezeichnete Lob vor andern Griechen: einen schönen harmonischen Sinn für Ordnung, Bequemlichkeit und Benützung des Raums in seinen häuslichen Anordnungen an den Tag zu legen. Je bemittelter und reicher nun einer ist, desto mehr springt dies in die Augen. Eine äußerst schlechte Vertheilung und Verbindung der Zimmer haben z. B. die Wohnungen der Bojaren in der Wallachei und Moldau,

und selbst in Konstantinopel ist in den meisten Häusern viel in dieser Hinsicht zu wünschen übrig. Wie gemächlich hingegen reihen sie sich hier nicht aneinander! Wie weise, und dem Klima angemessen, sind nicht die einzelnen Gemächer, Zimmer und Salons angebracht!

Die Wände sind häufig nach türkischer Art getäfelt; denn die schönen papiernen Tapeten, die so wohlfeil in Deutschland und Frankreich zu haben sind, kommen nicht hierher, und die von andern Zeugen kommen, wenn sie gut und elegant seyn sollen, immer theuer zu stehen. Der Fußboden ist gemeiniglich mit geschliffenen, und in künstlichen Figuren an einander gereiheten Ziegelsteinen oder einer Art Marmorplatten, die auf der Insel selbst gebrochen werden, belegt. Diese Art von Stubenpflaster hat einen doppelten Nutzen. Denn erstlich ist der Boden so kühler, was die größere Hälfte des Jahrs hindurch hier eine wahre Wohlthat ist; zweitens wird dadurch das viele, in warmen Ländern so beschwerliche Ungeziefer bei mäßiger Reinlichkeit völlig abgehalten. Außerdem prangen auf dem Fußboden häufig schöne orientalische Teppiche.

Selbst auf den Dächern weiß man hier oft für Vergnügen zu sorgen. Da, wo sie platt sind, werden auf den Terrassen niedliche Gärtchen erschaffen,

und Blumenparterre angelegt. Hier schläft man oft im Freien, umkränzt von duftenden Blüthen und wohlriechenden Blättern, und erkühlt sich von der Tageshitze im abendlichen Dunkel. Gesellschaften versammeln sich da, munter und fröhlich; ihres Daseyns sich freuend, laben sich da häufig die Griechen in stiller Dämmerung an den saftigen Früchten und süßen Nektargetränken ihres Vaterlandes.

Steigen wir von den prunkenden Pallästen der Reichen (im Morgenlande ist man ziemlich verschwenderisch mit dem Worte Pallast) zu den Wohnungen der Armen herab; so finden wir da zwar häufig große Dürftigkeit, doch ein fröhlicher Sinn beseelt auch hier die Familien. Statt der Fenster sieht man bisweilen zwar nur Löcher mit Papier beklebt; der ganze Hausrath besteht in einer breiten hölzernen Bank statt des Divans, mit Strohmatten, und einigen Matratzen und Kissen, nebst irdenen Töpfen; aber was thut das Aeußere zum wahren menschlichen Glück?

Jede ansehnliche Stadt in warmen Himmelsstrichen hat eine Menge armer Teufel, die nichts besitzen als guten Muth; gerade so viel arbeiten, als sie für die nöthigsten Bedürfnisse brauchen, und ja nicht mehr; die übrige Zeit mit Lachen und Spielen, oder mit Schlafen hinbringen. Je größer

die Stadt, desto mehr dieser Menschen, und in Konstantinopel und Kairo wimmelt's von ihnen, wie in Rom und Neapel, wenn gleich in der letzteren Hauptstadt aus wohlbekannten und der bisherigen schlechten Regierung und Staatsverfassung größtentheils zur Last fallenden Ursachen, ihre Anzahl ohne Widerrede bei weitem am größten ist.

Man hat in einem schönen Klima für so wenig zu sorgen, und der Mensch bedarf so wenig, wenn er die Schranken der Nothdurft und Nothwendigkeit nicht zu überschreiten Lust hat. Das Leben ist da so leicht und so wenig genügt. Hier ist überall Antrieb zur Trägheit, zum Faullenzen. Sind nun gar durch verkehrte Anstalten der Regierung dem Armen alle Mittel benommen oder wenigstens sehr erschwert, seinen Zustand zu verbessern, zu einigem Wohlstand zu gelangen — dann überläßt er sich so gern jener sorgenlosen Apathie, die für nichts fast Sinn hat, als für die Gegenwart, wenig mehr als bloß thierische Genüsse kennt, und gleich den Thieren mit allem zufrieden ist, was der Zufall in den Weg führt. Durch die Begünstigung des Klima's wird das allmählig zur Gewohnheit, und nun müssen auch nur außerordentliche Ursachen wirken, ihn von seiner Trägheit zu erwecken, und zu einem plötzlich anfwallenden Erguß von Thätigkeit anzuspornen.

In den Wohnungen dieser Armen — da ist das wahre Reich der Genügsamkeit. Was über diesen Stand hinaus geht, besonders in den höhern Regionen, scheint bei den Griechen insonderheit, fast nur aus einer Art Amphibien oder Mischlingen der Sinnen- und Geisterwelt zu bestehen Denn wie wäre sonst die Unbefriedigtheit bei allem irdischen Genuß und Gewinn zu erklären bei diesen Menschen, wären sie auch mächtiger und glücklicher als alle Alexanders und Dschengis, eroberten sie auch die Erde mit allen ihren Reichthümern, und den Mond noch dazu. An dem Vergnügen ohne Unterlaß saugend, scheinen sie im Gegentheil die Gegenwart fast außer Acht zu lassen, und nur Appetit für die Zukunft zu haben. Das Vorurtheil ist bei ihnen die Amme, und wenn auch unterweilen das Gewissen ihre Ruthe ist, so dient ihnen doch nur häufig die Klugheit zum Irrlicht, und Thorheit ist ihr endliches Loos. So jagen sie dem Außenscheine des Glücks nach und suchen, oft davon betrogen, es immer hinter neuem Trugschein auf, bis der Tod ihnen zuletzt die traurig lustige Trugseligkeit auszieht, und das irdische Theater derselben ihnen verschließt.

Bei weitem glücklicher lebt jene Klasse von Menschen, von der vorhin die Rede war, die nichts

zu hoffen und nichts zu fürchten haben von der Zukunft und sich nur des Augenblicks freuen. Am leichtesten ist ihnen des Lebens Bürde aufgebunden. Man hat für heute zu leben, und bekümmert sich wenig um den folgenden Tag. Keine der Leidenschaften, die die andern quälen, trübt ihre Ruhe. Sie haben nichts; aber sie sind zufrieden und streben keinem höhern Ziele nach. Nicht Reichthum und Glanz ist es, was sie zu erringen trachten: denn fern von ihnen ist aller Ehr- und Geldgeiz; ein neues Gewand befriedigt ihre Eitelkeit. Glückliche, sorgenlose Menschen! Schüler des Diogenes, sind sie weiser als ihr großer zynischer Lehrer: denn nichts haben sie von seiner Einbildung, von seinem Dünkel.

Es geht bei ihnen eben so lustig her, wie in den glänzendsten Zirkeln der Reichen. Kommt der Abend heran, so bedürfen sie keines Opiums, um schlafen zu können. Sie liegen da, selbst am Tage oft, neben den Plätzen und in der Nähe des Hafens und der Gestade, mit einer Behaglichkeit, welche nur der genießen kann, der all das Seinige bei sich hat. Von Kindern wimmelt's in ihren Quartieren: ihre große Anzahl scheint der wohlfeilste Lebensgenuß der ärmern Klassen unter diesem Himmel zu seyn, da sie im Norden nur die Last des Lebens bei den

Dürftigen noch vermehren helfen. Selbst Krankheiten fürchten sie nicht, so lange es noch Hospitäler gibt, und wo fehlt es in der Türkei an Anstalten der Mildthätigkeit? Der Islamismus steht hierin fast über dem Christenthum. Dennoch tritt niemand unter diese Menschen, die wahrhaft glücklich sind, so glücklich man hienieden seyn kann, wer etwas anders haben kann. Es gehört ein Talent dazu, glücklich zu seyn, wie sie. Die beste Erziehung führt nicht dahin, man muß dazu geboren seyn. Laßt mir also die braven Lazzaroni aller Orte leben! Selbst die, die sich höchst unglücklich fühlen, beneiden sie ja nicht einmal.

Die Stadt Szio zählt gegen dreißigtausend Einwohner. Man kann also einigermaßen auf ihren Umfang, auf ihre Lebendigkeit schließen. Die Griechen aber machen bei weitem den vorzüglichsten und wohlhabendsten Theil der Bürger aus. Das Verhältniß der verschiedenen Religionsparteien mag ungefähr so angegeben werden können: drei tausend fünf hundert Türken, fünf und zwanzig tausend Griechen, funfzehn hundert Katholiken und einige hundert Juden. Die Griechen machen also ohne Vergleich die Mehrzahl aus.

So drückend auch sonst der Despotismus der Osmanli ist — hier ist dennoch das Paradies der

Neu-Griechen. Freier entwickelt sich darum in Szio als an andern Orten ihr Nazionalcharakter, und mit größerer Sicherheit als anderswo können sie da ihren Wohlstand genießen. Die wahren Griechen suche man nicht in Konstantinopel, nicht in Salonichi oder Smyrna: nach dieser Insel komme man, und da wird man sich oft das Bild der alten Hellenen in's Gedächtniß zurückzurufen Gelegenheit haben.

Darum gehen sie hier auch prunkvoller gekleidet als selbst in Stambul, darum herrscht unter ihnen in Szio mehr orientalischer Luxus als in der Hauptstadt; darum bemerkt man in den Häusern oft Pracht ohne Scheu dem Auge bloßgestellt, während man in der Residenz fern von den Muselmännern, gleichsam nur verstohlen, den Landsleuten und Fremden seinen Reichthum zu verrathen bemühet ist. Hier können sie ungestörter der Eitelkeit fröhnen, dem Götzen derselben furchtlos die glänzendsten Opfer bringen und sich dabei ihrem fröhlichen Humor ganz überlassen.

Szio ist oft der Ort der Verbannung in Ungnade gefallener Staatsbeamten, sowohl Griechen als Türken. Daher haben häufig hier Fürsten, Groß-Dragomane und vornehme Muselmänner ihre Residenz. Diese bringen dann auch den Luxus

der Metropolis nach diesem Eiland, und in Sachen der Eitelkeit ahmen die Griechen gern nach und suchen zu übertreffen, so bald sie es können. Dieser Umstand öffnet aber auch zugleich den Ränken und Kabalen ein weites Feld, und wer ist geneigter dazu als der Grieche? Mit geheimer Unterstützung der Kaufleute werden so oft in Szio — wer sollte es denken? — Intriguen angesponnen, die das Innerste des sultanischen Serails zu Konstantinopel erschüttern.

Man kann sich vorstellen, daß die Wohnungen solcher vornehmen Verbannten nicht schlecht seyn können; denn manche unter ihnen haben bisweilen einen ordentlichen Hofstaat geführt. Die Freunde und Verwandte in der Hauptstadt stehen stets in geheimen Verbindungen mit ihnen, und suchen sie so lange auf alle mögliche Art hier zu unterstützen, bis ein günstiger Zeitpunkt eintritt, worin man den, der bisweilen längst vergessen schien, aus der Dunkelheit und Verborgenheit plötzlich wieder hervorziehen und zu Ehre, Ansehen und Würden von neuem und vielleicht mit verdoppeltem Glanze erheben kann.

Frankreich hielt ehemals in Szio einen Vizekonsul, der ein großes, höchst angenehm gelegenes Haus bewohnte. Aber merkwürdig ist es, daß sich

kein einziger europäischer Kaufmann, ungeachtet des starken Handels, hier niedergelassen hat. Bald nach Niederlassuug der Engländer in der Levante kamen zwar einige brittische Kaufleute nach der Insel, besonders wegen ihrer Verbindung mit Smyrna; aber ihr Aufenthalt hat nicht lange gedauert. Szio ist also eine ganz rein griechisch-türkische Stadt, ohne fränkische Beimischungen. Vorzeiten besaßen auch die Jesuiten ein Kloster mit ansehnlichen Einkünften an diesem Orte.

Achtzehntes Kapitel.

Die Hospitäler. — Krankheiten der nördlichen und südlichen Himmelsstriche — Vorzüge der wärmern Länder für den Patienten. — Die Kinderblattern. — Lungenübel. — Die Pest. — Das große Lazareth. — Privilegien der Einwohner von Szio. — Vorsichtsmaaßregeln. — Hospital für die Aussätzigen. — Traurige Szenen in demselben. Anstalt für schwache Kranke und Verrückte.

Höchst sehenswürdig sind die Anstalten der Mildthätigkeit, die Hospitäler auf der Insel Szio. Der kommende Tag war zu einem Besuch in denselben bestimmt. Die Morgenröthe vergoldete den Horizont, als ich, meinen griechischen Gastfreund zur Seite, hinaustrat in's Freie der eben sich von

neuem so herrlich verjüngenden Natur. Ein kleiner Spaziergang ging voran, und gestärkt durch die labende Luft des Frühmorgens wollten wir dann erst die Gemächer des menschlichen Elends betreten.

Wie wohl war mir hier, wo der reizende Anblick einer paradiesischen Gegend sich überall mir entgegendrängte! Wir gingen dem Gestade zu. Weiße Vögel breiteten ihr Silbergefieder in das dunkle Grün der Zypressen, und ein flatternder Taubenschwarm senkte sich aus den Orangenbäumen in die reichen Saatfelder Vielbuchtig dehnte sich das Ufer an den Hügeln hin, während im brausenden Geräusche das Wogengespräch in die Lüfte stieg; dann erreichten wir einen Standpunkt, von wo aus wir einen Blick auf das Straßengewirr der schönen Stadt hatten, die in der Ferne amphitheatralisch den langen schiffebelebten Meerbusen umschlingt. Es war ein liebliches Ganzes, was das Auge überschauete.

Wir schritten weiter fort. Ein Balsamstrom von den uferbekränzenden Mandelhainen und Jasminbüschen floß uns entgegen. Eine Schaar griechischer Mädchen sahen wir in der Entfernung aus der Stadt nach dem Lande eilen; gern hätt' ich sie für elysäische Gestalten gehalten. Mehrere artige Gefilde ließen wir liegen, angelegt von griechischen

Reichen. Hier beschattete ein grünender Wald von Lorbeerbäumen, immergrünen Eichen, Pinien und Zypressen weiche Rasengründe, auf denen sich im Angesicht des bergigen Ufers, umweht von berauschenden Wohlgerüchen, herrlich ruhen ließ. Dort senkt sich die Limonie golden über die leichte Hütte des Feldbauers, und die breiten Blätter der Reben decken sie auf den Seiten, die Wände stets erfrischend, gegen die Sonnengluth.

Wir gelangten an einen kleinen Strom, der durch die Kunst geleitet und die Gartengefilde mit frischer Kühlung stets erquickend, von den Hügeln herab dem Meere zustürzte. In den Wellchen spiegelte der Granat seine Scharlachblüthe, dem Nuphar, dem König der Wasserpflanzen gegenüber, der aus dem Schooß des Gewässers seine stolze Krone mit dem Azurkelch erhob. Die Maulbeerfeige verschwistert sich hier mit der Tamarinde und der falben Blüthe der Kassia, neben der schweren Frucht der Zitronenbäume. In mannigfaltigem Wirrwarr ziehen die Weinstöcke ihre dick mit Trauben übersäeten Aestchen und Sprossen auf der Erde hin, während einsam und wie in Trauer die Maulbeere und die Pomeranze da stehen. O zu gern verweilt meine Erinnerung bei jenen Idyllen der Natur; doch Schönheiten einer so begünstigten

Erde, wie sie liebend das Meer hier umarmt, dürfen, um empfunden zu seyn, nicht vereinzelt werden; sie verschmähen eine detaillirte Schilderung.

Aber ich entferne mich zu sehr von dem Zwecke dieses Kapitels. Die Leser erwarten eine Beschreibung von Szio's Hospitälern, und ich gebe ihnen Landschaftsgemälde. Lassen Sie uns darum jetzt gleich an unser Ziel gehen.

Das Land muß noch auf Erden von einem Cook oder La Peyrouse entdeckt werden, wo es keine Krankheiten gäbe. Hier auf dieser sublunarischen Welt ist nichts beständig: wie sollte also die menschliche Gesundheit eine Ausnahme machen? Das Dauernde mag als Prinzip über der Sinnenwelt schweben; in ihr selbst ist nichts als Veränderlichkeit und Metaschematismus. Es kann wohl Menschen gegeben haben, die nie in ihrem Leben eine anhaltende und schwere Krankheit zu erdulden hatten; aber daß sie allezeit durchaus völlig gesund gewesen seyen, wer würde das zu behaupten wagen wollen, ohne ganz den Sterblichen zu verläugnen?

So verschieden aber die Konstituzionen des menschlichen Körper- und Seelenbaues sind, eben so verschieden sind auch die Feinde, mit denen der Organismus zu kämpfen hat. Jedes Klima, jeder

Himmelsstrich bringt fast besondere hervor, und von anderer Beschaffenheit sind die Uebel, welche im Norden den Menschen befallen, von anderer die, welche ihn im Süden heimsuchen. Könnte man die Summe der Krankheiten von der Erde wegtilgen, um funfzig Prozent wenigstens würde die Glückseligkeit der Menschheit gewonnen haben, und nähme dann noch ein anderer freundlicher Genius auch die Seelenkrankheiten mit Wirkungen und Folgen hinweg — was bedürfte es alsdann wohl noch für eines andern Himmels für den Menschen? —

Aber ausgemacht bleibt es, daß in wärmern Klimaten der Mensch eine weit dauerhaftere Gesundheit in der Regel genießt, sein Körper weit weniger Unfällen unterworfen ist, als in kälteren. Das ist auch wohl ganz natürlich. Der Süden ist die Wiege des Menschengeschlechts, sein eigentliches Vaterland. Was sich von demselben nach dem Norden verirrt hat, gleicht einer fremden Pflanze auf fremdem Boden. So vieles, was unter einem rauhen, unfreundlichen Himmel Krankheiten herbeizieht, fällt unter einem mildern schönern durchaus weg, und wo die Ursache fehlt, bleibt auch die Wirkung fern. Ist irgendwo im menschlichen Organensystem der Normalzustand auf irgend eine

Weise aufgehoben, leicht stellt sich derselbe wieder her in einem warmen Himmelsstrich. Die beste, wirksamste Arzenei, die Natur selbst ist hier in ihrer vollen Kraftfülle thätig. So viele Uebel, die anderswo hartnäckig dem Körper ankleben, können da nur vorübergehend seyn. Jede kleine Unpäßlichkeit, die im Norden häufig bei einer geringen Vernachläßigung, in eine schwere, ja bisweilen unheilbare Krankheit ausartet, hebt sich bald, und Wunden heilen mit einer Schnelle, wovon man bei uns kaum eine Idee hat.

Schon die Erfahrung zeigt es uns ja, wie günstig die schöne Jahrszeit, der Sommer, den Kranken und Verwundeten bei uns zu ihrer Wiederherstellung, wie ungünstig hingegen der Winter, die Kälte ist. Unsere warmen Monate sind aber nur ein schwacher Abglanz eines schönen morgenländischen Klima's, schnell verfliegende Schattenbilder einer unvergleichlichen Wirklichkeit. Die Wärme ist fast dem Kranken, was die Nahrung dem Körper ist: warum sollte er sich also nicht nach wärmern Zonen sehnen, wenn die Besserung vergebens erwartet wird in der eben so unbeständigen als meistens unfreundlichen Atmosphäre seines Vaterlandes? Die Tage der Leiden sind unter einem reinen immer glänzenden Himmel voll erwärmender, bele-

bender Kraft in der That erträglicher, und selbst der Augenblick des Todes und der Vernichtung verliert da in den Umgebungen einer reichen Natur einen großen Theil seiner Schrecklichkeit Kommen die letzten Tage des Lebens, das Ende muß hier sanfter und schmerzenloser seyn

Daß keine Regel ohne Ausnahme ist, und daß wir hier nur im Allgemeinen und insonderheit mit Hinsicht auf Szio reden, wird jeder Verständige einsehen. Es gibt Gegenden sowohl im Osten als im Süden, die höchst ungesund und verderblich für den menschlichen Körper sind. Aber der Grund ist immer in lokalen Umständen zu suchen, und kann man die Hindernisse wegräumen, so hört auch das Land selbst auf, eine so schädliche Wirkung auf die Gesundheit zu äußern.

Unter die herrschenden Krankheiten in Szio gehören vor allen andern die Kinderblattern, von denen die Einwohner keines Himmelstrichs verschont bleiben, so bald sich die Seuche zu ihnen durch Ansteckung hinpflanzt. Dieses Uebel wird nun mit der Zeit durch Hülfe der Vakzination durchaus gehoben werden. So rein und wohlthuend die Luft auch ist, so kann man doch, wenn man nicht die gehörigen Vorsichtsmaaßregeln braucht, leicht in Gefahr gerathen, daß sie die Lungen zu sehr an-

greise. Dann ist Schwindsucht leicht möglich. Aber diese Krankheit verliert hier das Langwierige, was sie bei uns so furchtbar für die Umstehenden macht, uud wodurch sie dem Kranken selbst so viel Leiden verursacht, da sie an und für sich doch nicht schmerzlich ist. Der Tod macht der Sache bald ein Ende und junge Personen sind in ein paar Monaten ein Raub desselben. Manchmal soll auch die Hämoptysis hier statt finden, jedoch bald sich wieder heben lassen. Skrophulöse Geschwülste, die zuweilen hier grassiren, sind ohne viele Schwierigkeit zu heilen.

Die grausamste, fürchterlichste und verheerendste aller Krankheiten aber ist ohne Zweifel hier, so wie in der ganzen Levante — die Pest. Sie verschont, sobald sie durch Ansteckung in irgend eine Gegend gebracht wird, keinen Ort, kein Alter, kein Geschlecht, und reißt überall Tausende mit sich fort in den Abgrund des Grabes, wie ein gräßlicher Wirbel und Meeresstrudel. Noch im Jahr 1788 würgte die Pest fast den dritten Theil der Einwohner. Sie entstand durch eine Kiste mit Kleidungsstücken, welche die Papa's, die über das Hospital zu Konstantinopel die Aufsicht führen, hierher gesandt hatten. Sobald diese Pandorenbüchse geöffnet wurde, verbreitete sich das Uebel freilich zuerst

auf die, welche diese Kleider trugen, aber sodann allgemein. Die Jesuiten machten damals noch ihre Anhänger darauf aufmerksam, daß die Krankheit die katholischen Griechen verschone und nur die schismatischen befalle.

Diesem Unglück zu steuern, haben die Griechen ein großes Hospital erbauet, das unter dem Namen des Lazareths bekannt ist. Es liegt dem Meeresstrande zu auf der Nordseite der Stadt, und eine weit ausgedehnte, die Gebäude und Alles dazu Gehörige in sich einschließende Mauer schneidet alle Gemeinschaft ab. Ein schattiger, auf beiden Seiten mit Gittern versehener, und mit Kieselsteinen von verschiedenen Farben gepflasterter Weg führt zum einzigen Eingang hin. Man muß gestehen, daß alle diese Anordnungen sehr zweckmäßig sind.

Die Einwohner von Szio haben von der Pforte das Privilegium erhalten: jährlich zwei Gesundheitsintendanten aus ihrer Mitte zu erwählen, deren Anzahl sie nach Belieben im Fall einer Pest vermehren können. Die Macht derselben erstreckt sich in dieser Rücksicht nicht nur über alle Bewohner der Insel, sondern auch über alle Fremde und Ankömmlinge, doch mit Ausnahme der Muselmänner und Franken. Man geht dabei mit der

größten

größten Ordnung und Pünktlichkeit zu Werke, und die Erfahrung lehrt, daß man in solchen Fällen sehr gut die Aufseher zu wählen weiß, und daß diese Beamten und gleichsam authorisirten Abgeordneten der Nazion, mit vielem Eifer, und selbst — was bei Griechen sonst selten gerühmt werden kann — mit seltener Gewissenhaftigkeit sich der Ausübung ihrer Pflichten unterziehen. Aber hier ist es die allgemeine, auch sie und die Ihrigen bedrohende Gefahr, welche sie hierzu antreibt.

Es ist solchen Intendanten erlaubt, dem Hause oder Dorfe, worin sich Spuren von Pest gezeigt haben, oder das auch nur in dieser Hinsicht verdächtig geworden ist, alle Gemeinschaft mit der Stadt durchaus zu untersagen. Dagegen aber haben sie auch die Sorge auf sich, daß den Unglücklichen, die nun von der ganzen übrigen menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen sind, und von niemanden anders besucht und unterstützt werden können, die nöthigen Nahrungsmittel und Bedürfnisse zugeführt werden. Allein jede Art von Berührung muß dabei sorgfältig vermieden werden, und nichts darf aus dem Hause herauskommen, was fähig ist, Ansteckung zu verbreiten. Uebrigens bestreben sich die Beamten, den Nothleidenden alle mögliche Hülfe zu leisten, die die Menschlichkeit befiehlt und

die in ihren Kräften steht. Aber wehe dem, der aus Gewinnsucht oder aus irgend einem andern Motiv die Gränzen zu überschreiten wagen dürfte, die das Interesse Aller hier gezogen hat, und auf der That ertappt würde. Man würde ihn ergreifen und unbarmherzig mit ihm umgehen. Die Todesstrafe darf und kann man zwar nicht über einen solchen Uebelthäter verhängen; aber eine grausame Bastonade ist das mindeste, was er zu erwarten hat.

Die Pestbeamten geben es auch nicht zu, daß ein verdächtiges Fahrzeug in den Hafen einlaufe. Sie zwingen es, etwas entfernt auf der Rhede liegen zu bleiben, ziehen häufige Erkundigungen über den Gesundheitszustand der Equipage ein und bewachen es auf's aufmerksamste. Zeigt es sich, daß dieser oder jener Matrose oder Passagier Merkmahle von Pest offenbart, so wird er sogleich von dem Schiffe entfernt, mit Behutsamkeit an's Land gebracht und in's Lazareth geführt. Dies geschieht mit wahren Zeremonien. Einer der Aufseher geht voraus, einen Stock in der Hand, der andere hinterdrein. In der Mitte schreitet der arme Unreine fort, gleich einem Missethäter, den man scharf bewachen muß, und er darf sich nicht unterstehen, auch nur einen seiner Hüter mit einem Finger oder Saum seines Kleides zu berühren.

Mit lauter Stimme rufen seine Begleiter dann allen, die diesem Aufzuge auf dem Wege aufstoßen zu, sich entfernt zu halten, und wollte sich einer demselben mehr nähern, als es erlaubt ist, so würde er von den Intendanten mit Stockschlägen empfangen werden, ohne Unterschied der Person, des Standes, Alters und Geschlechts. Haben sie so den Kranken in's Hospital gebracht, ohne daß er irgend einen Berührungspunkt mit einem Menschen oder Thiere gehabt hat, dann haben sie ihre Pflicht gethan.

Herrscht übrigens die Pest in der Stadt selbst, dann muß die Geschäftigkeit der Intendanten noch größer seyn. Abwechselnd müssen sie die Runde machen, überall Erkundigungen über den Gesundheitszustand der Einwohner in den Häusern und Quartieren einziehen, sich der Verdächtigen versichern, oft die Polizei in den Straßen handhaben. Wachen werden dann von ihnen vor die Eingänge der Häuser gestellt, bei denen es außer Zweifel gesetzt ist, daß die Epidemie da eingedrungen und Feld gewonnen habe, und diese verwehren mit Gewalt jedem den Ein- und Ausgang, wer er auch sey. Sie pflegen mit Stockprügeln ziemlich verschwenderisch zu seyn, und darum flieht sie jeder schon von ferne. Jeden Morgen werden dann diese

Häuser, welche Festungen im Belagerungszustande ähnlich sind, mit den gehörigen Provisionen versehen, und besondere Leute sind vorhanden, die für Geld und gute Worte sich gern dazu gebrauchen lassen, alle Bedürfnisse herbeizuschaffen, wobei die Wachen darauf sehen, daß keine Berührung statt finde. Sollte diese sich wirklich ereignen, so wird der berührte Gesunde sogleich festgenommen und mit Güte oder Gewalt in's Pesthospital geschleppt. Es ist noch ein Glück, daß die Metalle die Ansteckung nicht verbreiten, und man sich darum ihrer, besonders wenn sie vorher in Essig geworfen worden, frei bedienen kann.

Bei wohlhabenden und reichen Personen sorgen die Intendanten auch dafür, daß sie von besonders dazu ausgewählten Wächtern Pflege und Aufwartung erhalten. Freilich müssen diese dafür auch gut bezahlt werden; aber wer wird hier geizen oder sparen wollen, wenn er bedenkt, daß sich diese Leute auch bloß für ihn offenbar weniger oder mehr der Gefahr der Ansteckung und selbst des Lebens bloßstellen. Arme, von Hülfe entblößte Kranke werden sogleich nach dem Lazareth gebracht mit allen ihren Effekten, wenn diese bloß durchräuchert und der Luft ausgesetzt zu werden brauchen; denn alle übrigen werden auf der Stelle verbrannt.

Im Hospital selbst herrscht ebenfalls eine große Ordnung. Es fehlt nicht an Aufsehern und Handlangern, und die Intendanten führen strenge Aufsicht über Alles, was in ihm vorgeht, wenn Pestkranke sich darin befinden. Doch Dank dem gütigen Himmel! jetzt steht es ganz leer. Es besteht übrigens aus mehrern von einander abgesonderten Gebäuden, wovon jedes eine besondere Bestimmung hat. Eins ist für diejenigen, welche wirklich von der Pest ergriffen worden, ein anderes für die bloß Verdächtigen, ein drittes für die Wiederhergestellten, ein viertes für die Personen, welche die Aufwartung haben und über die Kranken wachen müssen. Jeder von diesen hat, so lange er noch offenbare Merkmahle von Pest an sich trägt, ein besonderes Gemach, worin er verpflegt wird. Die Zimmer sind gut geordnet und so eingerichtet, daß jede mögliche Zusammenkunft und Berührung unter den Patienten unmöglich ist. Das Thor ist zur Pestzeit übrigens Tag und Nacht verschlossen, und wird nur dann geöffnet, wenn die Intendanten sich einfinden, um ihre Runde zu machen, und diejenigen Personen kommen, welche Viktualien und andere Bedürfnisse nach dem Lazareth bringen.

Ungeachtet aller dieser Vorsichtsmaßregeln, welche die Griechen, Katholiken und Juden ergreifen,

um sich gegen die Pest zu schützen, und wozu sich selbst die einheimischen Türken gern verstehen, finden doch so viele nicht so leicht abzuändernde Umstände statt, die die Insel beständig mit dieser Krankheit bedrohen, so oft sie an andern, besonders benachbarten Orten der Türkei wüthet. Man kann erstlich den vielen fremden Türken, die ohne Unterlaß hierher kommen, das Landen nicht verweigern, und diese sind frei von allen Untersuchungen und Quarantaineproben, welchen die inländischen Nichtmuselmänner sich hier unterwerfen müssen. Dann laufen auch zu oft in diesen Hafen türkische Kriegsschiffe ein, deren Equipage gemeiniglich sehr zahlreich ist, und der man den Zutritt in die Stadt nicht untersagen darf. Endlich treffen auf der Insel täglich Fahrzeuge von Asien ein, die die Zufuhr bringen, und diese alle und das ganze Jahr hindurch immer genau zu durchsuchen, würde wirklich sehr beschwerlich und für die Griechen auch unmöglich seyn, indem sich stets auch Muselmänner auf denselben befinden. Lebensmittel sind freilich nicht dazu geeignet, die Ansteckung weiter auszubreiten; aber wie oft werden nicht auf diese Art auch andere Waaren nach der Insel gebracht, die das Uebel mit sich führen und bei der geringsten Berührung schreckliche Wirkungen hervorbringen?

Erst wenn die Türkei durchaus zivilisirt und, so viel es das Klima und die äußern Umstände verstatten, europäisirt seyn wird, dürfte man vollständige und durchaus befriedigende Aufschlüsse über die Pest in ihrem ganzen Umfange, ihre Entstehung, Verbreitung, Wirkungsart und ihre Folgen erhalten. Bis dahin bleiben die Berichte und Nachforschungen, welche abendländische Reisende und Aerzte an diesem oder jenem Orte eine geraume Zeit fortgesetzt haben, immer mangelhaft. Diese Krankheit gleicht einem Meteor, das sich bald hier, bald dort, bald größer, bald kleiner zeigt, bald völlig verschwindet, bald desto gräßlicher und furchtbarer wieder hervortritt. Ich kann mir nicht als wahrscheinlich denken, daß sie stets in der Türkei an irgend einem Orte existire; denn oft weiß man doch bestimmt, daß sich eine geraume Zeit im ganzen Umfange des osmanischen Gebiets keine Spur derselben zeigt. Auch sind es ja nur gewisse Jahreszeiten, in denen sie statt finden kann. Das Obige müßte aber doch allerdings der Fall seyn, wenn sie lediglich durch Ansteckung jemand erhalten könnte.

Alle über diesen für die Menschheit so wichtigen Gegenstand, an Ort und Stelle, hin und wieder angestellten Untersuchungen berechtigen mich zu der Vermuthung, daß die Pest sich in der Levante, un-

ter Begünstigung des Klima's, anderer Lokalursachen und äußern noch durchaus unbekannten Umständen, an manchen Orten in diesem oder jenem Individuum, oder bei mehrern zugleich von selbst erzeugen und entwickeln könne. Erst nachher mag sie durch Ansteckung fortgepflanzt und zur Epidemie werden. Die Gründe, welche mir diesen Glauben aufdringen, können hier nicht ausführlich erörtert werden; ich erspare sie darum für einen andern Ort.

Die Intendanten der Pestanstalten zu Szio haben auch zugleich die Direkzion über das Hospital für die Aussätzigen, welches in einem engen Thal nord-nordwestlich in einiger Entfernung von der Stadt liegt. Die Art von Aussatz, welche fast im ganzen Orient angetroffen wird, und wovon insonderheit auf der Insel Kandia so viele Menschen befallen werden, nimmt indessen auf diesem schönen Eiland immer mehr und mehr ab. Die Kranken sind fast nur Fremde. Durch gehörige Vorkehrungen würde man diese abscheuliche Krankheit bald überall völlig ausrotten können.

Man hat in der Levante das verderbliche Vorurtheil, den Aussatz als eine unheilbare Krankheit anzusehen. Man wendet darum auch keine Mittel an, die Kranken zu heilen; man begnügt sich, sie, wo möglich, von der übrigen Gesellschaft abzuson-

dern und ihnen Plätze in milden Stiftungen zu verschaffen, worin sie bis an ihr Ende bleiben können. Im Hospital, das für sie auf dieser Insel errichtet ist, werden sie im Uebrigen recht gut behandelt, nur daß man gar nichts thut, sie wieder gesund zu machen. Jeder hat seine kleine Wohnung und ein Gärtchen dahinter, das er bestellen kann.

Der Anblick dieser Aussätzigen ist wirklich manchmal sehr widrig und Abscheu erweckend. Sie haben fast Aehnlichkeit mit venerischen Kranken, wenigstens in manchen Fällen. Manchmal hat sich die Anzahl dieser armen Menschen beiderlei Geschlechts auf ein paar hundert belaufen; aber das Gebäude ist groß genug, sie alle zu fassen, und außer daß die Wohnungen sehr luftig sind, haben sie auch alle mögliche Bequemlichkeiten. Mannspersonen und Frauenzimmer sind immer abgesondert. Die Kranken sind indessen alle erwachsen: denn Kinder sollen vor dem funfzehnten Jahre in der Regel nie vom Aussatze befallen werden.

Die Intendanten sind sehr gefällige Leute. Ohne Schwierigkeit zeigt man dem Fremden die ganze Einrichtung, und man bemüht sich, ihm über alles, wornach er fragt, Auskunft zu geben. Soll ich den Lesern eine detaillirte Schilderung der Szenen geben, die sich einem hier eröffnen in diesem

Thale des Jammers und Elends? Sie werden es sich gewiß verbitten. Darum nur einige Züge: hier Menschen, die durch den Aussatz das eine Auge oder auch beide Augen eingebüßt haben. Dort andere ohne Nasen. Hier einige mit geschwollenen Händen und Beinen und ganz ausgeschlagenen, aufgedunsenen Gesichtern; dort andere, deren Glieder völlig kontrakt waren. Hier verschiedene, welche die Finger oder Zehen verloren hatten; dort eine Menge, die mit Husten, Heiserkeit, Unverdaulichkeit, mit einem Worte, von Lungen- und Magenbeschwerden geplagt wurden. Die Frauenzimmer klagten häufig über beständigen Schwindel und anhaltende Kopfschmerzen. Die Krankheit scheint sich in der That, die innern Wirkungen abgerechnet, nur auf das Gesicht, die Arme und Beine einzuschränken, indem der Leib äußerlich davon frei ist. Doch, meine Freunde, laßt uns hinwegeilen von diesem Schauplatze des menschlichen Unglücks!

Noch eine andere lobenswerthe Anstalt ist ein Hospital, dem griechische Kalugers vorstehen und das zur Aufnahme von schwachen Kranken und Verrückten dient. Es hat ganz ansehnliche Fonds. In der Türkei zeigt es sich, welchen wohlthätigen Einfluß in dieser Hinsicht die Religionen haben. Gewiß würde nie aus bloßem philantropischen Raison-

nement geschehen seyn, was man so häufig für die leidende Menschheit aus religiösen Empfindungen gethan hat. Hierin wetteifern der Muhamedanismus und das Christenthum auf die schönste Art mit einander.

Neunzehntes Kapitel.

Die Frauenzimmer. — Außerordentliche Reize derselben. — Seltsames Damenkostüme. — Beschreibung der einzelnen Kleidungsstücke. — Der Kopfputz. — Schönheit des Halses bei den hiesigen Frauenzimmern. — Arm- und Beinbekleidungen. — Das Oberkleid. — Der Oberrock. — Das Schminken. — Weiße der Zähne. — Freiheit worin die hiesigen Insulanerinnen leben. — Sittsamkeit und Tugend bei aller scheinbaren Gefälligkeit.

„Nun sollen wir denn gar nichts von den Szioten „selbst erfahren, ihrem Charakter, ihrer Bildung, „ihren Lebensformen? Und die schönen Sziotin„nen, wovon die Reisebeschreiber des Ruhmes so „voll sind, wird denn die Reihe nicht endlich an sie „kommen?" — Das höre ich so manchen Leser „fragen. Nur Geduld! Sie sollen schon Alles wis„sen, was ich von ihnen weiß."

Aber wir müssen doch galant seyn; darum in unsern Schilderungen die Frauenzimmer zuerst.

Nachher wird sich ja wohl noch ein Plätzchen finden lassen, auch das Männergeschlecht unsers Eilandes nach Würden zu schildern: denn mit diesen möcht' ich's doch auch nicht gern verderben.

Schon Peter Belon sagt: „In keiner „Stadt in der Welt sind die Einwohner höflicher „als in Szio, und in keiner ist das weibliche Ge„schlecht schöner, einnehmender und lie„benswürdiger." Die Reisenden, die nach ihm die Insel besucht haben, strömen alle von Lob ihrer reizenden Mädchen und Frauen über, und mancher Fremde ist von diesen ächten Venus- und Junogestalten bezaubert worden. Die heutigen Bewohnerinnen von Szio, sagt unter andern Sonnini, geben den überzeugendsten Beweis, wie wahr die Nachrichten von der großen Schönheit der alten Griechinnen gewesen sind. Eine Nymphe hier, die den Schnee an Weiße übertraf, hieß mit einem hellenischen Namen Chione, d. i. Schnee, und nach dieser Nymphe wurde die ganze Insel Chio (Szio) genannt. Im Alterthum also waren die Sziotinnen bereits ihrer ausgezeichneten Reize wegen berühmt; aber gegenwärtig noch sind sie bei der Fülle körperlicher Vorzüge so liebenswürdig, so unterhaltend, daß Paris selbst zweifelhaft seyn würde, wem er den Vorrang einräu-

men solle, ob ihnen oder ihren Schwestern im Hellenenzeitalter.

Mögen entweder der Wohlstand und die Freiheit, welche die griechische Nazion hier genießt, nebst dem dadurch erzeugten guten Humor und der beständigen Fröhlichkeit, in Verbindung mit dem schönen Himmel, auf gleich starke Weise zusammen wirken, den Frauenzimmern angenehme Formen, regelmäßige Gesichtszüge, ein sanftes Inkarnat, einen reizenden Ausdruck in den Mienen, eine bezaubernde Harmonie aller Glieder, eine seltene Lebhaftigkeit des Geistes zu gewähren. Oder mag auf dieser Insel keine Ausartung, wie anderswo von den alten Hellenengeschlechtern statt gefunden haben. Genug man kann dreist behaupten: In der ganzen Levante gibt es keinen Erdstrich, kein Land, keinen Ort, wo man in gleichem Verhältniß so viele Schönheiten antrifft wie hier. Diese edlen Formen, diese bedeutenden Züge, diese feurigen seelenvollen Augen, diese schön gezeichneten Profile, welche man da auch in den untern Klassen häufig bemerkt, sind nur zu deutliche Merkmahle, daß die Nazion einst auf einer hohen Stufe der Kultur stand, wo die organischen Anlagen sich zu dieser Vollendung ausbilden konnten; sie zeigen auffallend, daß die hiesigen Neu-Griechinnen Töchter

der schönen Helleninnen sind. Wer weiß, ob das große Konstantinopel mit allen seinen Serailen und Haremen so viel Reizendes, Liebliches und Schönes aufzuweisen hat, als diese kleine Insel.

Die Griechinnen in Szio sind ohne Vergleich liebenswürdiger als die in Stambul. Sie sind heiterer, lustiger, ungezwungener, lebhafter und geistvoller als diese. Den ganzen Tag nichts als singen, tanzen und scherzen — und nicht den Tag allein, sondern auch oft die Nacht. Es sind die fröhlichsten Geschöpfe von der Welt. Aber hier sind sie sich auch mehr der Natur überlassen als in der Haupt- und Residenzstadt, wo tausend Rücksichten, welche die furchtbare Nähe der vielen Türken nothwendig macht, ihre Thätigkeit gefangen hält. In Szio sind zwar auch Türken; aber ihre Zahl ist gering gegen die der Griechen, und hier sind diese in vieler Hinsicht, vom Kastell abgesehen, dessen Bewachung jenen allein anvertrauet ist, die herrschende Nazion.

Ihre häusliche Erziehung ist freilich so gut wie gar keine. Wie will man das anders erwarten? Wissenschaften und wissenschaftliche Bildung sind fern von den Griechen, und wo diese fehlen, da denkt man auch selten an Kultur des Geistes und Herzens. Allein diese zarten und doch kraftvollen

Pflanzen der Natur kann man auch schon eher sich selbst überlassen: ihr heller Kopf, ihr offener Sinn, ihre Geschmeidigkeit und Lebendigkeit, ihr richtiger Takt können immer um vieles diesen Mangel ersetzen, so weit er sich ersetzen läßt. Und das geschieht hier in einem bewunderungswürdig hohen Grade.

Man stelle die natürliche Sziotin der künstlichen Europäerin gegenüber. Bei dieser ist die weibliche Grazie in ihrer vollendetesten Entwickelung zu erblicken; aber welch eine liebenswürdige Unbefangenheit zeigt sich bei jener! Welch eine gefällige Naivetät, ganz Ausdruck und sprechendes Bild der unverkünstelten Natur! Und der Verstand, wie schnell faßt er nicht Alles! Die ungezwungene Lebhaftigkeit, wie geistreich erscheint sie nicht oft! Der Einfluß des schönen Himmels ist auch in den moralischen Formen unverkennbar. O welch eine einnehmende Freundlichkeit, welch einen leichten, fröhlichen Lebenssinn habt ihr nicht, ihr Töchter von Szio! Da wollen wir gern die Kunst vermissen.

Wird nicht auch bei uns Unwissenheit so leicht dem weiblichen Geschlecht verziehen? Wer wollte also nicht einen mildernden Schleier über den Mangel an geistiger Bildung ziehen, der durch so viele Annehmlichkeiten ersetzt wird! Es thut so

wohl dem Herzen, sich manchmal eine Zeitlang unter reinen Naturmenschen zu befinden, und die schönere Hälfte unsers Geschlechts leiht diesem Umgang einen doppelten Zauber. In Szio vergißt der Europäer leicht allen Glanz der gesellschaftlichen Zirkel seines Vaterlandes, alle jene Zirkel, worin sich Bildung und Kultur auf ihrem höchsten Gipfel zu zeigen streben. Hier wird er gleichsam selbst zum Kinde der Natur, und an ihrem Busen ruht sich's so sanft, so lieblich.

Schade, daß diese liebenswürdigen Schönen des beglückten Eilandes ihre reizenden Körperformen durch die Kleidung so sehr verunstalten. Nur so einnehmende Gesichtszüge, so höchst ausdrucksvolle, von der größten Sanftheit zur äußersten Lebhaftigkeit übergehende Augen, können den übeln Eindruck vergüten, den die überladene Menge und der geschmacklose Schnitt der Gewänder auf uns machen müssen. Aber alle Kunst des alten Griechenlands ist ja gesunken: soll denn die Kunst, den Körper gefällig zu kleiden, allein eine Ausnahme machen?

In der Ferne ist dieses Nationalkostüme in einer gewissen Hinsicht theatralisch; aber auch da schon zeigt es sich gar zu sehr überladen So sonderbar indessen auch Anfangs diese Art sich zu kleiden, dem

Fremden

Fremden vorkommen mag, so söhnt er sich doch bald damit aus. Theils mag dies die Gewohnheit machen, theils die Sorgfalt, welche Mädchen und Frauen hier auf ihren Anzug verwenden. Die Reinlichkeit unterscheidet sie sehr von den Griechinnen der andern Inseln. Sie zeigen eine Nettigkeit, eine Zierlichkeit im Putz, die über lang oder kurz gefallen muß, und auch dem verwöhntesten Auge zuletzt Beifall entlockt. Doch wir müssen die einzelnen Stücke der Damenkleidung der Reihe nach durchgehen.

Die Griechinnen gehen hier meistens unverschleiert. Fern ist der Zwang, der in dieser Hinsicht in Konstantinopel und in den andern großen und kleinen Städten des türkischen festen Landes herrscht, von diesem freien Eilande. Nur zuweilen werden gefärbte Musselin-Schleier übergeworfen, mehr um mit Anmuth den Rücken hinabzufallen, als das Gesicht zu bedecken. Der Kopfputz hat manches Angenehme. Es ist eine anliegende Haube oder vielmehr eine Kappe, die mit Gold gestickt ist, und um die man ein buntes Tuch gewunden hat, welches indessen die Stickerei in der Mitte der Kappe unbedeckt läßt. Zuweilen wird auch bloß ein weißes Tuch auf dem Haupte getragen.

Das Haar ist unter der Haube bis auf einige Locken verborgen, die mit Oel parfümirt sind, und

bald rings um das Gesicht geringelt werden, wie in Vandyk's Gemälden, bald hinten, auf dem Busen und auf den Seiten herunterhängen. Manchmal wird auch das Haar ganz kurz abgeschnitten. Die Locken sind so zierlich gekräuselt und so künstlich um das liebliche Gesicht gelegt, daß ein Reisender bemerkt: der Ausdruck Milton's, der gelocktes Haar mit den gerollten Blumenblättern der Hyazinthe vergleicht, werde hier versinnlicht. Oben auf dem Kopf werden zuweilen, besonders an festlichen Tagen, wohlriechende Blumensträuße in das Haar gesteckt. Der ganze Hauptschmuck ist die alte phrygische Mütze mit dem sorgfältig geringelten Seitenhaar der Nordholländerinnen.

Die Unterkleider sind weiß, von einem feinen baumwollenen Zeuge. Der Busen bleibt entweder dem obern Theile nach offen, oder er wird auch da mit einem Tuche bedeckt. Um den Hals, der sonst bloß bleibt, tragen einige ein weißes oder farbiges Halstuch, doch so, daß der größte Theil desselben unbedeckt bleibt. Schade auch, wenn sie ihn bedecken wollten: denn die Grazie des Halses und seiner Bewegungen ist eine der Nazionalschönheiten dieser Gegenden. So schön ist die Art, wie er sich dem Kopfe anfügt, daß man davon entzückt wird; daher haben die Frauenzimmer hier so oft

einen wahrhaft königlichen Anstand, und wenn so eine Juno nun noch durch die anmuthigsten und freundlichsten Mienen einer Venus Alles um sich her fesselt, dann glaubt man einen Engel vor sich zu haben.

Die Arme sind bloß mit dem Hemdärmel bedeckt, der entweder von feiner Baumwolle oder dünnem Flor, faltig, sehr weit, und unten, wo die Hände herauskommen, offen ist. Die Beine werden von Strümpfen aus weißer Seide oder Baumwolle sehr sauber bedeckt. Auch die Pantoffeln oder Schuhe sind gewöhnlich weiß. Sie haben ein seltsames Ansehen: denn sie sind nicht nur weit und gehen doch allein bis an die Ferse, sondern sind auch gemeiniglich gestickt und mit bunten seidenen Bändern und andern Zierrathen sehr künstlich und schön geschmückt. Auf eine zierliche Fußbekleidung sehen hier besonders die Frauenzimmer; die seidenen Strümpfe werden auf der Insel gestrickt. Der weiße baumwollene Rock, den man trägt, ist so kurz, daß man die roth gestickten Strumpfbänder an den schneeweißen mit Seide bekleideten Beinen sehen kann. Nur die Katholikinnen tragen häufig die Untergewänder bis auf die Füße herab, weil ihr Bischof und die übrigen Geistlichen sie dazu unaufhörlich ermahnen.

Das Oberkleid besteht aus buntem seidenen Zeuge oder feinem Tuche, und geht rund um den Körper herum Ueber dem Busen liegt es ganz flach hinweg und reicht bis etwas über die Kniee. Dicht unter dem Kinn wird es befestigt und es hat eine solche Menge Falten, daß die Person, welche dasselbe trägt, ungeheuer dick zu seyn scheint. Um diese dicht an einander gelegten kleinen Falten in Ordnung zu erhalten, wird das ganze Gewand mit Fischbein, wie mit Reifen ausgesteift. So gleicht es einem weiten, aber kurzen Reifrock.

Als Farbe zu diesem weiten, schwer gesteppten Oberkleide liebt man vornehmlich die grüne. Allein viele Türken auf der Insel könnten hieran ein Aergerniß nehmen und sich dadurch zu Plackereien aller Art reizen lassen. Darum erkauft man förmlich die Erlaubniß dazu um oft ansehnliche Summen, und dann ist man sicher gegen alle Anfechtungen. Sonst werden auch viele rosenrothe Oberkleider getragen.

Ueber dies Oberkleid wird vorne unter dem Busen eine kurze, farbige, bis an die Kniee herabfallende Schürze von Flor, Seide oder Atlaß, die bisweilen gestickt ist, bisweilen aber auch nur aus geblümtem bunten Kattun besteht, befestigt. Bei Feierlichkeiten geht um den Busen herum noch ein prächtig galonirtes breites Band aus Goldbrokat,

von dem ein paar goldene Schnüre über die Schürze hinabhängen und bis an die Kniee reichen.

Ueber diesen Oberrock zieht man noch häufig eine Art von kurzem Oberrock (der Engländer würde es Spenzer nennen) von Seide, Atlaß oder Tuch an, dessen Aermel mit Baumwolle ausgestopft sind und den Armen ein recht plumpes Ansehen geben. Die mit Gold gestickten Aufschläge, die beinahe bis an die Ellbogen reichen, sind umgekehrt und vollenden das Groteske des ganzen Anzuges.

Der Zweck der Kunst kann nur darin bestehen, die schönen Formen der Natur vortheilhaft herauszuheben, wenn sie einigermaßen von Wirkung seyn soll. Die Frauenzimmer hier hingegen scheinen diese Formen in Säcken zu verbergen und mit Fleiß dem Auge entziehen zu wollen. Je mehr sie sich bemühen, sich zu putzen und mit Schmuck zu überladen, desto mehr entfernen sie sich darum von den wahren Regeln der Kunst, deren Werke immer edel und einfach zugleich seyn müssen. Die Schönheit der Figuren selbst ist noch die alte; auch die Sandalen, der Schleier, der Gürtel erinnern uns noch an die Grazie der Gewänder der antiken Statüen: allein von dem mit einem, einer ägyptischen Mameluckenmütze ähnlichen, Aufsatze belasteten Haupte bis zu der unbequemen und närrischen Fuß-

bekleidung stellt alles nur ein höchst geschmackloses Ganzes dar.

Indem wir einmal hier recht böse von den uns sonst so theuern Insulanerinnen reden, dürfen wir doch auch nicht eine übele Gewohnheit unberührt lassen, die vielen derselben mit so vielen andern neugriechischen Schwestern eigen ist und die sie gar nicht ablegen wollen. Ich meine — das Schminken auf europäische Art. Nicht zufrieden mit dem, womit sie die Natur so freigebig versehen hat, streben sie, ihr Gesicht noch durch die Kunst zu verschönern und sie — verstellen es nur. Wenn sie ihre Festtagskleider anziehen und in Galla erscheinen wollen, so pflegen sie besonders einen übermäßigen Gebrauch von schlechten Schminken zu machen, deren sie sich zu ihrem Putz bedienen. Die weiße vorzüglich zerstört bisweilen die Zähne und mithin auch die Verdauungswerkzeuge und die Reinheit des Athems, und dennoch übertünchen sie sich zuweilen unbarmherzig damit. Auch die schwarze und rothe ist nicht ohne Nachtheil für die Gesundheit; dadurch müssen nach und nach diese Sanftheit der Züge, diese Feinheit des Teints, diese beständige, nie welkende Frische verschwinden, welche Vorzüge die Frauenzimmer überall so angenehm und verführerisch machen, und besonders die von Szio.

So grotesk-komisch aber auch die Damenkleidung von Szio dem Fremden erscheinen mag, so schön ist sie in den Augen der Eingebornen. Die Macht des Herkommens und der Gewohnheit stellt sich hierin in ihrer ganzen Kraft dar, und umsonst versuchen europäische Moden, ihr Vorschub zu thun. Alles bleibt beim Alten, man mag auch Trachten sehen, wie man will, und eine Insulanerin von Szio würde nimmermehr ihr Kostüme gegen den geschmackvollsten und brillantesten europäischen Anzug vertauschen. Keine Operntänzerin in Paris, Wien oder Neapel mag sich so viel auf ihre Flitterschuhe einbilden, als sie auf ihre närrische Chaussüre, und das weite unbehülfliche, den Wuchs durchaus entstellende Oberkleid wiegt bei ihr alle moderne Damenkleidungen des Abendlandes auf.

Die Weiße ihrer Zähne, die bei den hiesigen Frauen wahren Perlenschnuren ähneln, schreiben sie dem allgemeinen und beständigen Gebrauche des Mastix zu; aber dann müßten die reichen Türkinnen in Konstantinopel und besonders die im Serail eine gleiche Wirkung davon verspühren. Allein schöne Zähne gelten ja auch bei uns als ein Zeichen der Gesundheit, und wo kann man diese in einem höhern Grade antreffen als bei den hiesigen Insulanerinnen, die so einfach leben, so einfache Nah-

rungsmittel zu sich nehmen, so froh ihr Daseyn genießen! Dazu kommt noch, daß sie keinen Tabak rauchen, welcher Gewohnheit die Griechinnen an andern Orten und noch mehr die Muselmänninnen so sehr ergeben sind.

Der Hauptgrund, warum sich der Charakter der hiesigen Griechinnen auf eine so liebenswürdige, gefällige Weise entwickeln kann, mag übrigens wohl in der Freiheit liegen, die man ihnen auf dieser Insel ohne Bedenken einräumt, und die sie doch nie mißbrauchen. Aehnliche Wirkungen bemerkt der Reisende auch auf andern Archipelsinseln. Kaum kann eine Europäerin ungebundener leben als eine Sziotin, und dieser Umstand führt ganz natürlich bei ihr jene Empfänglichkeit für gesellschaftliche Freuden herbei, die ihren meisten andern Landsmänninnen durchaus unbekannt sind Selbst die hiesigen Türkinnen nehmen an dieser allgemein herrschenden Freiheit des andern Geschlechts Theil: sie sind nicht so eingezogen, halten sich nicht so in beständiger Verborgenheit wie in der Hauptstadt. Selbst das Gesicht ist nicht so ängstlich in das Mahramah eingehüllt, daß nur die Augen und der obere Theil der Nase sichtbar sind. Es ist vielmehr mit Anmuth hinter einem frei herabhängenden Schleier verborgen. Auch ihre Verbindungen mit

andern

andern Nazionen, besonders mit Griechinnen, sind häufiger, ihr gesellschaftlicher Umgang geschieht mit weniger Behutsamkeit als in Konstantinopel.

Hier sind die beiden Geschlechter nicht so sorgfältig getrennt, wie in den übrigen Ländern des Orients. Gemischte Zirkel sind ganz an der Tagesordnung. Man glaubt sich nach Europa versetzt. Was aber dem Fremden anfangs allerdings auffallen muß, ist daß man eben keinen merklichen Unterschied in Ansehung der Bildung bei den hiesigen Frauenzimmern bemerkt, so sehr sie auch im Stande von einander unterschieden seyn mögen. Alle sind fast gleich anmuthig im Umgang, alle gewähren fast gleichen Genuß in der Gesellschaft. Das kommt daher, weil allen auf gleiche Weise künstliche Geisteskultur mangelt, alle nur am Busen der Natur aufgewachsen sind Daher ist die Unterhaltung mit der Tochter eines Primaten beinahe gleich der mit einer Bäuerin oder einem Bürgermädchen, und auf dem Lande ist eben so viel Vergnügen in dieser Hinsicht zu finden als in der großen Stadt.

Mäßigkeit und Arbeitsamkeit charakterisirt die hiesigen griechischen Haushaltungen, und wenn auch bisweilen Eitelkeit und Ehrgeiz zu äußerm Prunk und Aufwand verführt, so lebt man doch im Innern der Häuser um desto sparsamer. Auch die

Frauenzimmer geben hierin ein Muster ab. Alle fast beschäftigen sich mit Arbeiten, die sie nachher verkaufen, womit sie Geld verdienen können, und selbst die Vornehmen halten dies nicht unter ihrer Würde. Daher die allgemeine Thätigkeit, die seltene Geschäftigkeit bei Mädchen und Frauen, daher ihr Bestreben, Fremde und besonders Franken an sich zu ziehen, weil sie hoffen, an diese etwas von ihren Händewerken abzusetzen, ob gleich bei diesem letztern Fall ein gewisses hohes natürliches Wohlwollen und die im Morgenlande so gewöhnliche und ihnen in einem vorzüglichen Grade eigene Gastfreiheit mit in's Spiel kommen.

Einige haben wohl gesagt, die hiesigen Schönen seyen gegen die Franken so gefällig wie keine im Archipelagus. Man thut ihnen Unrecht. Anfangs sollte man freilich glauben, sie drängten sich ordentlich den Mannspersonen auf, und es wäre nichts leichter als sie dahin zu bringen, daß sie die Gefälligkeit weiter trieben, als die Ehrbarkeit zuläßt. Allein man irrt sich sehr: nirgends können die Frauen freier im Umgange und doch gesitteter seyn. Man hüte sich, freundliche Einladungen hier für sträfliche Lockungen zu halten, noch mehr aber, etwa gar unerlaubte Anmuthungen zu wagen. Bei der allervertraulichsten Behandlung würde man zugleich

Gelegenheit haben, den ehrwürdigsten Widerstand der strengsten Tugend zu finden, und sicher darauf rechnen können, mit Schimpf und Schande abgewiesen zu werden.

Rasch, lustig und von der Gluth der Empfindung brennend sind freilich die reizenden Sziotinnen, dabei sich leicht hingebend und vertrauensvoll anschmiegend; aber der Anstand wird nimmer verletzt. Immer auf ihren Vortheil bedacht, immer darauf sinnend, etwas zu gewinnen, verstehen manche unter ihnen gar wohl die Kunst, den Männern mit liebenswürdiger Leichtfertigkeit den Beutel zu leeren, ohne etwas dafür zu gestatten, und Geld von allen zu bekommen, ohne einem einzigen zu erlauben, das Dekorum auch nur im mindesten zu verletzen. Dem Bräutigam allein hebt jede auf, was ein Mädchen nur Einem geben kann. Es kommt Alles auf das Konvenzionelle an; darum ist die größere Freiheit des weiblichen Geschlechts hier den Sitten nicht im geringsten nachtheilig. Eine hiesige Insulanerin ist in der Aeußerung ihrer Gefühle, Gedanken und Empfindungen weit offener, als nach unsern Sitten schicklich seyn würde; aber sie denkt dabei nicht mehr Arges, als unsere Frauenzimmer bei größerer Zurückhaltung. Ein Mädchen rühmt mit Ausgelassenheit und feurigem Enthusiasmus die Schön-

heit, den Umgang, die Annehmlichkeiten eines jungen Mannes. Sie gesteht offenherzig, daß sie zu heirathen wünscht. Die Mutter erzählt freimüthig den Gästen, die Tochter sey vor Liebe krank, oder ein andermal, es fehle ihr nichts als ein guter Bräutigam, und dergl. m. So kann eine Sziotin junge Männer mit Zärtlichkeit anblicken, mit Innigkeit sich an sie schmiegen und doch — eine vollendete Vestalin seyn.

Mit diesem allem ist nicht gesagt, daß es in Szio nicht etwa hergehe, wie an andern Orten. Auch mag es verliebte Abentheuer und Intriguen hier so gut geben, wie bei uns, und wer wollte von einer Stadt, die 30000 Einwohner zählt, behaupten, daß alle Weiber Lukrezien seyen! — Aber jede Art von Skandal wird sorgsam vermieden, und man kann lange in der Stadt leben, ohne etwas von Verführung eines Frauenzimmers durch diesen oder jenen zu hören. Auch an Freudenmädchen fehlt es nicht ganz; aber ihre Anzahl ist immer sehr gering, und nie dürfen sie es wagen, öffentlich aufzutreten: nur in den Schleier einer steten Verborgenheit gehüllt, können sie darauf rechnen, dem strafenden Arm einer strengen Polizei glücklich zu entrinnen.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Murhard, Friedrich Wilhelm August

Gemälde des griechischen Archipelagus

Bd.: 1

Berlin (1807)

H.gr. 814-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446932-7